

Beiträge zur Sportgeschichte

Heft 5 / 1997

INHALT:

DISKUSSION / DOKUMENTATION

Olympische Spiele 1956 in Melbourne und die Deutschen

Gerhard Oehmigen 4

DOKUMENT

Bericht der BRD-Botschaft zur Olympiamannschaft 1956

(Auszüge) 10

DOKUMENT

Bericht des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport beim Ministerrat der DDR über die Teilnahme von

DDR-Sportlern an den Olympischen Spielen 1956

(Auszüge) 22

Operation Friedensfahrt

Klaus Huhn 34

Fragen und Fragwürdiges

Margot Budzisch und Heinz Schwidtmann 43

Olympische Erinnerung Ost

Peter Frenkel 53

Olympische Erinnerung West

Hildegard Kimmich-Falck 55

INTERVIEW

Olympische Zukunft untersuchen

Sven Güldenpfennig 56

REPORT

"Verhör" eines Zeitzeugen

Roland Sanger 60

JAHRESTAGE

Gedanken eines Scheidenden

Baron Pierre de Coubertin 64

Bilder eines Lebens - Ernst Jokl

Kurt Franke 68

Glückwunsch und Schatten - Georg Wieczisk	
Klaus Eichler	72
Die furchtbare Münchner Nacht	
Klaus Huhn	76
REZENSIONEN	
Sport - eine Kulturgeschichte im Spiegel der Kunst	
Günter Witt	82
Sportgeschichte in Zahlen	
Helmut Horatschke	88
Sächsische Bergsteiger Geschichte	
Vom Nudeltopp zur Ufo-Halle	
Klaus Huhn	90
Thüringer Sportgeschichte	
Roland Sängler	90
Goldkinder	
Klaus Huhn	95
Die Brücke - Sonderausgabe einer Schulzeitung	
Wolfgang Helfritsch	96
Nurmi oder die Reise zu den Forellen	
Kurt Graßhoff	97
Die Anfänge des Turnens in Friedland	
Gerhard Grasmann	99
Volleyball in Deutschland	
Jörg Lölke	100
ZITATE	
Botschafter unseres Landes	103
Schulsport	
Muskel-Turbo	
Rachefeldzug	
Jan Ullrich	
Sprüche	

DIE AUTOREN

MARGOT BUDZISCH, Dr. sc. paed., geboren 1935, Prof. für Theorie der Körperkultur an der Humboldt-Universität zu Berlin 1977 bis 1994.

KLAUS EICHLER, geboren 1939, Chemie-Ingenieur, Vizepräsident des DTSB 1984 bis 1988, Präsident des DTSB 1988 bis 1990.

KURT FRANKE, Dr. sc. med., geboren 1926, Prof. für Chirurgie/Traumatologie an der Akademie für ärztliche Fortbildung der DDR 1977 bis 1990, Chefredakteur der Zeitschrift "Medizin und Sport" 1961 bis 1980.

GERHARD GRASMANN, Dr. paed., geboren 1948, Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Turn- und Sportgeschichte beim LSB Mecklenburg-Vorpommern.

KURT GRAßHOFF, geboren 1911, Studiendirektor i.R., Turn- und Sportlehrer.

SVEN GÜLDENPFENNIG, Dr. phil. habil., geboren 1943, Wissenschaftlicher Leiter des Deutschen Olympischen Institutes (DOI).

WOLFGANG HELFRITSCH, Dr. paed., geboren 1935, Lehrer und Sportwissenschaftler.

HELMUT HORATSCHKE, geboren 1928, Dipl.-Sportlehrer.

KLAUS HUHN, Dr. paed., geboren 1928, Sportjournalist und Sporthistoriker, Mitglied der DVS.

JÖRG LÖLKE, Dr. phil., geboren 1955, Mitglied im Ausschuß für Bildung und Wissenschaft des LSB Thüringen.

ROLAND SÄNGER, geboren 1935, Sportjournalist, Pressechef des Deutschen Skiläufer-Verbandes (DSL) 1979 bis 1990.

HEINZ SCHWIDTMANN, Dr. paed. habil., geboren 1926, Prof. für Sportpädagogik an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) und dem Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS) Leipzig 1970 bis 1990, Rektor der DHfK 1963 bis 1965.

HANS SIMON, Dr. sc. paed., geboren 1928, Hochschullehrer für Sportgeschichte an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) Leipzig 1951 bis 1990, Mitglied der DVS.

GÜNTER WITT, Dr. phil. habil., geboren 1925, Prof. für Kulturtheorie und Ästhetik an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) Leipzig 1982 bis 1990.

DISKUSSION/DOKUMENTATION

Die Olympischen Spiele 1956 in Melbourne und die Deutschen

Von GERHARD OEHMIGEN

Mit der Entsendung einer gemeinsamen Olympiamannschaft von Sportlern beider deutscher Staaten zu den XVI. Olympischen Spielen vom 22. November bis zum 8. Dezember 1956 in Melbourne/Australien war - nachdem bereits an den VII. Olympischen Winterspielen in Cortina d'Ampezzo/Italien eine solche Mannschaft teilgenommen hatte - ein Tatbestand geschaffen worden, der bis Mitte der 60er Jahre Bestand hatte und erst mit den Olympischen Spielen 1968 überwunden war. Es war ein Tatbestand, - von außen erzwungen - mit dem beide Seiten leben mußten, mit dem aber ebenso gewiß weder die DDR noch die BRD glücklich werden konnten. Wie beide deutsche NOK im Rahmen der politischen Doktrinen ihrer gesellschaftlichen Systeme in den Olympiajahren bis 1964 mit den gemeinsamen Mannschaften umgingen und welche taktischen Varianten im Prozeß ihrer Bildung jeweils zum Einsatz kamen, steht auf einem anderen Blatt und soll nicht Gegenstand dieser Darlegung sein, die sich ausschließlich auf die Olympischen Spiele in Melbourne und drei in direktem Bezug zu diesen stehenden offiziellen Dokumenten - einem Bericht des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport beim Ministerrat der DDR vom 23.1.1957 sowie zwei Berichten der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Canberra an das Auswärtige Amt der BRD vom 16. November 1956 und vom 12. Dezember 1956 mit Anlagen¹⁾ beziehen. Fest steht jedenfalls, der Beschluß des 50. IOC - Kongresses vom 18.6.1955 zur Bildung gemeinsamer Olympiamannschaften für die Olympischen Spiele 1956 und gar das Festhalten daran bis Mitte der 60er Jahre war angesichts der entstandenen politischen Realitäten ein Anachronismus, ignoriert er doch das Bestehen zweier selbständiger, von den Alliierten abgesegneter deutscher Staaten ebenso wie die eigenständige Entwicklung des Sports in diesen Staaten. Zustande kam er, weil die überwiegende Mehrheit der IOC-Mitglieder einerseits aus verschiedenen Gründen nicht gewillt war, diese Realitäten zu akzeptieren - oder sie auch nicht richtig einschätzte -, andererseits aber auch ein Ausgrenzen der Sportler der DDR von den Olympischen Spielen nicht länger mit-

tragen wollte. Damit war der Sport in den Beziehungen zwischen BRD und DDR in eine Rolle gedrängt worden, mit der er von Anfang an und vor allem auf Dauer hoffnungslos überfordert sein mußte, die er jedoch zumindest zeitweilig mehr schlecht als recht tatsächlich ausfüllte. Auf keinem anderen gesellschaftlichen Gebiet - weder in der Kultur noch in der Wirtschaft und Politik - gab es zu dieser Zeit trotz eindeutig gegenläufiger politischer Entwicklungen derartig massive äußere Zwänge, scheinbare und mitunter auch reale Gemeinsamkeiten zu schaffen und zu demonstrieren wie im Sport. Immerhin war auf diese Weise ein Kompromiß gegeben, der beiden Seiten Möglichkeiten zur Durchsetzung ihrer Ziele beließ, aber auch beide Seiten in ihren weitgehenden politischen Intentionen begrenzte. Der DDR war damit die einzige Möglichkeit eröffnet, mit leistungsstarken Sportlern an den Olympischen Spielen, die zu dieser Zeit die bedeutendste internationale Sportveranstaltung und ein erstrangiges gesellschaftliches Ereignis waren, teilzunehmen und sich in diesem Rahmen darzustellen. Das Maximalziel, einer souveränen selbständigen Olympiamannschaft, über die internationale Akzeptanz und staatliche Anerkennung vorangetrieben werden konnte, war nicht erreicht worden. Für die BRD, deren Olympiateilnahme ja von vornherein feststand, bestand zumindest die Möglichkeit, als leistungsstärkerer Partner die Führung der Mannschaft zu beanspruchen und damit dem politischen Grundanliegen auf Alleinvertretung wenigstens teilweise zu entsprechen. Darüber hinaus bestand immer noch die geringe Hoffnung, daß angestrebte Ziel, die Teilnahme des DDR-Sports an den Olympischen Spielen überhaupt zu verhindern oder bestenfalls DDR-Sportler in die Olympiamannschaft der BRD einzureihen, über eine Hintertür zu erreichen. War doch im offiziellen Protokoll der 50sten IOC-Session die Möglichkeit offen gelassen, daß beim Nichtzustandekommen einer gemeinsamen Mannschaft für Melbourne die provisorische Anerkennung des NOK der DDR automatisch gelöscht werden könnte. Damit war die Position der Vertreter des NOK der DDR in den Verhandlungen um die Aufstellung der Mannschaft deutlich geschwächt und sie waren zur Zurückhaltung und zu Zugeständnissen gezwungen, zumal vorsichtig ausgedrückt, vieles darauf hindeutet, daß die Vertreter des NOK der BRD, vor allem dessen Präsident Ritter von Halt, durchaus bereit waren, diese Karte zu spielen. Als schließlich Anfang November

1956 in mehreren Flügen die gemeinsame Olympiamannschaft mit 218 Personen, davon 169 aktiven Sportlern - 132 aus der BRD und 37 aus der DDR - nach Melbourne reiste, war das Ausdruck eines nach langen, zähen und harten Verhandlungen erreichten Konsens', der letztlich zunehmend erreichter Einsicht und gutem Willen aller Beteiligten entsprach.

Man mag es Ausdruck politischer Wertschätzung nennen oder, wie es heute oftmals üblich ist, Ausdruck des Grades politischer Einmischung, daß der Mannschaftsteil der DDR vor der Abreise von Staatspräsident Wilhelm Pieck empfangen und vom damaligen stellvertretenden Ministerpräsidenten Walter Ulbricht, verabschiedet wurde. Daß dagegen beim Abflug des Mannschaftsteils der BRD lediglich ein Mitglied des Hamburger Senats anwesend war, ist sicher Ausdruck von Mißtrauen und Unbehagen der Regierung der BRD gegenüber den Vertretern des Sports. Keinesfalls ist daraus zu schließen, daß dieser die politischen Vorkommnisse im Vorfeld und im Umfeld der gemeinsamen Olympiamannschaft gleichgültig gewesen wäre. Im Gegenteil. Die Berichte des Botschafters der BRD an das Auswärtige Amt in Bonn geben deutlich Auskunft über die Grundhaltung regierungsamtlicher Stellen der BRD zu dieser vom IOC erzwungenen gemeinsamen Olympiamannschaft. Der Botschafter der BRD in Australien, Dr. Hess, schreibt in seinem Bericht vom 12. Dezember 1956: "V. Ich fürchte, daß die gesamtdeutsche Olympiamannschaft des Jahres 1956 geradezu als ein klassisches Beispiel dafür angesehen werden kann, wie die Dinge politisch nicht gehen. Es ist reine Utopie, wenn auf westdeutscher Seite die Fiktion aufrechterhalten wurde, daß es - in Berührung mit dem Osten - noch wesentliche Lebensgebiete wie den Sport gibt, die man politisch ausklammern kann. Es ist bedauerlich, daß dies mit ziemlicher Naivität seitens des Nationalen Olympischen Komitees der Bundesrepublik versucht worden ist"²⁾ Damit werden allerdings nur vielfach publizierte ähnlich lautende Äußerungen von Vertretern der Regierung Adenauer aus dem Vorfelde der Olympischen Spiele bestätigt. Die Brisanz des Berichts, vor allem der von Konsul Dr. Sarrazin und dem Attaché, Herrn von Groll verfaßten Anlagen, liegt weniger in solchen kurzgefaßten Gesamteinschätzungen als vielmehr in den zahlreichen pikanten Details, die über Verhaltensweisen und Äußerungen der Verantwortlichen des westdeutschen Mannschaftsteils mitgeteilt werden. Es drängt

sich nachgerade der Verdacht auf, daß die Botschaft der BRD in Canberra ihre Aufgabe weniger darin sah, die Mannschaftsleitung der BRD zu unterstützen, als vielmehr sie zu gängeln und zu observieren. Möglich, daß sich damit einige besonders eifrige Botschaftsmitarbeiter neue Sporen verdienen wollten, am Tatbestand ändert das nichts. Praktisch entging niemand aus der Mannschaftsleitung der BRD der intensiven Beobachtung und den entsprechenden oft sehr detaillierten, immer jedoch kompromittierenden Mitteilungen an das Auswärtige Amt. Nicht selten waren diese verbunden mit der direkten Empfehlung zur weiteren Beobachtung. Dem NOK-Präsidenten Ritter von Halt sowie dem Chef de Mission Gerhard Stöck wurde bescheinigt, sich nicht „...durch besondere Stehfestigkeit den sowjetzonalen Funktionären gegenüber auszuzeichnen.“³⁾ und daß es den Vertretern des NOK der Bundesrepublik „...an Solidaritätsgefühl gegenüber der Bundesrepublik mangle.“⁴⁾ Besonders übel wurde dem Präsidenten des Deutschen Leichtathletikverbandes (DLV), Dr. Max Danz mitgespielt. Über diesen heißt es: „Herr Dr. Danz, Präsident des Deutschen Leichtathletikverbandes, ein dem Vernehmen nach unter seinen Kollegen im NOK wegen seiner eigenwilligen und egoistischen Handlungsweise nicht geschätzter Herr, hat sich mit verschiedenen Ostfunktionären in wenig würdiger Weise angebedert. Anlässlich eines Balls des hiesigen Deutschen Clubs hat man ihn hauptsächlich mit diesen Herren zusammen stehen sehen. Er soll nach der gleichen Quelle mit Herrn Schöbel, dem Präsidenten des NOK der sowjetisch besetzten Zone, sogar Brüderschaft getrunken haben. Wie mir Herr von Halt wörtlich sagte, soll Herr Dr. Danz ziemlich links stehen. Er soll in der Organisation des Deutschen Sports erhebliche Ambitionen haben. Es mag daher vielleicht von Interesse sein, seine künftige Aktivität von dort aus etwas im Auge zu behalten.“⁵⁾ Das alles entstammt keinen ehrabschneiderischen Aufzeichnungen eines übereifrigen bezahlten Spitzels, sondern offiziellen, an das Auswärtige Amt der BRD gerichteten Dokumenten der Botschaft der BRD in Australien.

Es mag aus heutiger Sicht verblüffen, aber völlig anders liest sich der offizielle Bericht des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport beim Ministerrat der DDR. Überwiegend sachlich, auf das Wesentliche, nämlich die Belange der Auswahl der Mannschaft, das Training vor Ort, die Ergebnisse der Wettkämpfe und deren

Auswertung bezogen. Natürlich wird auch in diesem Bericht auf Unstimmigkeiten und Auseinandersetzungen in der Leitung der gemeinsamen Olympiamannschaft verwiesen und natürlich versuchen sich auch die Vertreter des NOK der DDR, in ihren Aktionen und deren Ergebnissen so positiv wie möglich darzustellen. Etwa bei der Diskussion um die Einmarschordnung zur Eröffnung der Spiele. Da heißt es, in der „...Frage der Einmarschordnung...“ vertrat Herr von Halt, wie er sich ausdrückte, den unumstößlichen Standpunkt, daß bei der Eröffnung der Olympischen Spiele in der Mitte der drei Offiziellen Deutschlands der Chef de Mission marschieren müsse. Dieser Führungsanspruch, der einem Diktat gleichkam und in Anwesenheit der NOK-Mitglieder der Bundesrepublik mitgeteilt wurde, mußte befremden. Herr von Halt wurde deshalb von Herrn Schöbel gebeten, zur Kenntnis zu nehmen, daß es der unumstößliche Entschluß des NOK der DDR sei, daß in der Mitte der drei Offiziellen der Präsident des NOK der DDR zu marschieren habe.“⁶⁾ Insgesamt aber ist der Bericht unter Berücksichtigung des damaligen Erkenntnisstandes eine vorzügliche Analyse der sportlichen Wettkämpfe, der Ergebnisse und der zu ziehenden Schlußfolgerungen aus trainingsmethodischer, sportmedizinischer und leitungspolitischer Sicht.

Es ist in der Vergangenheit - sowohl von Sporthistorikern der DDR wie auch der BRD - viel über die Olympischen Spiele von 1956 sowie die Problematik der gemeinsamen Olympiamannschaften publiziert worden. Manches wird Bestand haben, manches weniger. Warum also jetzt diese Darlegungen zu einer mehr oder weniger begrenzten Problematik und warum die Dokumentation dieser Berichte? Wolfgang Buss schreibt in seinem Beitrag auf dem Workshop des BISP zur Geschichte des DDR-Sports am 18. April 1997: „Hierbei konnte die Tatsache der besonderen Involviertheit des Sports im Rahmen der Deutschlandpolitik jener Jahre nicht mehr überraschen - gleiches gilt auch für den Schaden, den der Sport an sich und im besonderen die Sportler dieser Zeit durch die Instrumentalisierung für übergeordnete politische Auseinandersetzungen erfuhren... Deutlich relativiert werden kann aber die vor allem in der westlichen Literatur fixierte einseitige Verantwortlichkeit für diese Entwicklung. Auf beiden Seiten gab es „Opfer“, auf beiden Seiten aber auch „Täter“,...“⁷⁾

Wenn Aufarbeitung der Geschichte des Sports ernstgenommen, seriös betrieben und kein bloßes Schlagwort für die Sicherung gegenwärtiger Machtverhältnisse bleiben soll, kann an dieser Tatsache nicht vorübergegangen werden. Leider sind heute in die Sportgeschichtsschreibung - vor allem auch zur Sportgeschichte der DDR - soweit sie institutionell organisiert und staatlich gefördert betrieben wird, nahezu ausschließlich Kollegen aus den alten Bundesländern einbezogen. Und leider wird sie überwiegend sehr einseitig betrieben. Einseitige Schuldzuweisungen sind häufig und die vielfach postulierte Absicht zur Verifizierung von Aussagen mit Zeitzeugen und Sporthistorikern aus der ehemaligen DDR zusammenzuarbeiten, zumindest zu diskutieren, wird genauso vielfach durch Vorverurteilung erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Die hier zitierten Dokumente zeigen aber erneut, daß Geschichte immer konkret und vielschichtig ist und Geschichtsschreibung diese Vielschichtigkeit beachten muß, wenn sie mit ihren Aussagen der Wahrheit nahekommen will. Es ist nicht wegzudiskutieren, daß jede Entwicklung im Sport der DDR wie der BRD auch und nicht zuletzt Aktion oder Reaktion auf Entwicklungen der anderen Seite war.

Teilweise mit Recht wird uns Sporthistorikern aus der DDR vorgeworfen, genau dies nicht genügend beachtet, einseitige politische Schlüsse gezogen und damit herrschende politische Auffassungen begründet zu haben. Die heutige institutionalisierte Sportgeschichtsschreibung in Deutschland läuft begründet Gefahr, sich eben diesem Vorwurf auszusetzen.

1) Alle drei Dokumente werden in dieser Ausgabe - höchstwahrscheinlich erstmalig - in längeren Auszügen veröffentlicht. (Die Dokumente wurden wegen der teilweise mangelhaften Qualität der vorliegenden Kopien nicht im Original publiziert.)

2) Bericht des Botschafters der BRD vom 12. Dezember 1956, Seite 3.

3) Bericht des Botschafters der BRD vom 16. November 1956, Seite 2.

4) Anlage zum Bericht der Botschaft der BRD vom 16. November 1956, Seite 3

5) Bericht des Konsulats der BRD in Melbourne vom 12. Dezember 1956, Seite 3.

6) Bericht des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport beim Ministerrat der DDR vom 25. Januar 1957, Seite 10/1 1.

7) Dr. Wolfgang Buss: Der Sport im Spannungsfeld der frühen Deutschlandpolitik - die erste Phase der Anerkennung - und Abgrenzungsbemühungen im deutsch-deutschen Beziehungsgeflecht, 1950 - 1955, Seite 15.

BERICHT DER BRD-BOTSCHAFT ZUR OLYMPIAMANNSCHAFT 1956 (AUSZÜGE)

BOTSCHAFT DER
16.November 1956
BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND
Mit Luftpost !
Canberra
472-00/1440/56 II
An das Auswärtige Amt

Canberra,

B o n n

Betr.: Olympische Spiele in Melbourne
Bezug: Bericht vom 27.September d.Js. - 472-00/1440/56 -
Erlass v.16.Oktober d.Js . - 604/472-00/5752a/56 -

Die politischen Ereignisse der letzten Wochen in den Satellitenstaaten und im Vorderen Orient haben sich naturgemäss auch bereits auf die am 22.November in Melbourne beginnende Olympiade ausgewirkt. Bis heute haben sechs Länder ihre Meldung für die Olympiade zurückgezogen: Rotchina als Protest gegen die Teilnahme Formosas, - Ägypten, Libanon und Irak wegen des englisch-ägyptischen Konflikts, bei dem Australien vorbehaltlos auf der Seite Großbritanniens steht, - Holland und Spanien, weil sie es ablehnen im augenblicklichen Zeitpunkt mit Sowjetrussen in den Spielen in Wettbewerb zu treten...

Die deutsche Olympia-Mannschaft einschliesslich des Präsidenten des deutschen NOK Dr.Ritter von Halt ist nunmehr vollzählig in Melbourne versammelt, nicht ohne dass sich bereits für uns die ersten Schwierigkeiten zeigen. Nach den mir bisher von unserem Konsulat in Melbourne vorliegenden Nachrichten scheinen sich weder Herr von Halt noch der Chef de Mission der deutschen Mannschaft, Herr Gerhard Stöck, durch besondere Stehfestigkeit den sowjetzonalen Funktionären gegenüber auszuzeichnen. Ich darf diesbezüglich auf die in der Anlage abschriftlich beigefügte Aufzeichnung, von Konsul Dr. Sarrazin vom 12.ds. verweisen, der nur hinzuzufügen wäre, dass Herr v.Halt es bisher nicht für notwendig gehalten hat, mir auch nur Mitteilung von seiner veränderten Haltung zu machen...

Anlage zum Bericht der Botschaft
Canberra vom 16.11.56 Nr. 1440/56

Abschrift

Aufzeichnung

über meine Besprechungen mit den Herren Gerhard STÖCK, Chef de Mission der deutschen Mannschaft, und Walter KÖNIG, Geschäftsführer des NOK der Bundesrepublik über die Frage der Einladung der deutschen Mannschaft durch Herrn Botschafter DR.HESS zu einem Empfang am 2.Dezember d.J.

Am Montag, den 5. November rief Herr ELTON, der hiesige Gehilfe des deutschen Olympischen Attachés... auf dem Konsulat an und teilte mit, dass Herr König ihn nach seinem Eintreffen in Melbourne am Sonnabend, den 3. November von folgendem unterrichtet habe: Während der Schlussverhandlungen der beiden deutschen NOK's in Köln Mitte Oktober habe ein aus drei Vertretern des westdeutschen NOK bestehendes Gremium, nämlich die Herren Ritter von Halt, Dr. Bauwens und Dr. Daume, nachdem die Vertreter des sowjetzonalen NOK eine Reihe Konzessionen gemacht hätten, sich auf Verlangen ebenfalls zu einer Konzession veranlasst gesehen. Diese habe in der Versicherung des Herrn von Halt bestanden, sich in Melbourne dafür einzusetzen (sich dafür „stark“ zu machen, wie Herr Elton wörtlich sagte) dass der von Herrn Botschafter Dr.Hess geplante Empfang für die gesamte deutsche Mannschaft nicht stattfindet. Er meinte, damit müsste wohl nun der beabsichtigte Empfang unterbleiben. Herr Elton wollte weiter wissen, ob Herr von Halt Herrn Botschafter Dr.Hess bereits entsprechend schriftlich unterrichtet habe. Er habe sich gegenüber Herrn KÖNIG vor dessen Abflug nach Melbourne Ende Oktober jedenfalls in diesem Sinne geäußert...

...Zwei Tage später traf in Melbourne der Chef de Mission der deutschen Mannschaft, Herr Gerhard STÖCK, ein. Am Freitag, den 9.November bat Herr König Herrn von Groll um eine Unterredung im Olympischen Dorf. Dort eröffnete er Herrn von Groll..., dass sie mit Rücksicht auf die Halt'sche Erklärung keine Möglichkeit sähen, eine an die gesamte deutsche Mannschaft gerichtete Einladung... den Teilnehmern auch bekanntzugeben...

...Angesichts dieser neuen Lage habe ich nochmals einen Versuch unternommen, zu einer vernünftigen Lösung dieser ganzen Frage zu kommen und habe daher die Herren Stöck und König am Samstag, den 10.11. zum Abendessen eingeladen, um in Ruhe mit ihnen sprechen zu können. Ich habe ihnen unverblümt zu verstehen gegeben, dass das Verhalten der Vertreter des NOK der Bundesrepublik für den deutschen Botschafter in Australien nicht akzeptabel sei. Für ihn käme ausschliesslich eine Einladung an die deutsche Mannschaft infrage. Unzumutbar sei es für ihn, sich gewissermassen vorschreiben zu lassen, wie und wen er einladen solle. Dies käme einer Brückierung gleich. Herr von Halt, der sich gegenüber Herrn Botschafter Dr. Hess schriftlich mit dem geplanten Empfang einverstanden erklärt habe, sei umgefallen und habe es noch nicht einmal für nötig befunden, seine Sinnesänderung brieflich nach Canberra mitzuteilen. All das zeige, dass die Vertreter des NOK der Bundesrepublik sich gegenüber der Handvoll Funktionäre der Sowjetzone viel zu weich zeigten, sich offensichtlich von ihnen diktieren liessen und es ihnen an Solidaritätsgefühl gegenüber der Bundesrepublik mangele...

Melbourne, den 12. November 1956

gez. Sarrazin

Canberra, den 12. Dezember 1956

472-00/1674/56

An das
Auswärtige Amt

B o n n

Betr: XVI. Olympiade in Melbourne

Bezug: Bericht v.16.v.Mts. - 472-00/1440/56 II...

I. Die XVI. Olympischen Spiele, die am 22. November in Melbourne durch den Herzog von Edinburgh feierlich eröffnet wurden, sind am 8. ds. mit einer Schlußzeremonie im Melbournen Hauptstadion zu Ende gegangen. Die Olympiade hätte wohl schwerlich zu einem politisch ungünstigeren Zeitpunkt stattfinden können als in diesem Spätjahr 1956, - man hätte aber andererseits zu diesem Zeitpunkt die Olympiade in keinem geeigneteren Land abhalten können als in Australien, das durch seine Lage und Entfernung von den akuten politisch-geographischen Gefahrenzonen die politischen Spannungen stärker auszugleichen vermochte, als dies in einem anderen

Land und auf einem anderen Kontinent möglich gewesen wäre. So ist die Olympiade des Jahres 1956 ohne wesentliche politische Zwischenfälle über die Bühne gegangen. Nachdem die ungarische Mannschaft ihre ursprüngliche Absicht, mit umflorter Fahne in das Stadion einzuziehen, in letzter Minute aufgegeben hatte, erschien selbst das ungarisch-sowjetische Verhältnis während der Spiele nach außen hin - von einzelnen Zusammenstößen abgesehen - unbelasteter, als es innerlich war...

II. Auf den politischen Beobachter mußte das olympische Bild eines sportlichen Weltfriedens im augenblicklichen Zeitpunkt allerdings eher gespenstisch wirken. Man gewann nicht den Eindruck, als ob unter den Männern des Internationalen Olympischen Komitees auch nur ein leiser Zweifel daran aufgedämmert wäre, dass an ihrer Idee vielleicht nicht mehr alles in Ordnung sei. Und dass die olympische Wirklichkeit des Jahres 1956 bestenfalls noch römisch-byzantinischer Zirkus war, aber bestimmt nicht mehr griechisches Olympia. Dass der Kampf der Gladiatoren die Szene beherrschte, und nicht der Kampf um den friedlichen olympischen Lorbeer. Dass kurz gesagt auch der Kampf um die olympischen Medaillen ein politischer Kampf war. Auf diesem Hintergrund muss auch die Beteiligung der gesamtdeutschen Mannschaft bei den Melbournen Spielen gesehen werden...

IV. Wenn man davon ausgeht, dass wir politisch bei der Olympiade nicht staatliche Zerrissenheit sondern völkische Zusammengehörigkeit demonstrieren wollten (das Gegenteil wäre vom hiesigen Gesichtspunkt aus eindeutig falsch gewesen, weil es im sportbegeisterten Australien auf keinerlei Verständnis gestoßen wäre), so kann nach aussen hin das Auftreten einer gesamtdeutschen Mannschaft als ein Erfolg bezeichnet werden. Die Spannungen innerhalb der Mannschaft traten nach aussen nicht in Erscheinung, die Mannschaft wirkte als eine Einheit, und auch „Freude schöner Götterfunken“ als gesamtdeutscher Nationalhymnen-Ersatz hinterliess keinen ungünstigen Eindruck. Anders sieht es allerdings aus, wenn man sich die Frage stellt, ob unter innerdeutschem d.h. sozusagen gesamtdeutschem Gesichtspunkt das Auftreten unserer Mannschaft ein Erfolg war. Diese Frage muss leider mit einem eindeutigen Nein beantwortet werden. Doch liegt der Grund für diesen Mißerfolg m. E. stärker im Persönlichen als im Sachlichen.

V. Ich fürchte, dass die gesamtdeutsche Olympiamannschaft des Jahres 1956 gradezu als ein klassisches Beispiel dafür angesehen werden kann, wie die Dinge politisch nicht gehen. Es ist reine Utopie, wenn auf westdeutscher Seite die Fiktion aufrechterhalten wurde, dass es - in Berührung mit dem Osten - noch wesentliche Lebensgebiete wie den Sport gibt, die man politisch ausklammern kann. Es ist bedauerlich, dass dies mit ziemlicher Naivität seitens des Nationalen Olympischen Komitees der Bundesrepublik versucht worden ist. Die selbstverständliche Konsequenz dieser Haltung war, dass die westdeutschen Sportsmanager den sowjetzonalen Funktionären gegenüber hoffnungslos am kürzeren Hebel sassen, was zu einigen recht unerfreulichen Situationen und entsprechend deutlichen Aussprachen zwischen mir und dem Präsidenten des NOK der Bundesrepublik, Dr. Ritter v. Halt, sowie dem "Chef de Mission" der gesamtdeutschen Olympiamannschaft, Herrn Gerhard Stöck, führte...
gez. Hess

Anlage zum Bericht der Botschaft
Canberra vom 12.12.56 Nr. 674/56

Aufzeichnung

Betrifft: Olympische Spiele in Melbourne

1.) Die XVI. Olympischen Spiele fanden vom 22. November bis 8. Dezember 1956 in Melbourne statt. Deutschland, das bei den XV. Olympischen Spielen in Helsinki 1952 durch Sportler der Bundesrepublik und Westberlins vertreten war, nahm diesmal mit einer gesamtdeutschen Mannschaft teil...

Die internen Verhandlungen über die Aufstellung der gesamtdeutschen Mannschaft zwischen dem NOK der Bundesrepublik (Präsident: Dr. Karl Ritter von Halt) und dem NOK-Ost (Präsident: Heinz Schöbel) gestalteten sich bei der starken Gegensätzlichkeit der Ansichten über die Stärke und Zusammensetzungen der deutschen Mannschaft, ihre Kleidung, Unterbringung, den „Chefs de Mission" und vor allem die Hymnenfrage äusserst schwierig. Erst bei der letzten Sitzung am 15. Oktober 1956 in Köln einigten sich die beiden NOK's, als Hymne für die Siegerehrung das „Lied an die Freude" (Beethoven) spielen zu lassen - gegenüber der unglücklichen Regelung von Cortina (bei Einzelsiegen: Deutschlandlied bzw. „Eis-Becher-Hymne“, beim Sieg einer gemischten Mann-

schaft: Schweigeminute) wohl die bessere Lösung -, als Chef de Mission Gerhard Stöck, Direktor des Hamburger Sportamtes (Olympiasieger 1936 im Speerwerfen), zu wählen und eine Mannschaft von 169 Aktiven und 49 Begleitern nach Melbourne zu entsenden...

5.) Die Tagung des Internationalen Olympischen Komitees in Melbourne in der Woche vor den Spielen stand ganz im Banne der weltpolitischen Ereignisse. Der Beschluß einiger Nationen, den Olympischen Spielen fernzubleiben, wurde vom IOC als unvereinbar mit dem Olympischen Gedanken scharf kritisiert, und der Versuch der arabischen Staaten, den Ausschluß Großbritanniens und Frankreichs von den Spielen zu erwirken, sowie der Antrag ungarischer Exilverbände auf Ausschluß der Sowjetunion wurde energisch zurückgewiesen.

Die Tagung war für die Bundesrepublik von besonderem Interesse, da nach Rücktritt des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg die Neuwahl eines deutschen IOC-Mitglieds notwendig wurde. Es ist zweifellos dem persönlichen Einfluß des Präsidenten des NOK der Bundesrepublik, Dr. Karl Ritter von Halt (IOC-Mitglied seit 1929) zuzuschreiben, dass der sowjetische Antrag, einen sowjetzonalen Vertreter in das IOC zu wählen, zurückgezogen und der Präsident des Deutschen Sportbundes, Willi Daume (Dortmund) einstimmig auf Lebzeiten als zweites deutsches Mitglied in das Internationale Olympische Komitee gewählt wurde.

Die Aufnahme der Sektion Leichtathletik der sowjetischen Besatzungszone in den Internationalen Leichtathletikverband (IAAF) und die Abgabe eines der sieben ständigen deutschen Sitze an einen sowjetzonalen Vertreter wiegt dagegen wohl nicht allzu schwer, nachdem die meisten sowjetzonalen Sportsektionen bereits früher in die jeweiligen internationalen Fachverbände aufgenommen worden sind.

6.) Sportlicher Erfolg der gesamtdeutschen Mannschaft: Vom sportlichen Gesichtspunkt kann man der gesamtdeutschen Olympiamannschaft einen Erfolg nicht absprechen. Die Erämpfung des vierten Platzes in der inoffiziellen Gesamtwertung hinter der Sowjetunion, den Vereinigten Staaten und Australien scheint die Entsendung der unerwartet grossen Mannschaft von 218 Personen (von den 169 Aktiven waren 37 aus der sowjetischen Besatzungszone), mit der Deutschland unter den anwesenden 67 Mannschaf-

ten mit einer Gesamtstärke von ca. 4500 Personen hinter der Sowjetunion (510), den Vereinigten Staaten (427), Australien (360) und Großbritannien (239) an fünfter Stelle stand, zu rechtfertigen. 4 Gold-, 10 Silber- und 6 Bronze-Medaillen wurden von den deutschen Sportlern in Melbourne errungen. Nicht uninteressant ist die Verteilung der Medaillen auf Sportler der Bundesrepublik und der sowjetischen Besatzungszone (3 goldene, 6 silberne und 5 bronzene gegenüber 1 goldenen, 4 silbernen und 1 bronzenen - siehe Anlage), die etwa dem jeweiligen Anteil an der Gesamtmannschaft entspricht, vor allem, wenn man berücksichtigt, dass mehrere Medaillen der westdeutschen Sportler durch Mannschaftssiege errungen wurden. Damit war der sowjetzonalen Propaganda die Möglichkeit genommen, durch arithmetische Spiegelfechtereien an Hand der Medaillenverteilung die Überlegenheit der volksdemokratischen Gesellschaftsordnung nachzuweisen...

7.) Auftreten der gesamtdeutschen Mannschaft: Auch nach aussen hat die gesamtdeutsche Mannschaft einen recht guten Eindruck gemacht und sich mit ihrer einheitlichen Kleidung, Flagge und Hymne durch Nichts von den homogenen Mannschaften anderer Nationen unterschieden. Hierauf sowie auf die weltpolitische Lage ist es wohl auch zurückzuführen, dass die Problematik der gesamtdeutschen Mannschaft, die vor den Ereignissen in Ungarn und Ägypten in Australien einiges Interesse erregt hatte, während der Spiele von der Öffentlichkeit fast völlig ignoriert wurde....

8.) Während die gesamtdeutsche Mannschaft nach aussen als eine homogene Gemeinschaft wirkte, waren die internen Schwierigkeiten doch recht erheblich.

Sie begannen mit dem Fall der „Vier deutschen Olympia-Attachés“. Dem „eigentlichen“ Olympia-Attaché Baron von Nordegg-Rabenau wurde, da er in Sydney ansässig war, als Gehilfe der Melbournier Mr. Elton beigegeben, der schliesslich die Hauptarbeit leistete. Der ursprüngliche Saar-Attaché, Herr Seyler, wurde nach der Angliederung der Saarmannschaft an die gesamtdeutsche Mannschaft arbeitslos und mit der Betreuung der Ruderer im fernen Ballarat beauftragt. Mit Herrn Walter Kaufmann stellte sich schließlich kurz vor Beginn der Spiele der für die Betreuung der sowjetzonalen Sportler zuständige „Assistant Attaché“ vor. Kaufmann, ein hochintelligenter, gründlich geschulter australischer Kommunist deutsch-jüdischer Abstammung, soll bei einem Deutschlandbesuch im ver-

gangenen Jahr vom NOK-Ost angeworben und auf seine bevorstehende Aufgabe eingeschult worden sein.

Das späte Eintreffen der Mitglieder des NOK's der Bundesrepublik hatte die nachteilige Folge, dass der Chef de Mission der gesamtdeutschen Mannschaft, Gerhard Stöck, Hamburg, anfänglich völlig in den Einfluß so gewiegter sowjetzonaler Funktionäre wie Rudi Reichert, Vorsitzender des „Deutschen Sportausschusses“, der für die Unterwanderung des westdeutschen Sports verantwortlich zeichnen soll, Günther Heinze, Stellvertretender Staatssekretär für Sport und Körperkultur, Heinz Schöbel, Heinz Schlosser, Geschäftsführer des NOK-Ost, und nicht zuletzt Walter Kaufmann geriet, die ständig sein Zimmer im Olympischen Dorf belagerten und ihn für ihre Absichten zu gewinnen suchten. Im Verkehr Stöcks mit amtlichen Vertretern der Bundesregierung machte sich dies anfangs recht unliebsam bemerkbar. Stöck weigerte sich z.B., eine Einladung des deutschen Botschafters an die Olympiamannschaft weiterzugeben; er forderte den Präsidenten des Deutschen Vereins in Melbourne auf, in einem Brief an die Mannschaft die Stelle zu streichen, in der dieser Empfang erwähnt wurde; er verlangte schliesslich anlässlich eines Balles des gleichen Vereins, zu dem auch ostdeutsche Sportler und Funktionäre geladen waren, das sonst bei solchen Gelegenheiten übliche Deutschlandlied nicht zu spielen. Mit Eintreffen Ritter von Halts, der Mitglieder des NOK's der Bundesrepublik und vor allem des mit ihm persönlich befreundeten Sportreferenten im Innenministerium, Regierungsdirektor Dr. Hans Heinz Sievert, korrigierte Stöck später seine Haltung und begann, sich über seine undankbare Position und Bespitzelungen seitens der sowjetzonalen Funktionäre zu beklagen.

Unerfreulich und dem deutschen Ansehen wenig förderlich waren auch die Spannungen und Rivalitäten unter den Mitgliedern des NOK der Bundesrepublik, die es den sowjetzonalen Funktionären gestatteten, im Trüben zu fischen. Besonders unangenehm wirkten sich die Divergenzen zwischen dem ehrgeizigen Präsidenten des deutschen Leichtathletikverbandes, Dr. Max Danz, und Dr. Karl Ritter von Halt aus, den Dr. Danz, wie er sich wiederholt Journalisten gegenüber äußerte, möglichst bald als NOK-Präsident und deutsches Mitglied des IOC ablösen möchte. Dr. Danz scheint zur Erreichung dieses Zieles jedes Mittel recht zu sein, wie zum Beispiel Anbiederung an sowjetzonale Funktionäre und Konzessionen an

das NOK-Ost. Wie mir ein glaubwürdiger Augenzeuge versicherte, scheute sich Dr. Danz z.B. nicht, bei dem Schlußball des deutschen Vereins in aller Öffentlichkeit mit dem Präsidenten des NOK-Ost, Heinz Schöbel, Brüderschaft zu trinken und sich von diesem oft unterschätzten geschulten Kommunisten für alle Umstehenden gut hörbar belehren zu lassen, dass, wenn die Politiker es den Sportlern nachmachen würden, bald ein gesamtdeutsches Gespräch in Gang kommen könnte und sich dann in fruchtbarem Nebeneinander nach Beseitigung der beiderseitigen Fehler herausstellen würde, welches gesellschaftliche System das bessere sei. Diese Episode ist zwar nicht an die australische Öffentlichkeit gelangt, hat aber im deutschen Club in Melbourne gewiss keinen günstigen Eindruck hinterlassen. Den Sowjetzonalen Offiziellen und ihrem Pressekollektiv, das sich einzig durch Sprechchöre zur Anfeuerung sowjetzonaler Sportler im Hauptstadion gelegentlich unliebsam bemerkbar machte, ist in Melbourne gewiss klargeworden, dass es ihnen nicht gelungen ist, in der stark antikommunistischen australischen Öffentlichkeit ein Echo zu finden. Doch fragt es sich, ob dies überhaupt ihre Absicht gewesen ist. Ihr zahlreiches Auftreten bei allen Veranstaltungen der deutschen Kolonie und ihr Fernbleiben von den meisten offiziellen Veranstaltungen legen die Vermutung nahe, dass die Beteiligung der sowjetischen Besatzungszone an den Olympischen Spielen eher den Zweck verfolgte, unter den deutschen Einwanderern in Melbourne Kontakte zu gewinnen, die dann allmählich zu kommunistischen Zellen ausgebaut werden könnten, vor allem, da ein so vorzüglich geschulter Verbindungsmann wie Walter Kaufmann zur Verfügung steht...

Für Deutschland und insbesondere für die Bundesrepublik scheinen die Spiele auf den ersten Blick erfolgreich verlaufen und das Experiment der gesamtdeutschen Mannschaft scheint über Erwarten gut gelungen zu sein. Wenn man aber näher hinsieht, wird einem die Zweischneidigkeit des ganzen Unternehmens deutlich: Es hat sich in Melbourne wieder einmal mit aller Eindringlichkeit gezeigt, dass „volksdemokratische“ Sportfunktionäre, seien sie nun sowjetische oder sowjetzonale Kommunisten, den Sport stets als Mittel der Politik betrachten und nur darauf warten, mit gutgläubigen Enthusiasten bzw. Ehrgeizlingen unter den Sportführern der westlichen Demokratien zusammenzukommen, um diese rücksichtslos für ihre Zwecke zu missbrauchen. Es ist nur zu hoffen,

dass auch die Sportführer der Bundesrepublik diese Gefahr erkennen und künftig dementsprechend handeln werden.

Canberra, den 12. Dezember 1956
gez. G.v.Groll

KONSULAT DER
BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND
MELBOURNE

RK 472 00 Tgb. Nr. 1272/56

Ber. Nr. 318/56

Vertraulich

Betr.: Olympische Spiele in Melbourne

Auftreten der Gesamtdeutschen Mannschaft.

Die XVI. Olympischen Spiele in Melbourne haben am 8.12. 56 ihren Abschluss gefunden.

Die Teilnahme einer Gesamtdeutschen Mannschaft hat das deutsche Interesse an den Spielen diesmal nicht nur auf das Sportliche allein beschränkt. An dieser Tatsache konnte auch der Präsident des IOC, der Amerikaner Avery Brundage, der ein Gegner jeder Verquickung von Sport und Politik ist, nichts ändern, da von Anfang an kein Zweifel darüber bestehen konnte, dass durch die Teilnahme von Funktionären der sowjetisch besetzten Zone im Rahmen einer Gesamtdeutschen Mannschaft von dieser Seite her der Sport als politisches Propagandamittel eingesetzt werden würde.

Rückblickend kann gesagt werden, dass das Experiment „Gesamtdeutsche Mannschaft“ in sportlicher Hinsicht ein Erfolg gewesen ist. Dies bezieht sich nicht nur auf die unerwartet hohe Anzahl von errungenen Medaillen, sondern auch auf die Tatsache, dass unsere Sportler in Melbourne stets als „The Germans“ bezeichnet wurden. Bis auf eine kleine Panne bei Hissung der Flagge im Olympischen Dorf, bei welcher ich eine irreführende Zeitungsnotiz über das Vorhandensein zweier deutscher Flaggen sofort richtigstellen konnte, ist in der Presse, in den Kampfbahnen und bei Siegerehrungen im Fall der Beteiligung deutscher Sportler als Herkunftsland stets Germany genannt worden...

Ich bin der Ansicht, dass die sowjetzonale Gruppe die hiesige Atmosphäre von Anfang an richtig eingeschätzt und deshalb erst keinen Versuch unternommen hat, selbständig aufzutreten wie in Cor-

tina. In dieser Hinsicht ist sie sicherlich von Herrn Kaufmann, dem Assistant Attaché, entsprechend beraten worden (siehe meinen Bericht vom 31.10. 56 - 472-00 Tgb. Nr.1144/56)...

Wenn auch in Melbourne aus den angeführten Gründen nach aussen hin die Fassade gewahrt werden konnte, so hat sich doch unter der Oberfläche gezeigt, dass die Ostfunktionäre es nicht lassen koennen, überall die Politik hineinzubringen. Herr von Halt, mit dem ich mehrfach hierüber sprach, letztmalig noch kurz vor seiner Abreise, sagte mir, dass die genannte Gruppe fuhrungsmässig dauernd Schwierigkeiten gemacht hätte. Dies träfe vor allem auf die erste Zeit zu, d.h. solange die Ostfunktionäre noch in der Überzahl gewesen seien, also vor Eintreffen der westdeutschen Offiziellen.

Nach meiner Kenntnis entspricht dies durchaus den Tatsachen. Ich darf in diesem Zusammenhang auf meine Aufzeichnungen vom 12.11.56 verweisen, welche dem Bericht der Botschaft vom 16.11.56 - 472-00 Tgb.Nr.1440/56 II - beilagen. Hier ist aber auch ausgeführt, dass sich unsere Offiziellen seinerzeit durch einen erheblichen Mangel an Festigkeit gegenüber den Funktionären der sowjetisch besetzten Zone und an Loyalität gegenüber der Bundesrepublik ausgezeichnet haben...

Mangelnde Stehfestigkeit unserer Offiziellen gegenüber den Ostfunktionären wird immer nur für diese von Vorteil sein.

Um ein Beispiel zu nennen:

Herr Dr. Danz, Präsident des Deutschen Leichtathletik-Verbandes, ein dem Vernehmen nach unter seinen Kollegen im NOK wegen seiner eigenwilligen und egoistischen Handlungsweise nicht geschätzter Herr, hat sich mit verschiedenen Ostfunktionären in wenig würdiger Weise angebedert. Anlässlich eines Balls des hiesigen Deutschen Clubs hat man ihn hauptsächlich mit diesen Herren zusammen stehen sehen. Er soll nach der gleichen Quelle mit Herrn Schöbel, dem Präsidenten des NOK der sowjetisch besetzten Zone, sogar Brüderschaft getrunken haben. Wie mir Herr von Halt wörtlich sagte, soll Herr Dr. Danz ziemlich links stehen. Er soll in der Organisation des deutschen Sports erhebliche Ambitionen haben. Es mag daher vielleicht von Interesse sein, seine künftige Aktivität von dort aus etwas im Auge zu behalten.

Als Fazit des Auftretens der Gesamtdeutschen Mannschaft in Melbourne ist meines Erachtens folgendes festzustellen:

Die Mannschaft hatte ein zu lockeres Gefüge, und zwar sowohl im organisatorischen Sinne wie auch in Bezug auf die Ausrichtung der Ostfunktionäre einerseits und die labile Haltung einiger unserer Offiziellen andererseits. Um in einer künftigen Gesamtdeutschen Mannschaft den zu erwartenden Selbständigkeitsbestrebungen der östlichen Gruppe in einer für sie günstigeren Umgebung wirksam begegnen zu können, wäre erforderlich, dass für unsere Seite bessere organisatorische und sicherere personelle Voraussetzungen geschaffen werden.

Bericht über die Teilnahme von DDR-Sportlern an den Olympischen Spielen 1956 (Auszüge)

STAATLICHES KOMITEE
FÜR KÖRPERKULTUR UND SPORT
beim Ministerrat
der Deutschen Demokratischen Republik
Der Vorsitzende

Berlin C2, den 23.1.1957

B e r i c h t

über die Teilnahme von Sportlern der Deutschen Demokratischen Republik an den XVI. Olympischen Sommerspielen im Rahmen einer gesamtdeutschen Mannschaft

Einleitung

Die Teilnahme der besten Sportler der Deutschen Demokratischen Republik im Rahmen einer gesamtdeutschen Mannschaft an den XVI. Olympischen Sommerspielen in Melbourne war richtig und erfolgreich. Das Auftreten unserer Aktiven und Funktionäre hatte zur Folge, daß international

- a) die Autorität der Deutschen Demokratischen Republik gefestigt und das Ansehen unter den Sportlern aus aller Welt gehoben wurde,
- b) unsere Position im Internationalen Olympischen Komitee gestärkt wurde,
- c) der Einfluß unserer Fachverbände in den internationalen Föderationen stärker geworden ist,
und daß national
 - a) das NOK und die Fachverbände der Bundesrepublik unsere Selbständigkeit anerkennen und respektieren mußten.
 - b) unsere Leistungen große Teile der westdeutschen Bevölkerung beeindruckten.
 - c) der Kontakt eines Teils der westdeutschen Sportler und Funktionäre zu uns hergestellt und vertieft werden konnte, so daß wir oftmals als Interessenvertreter des ganzen deutschen Sports auftraten.

Danach wurden die Bemühungen der Bonner Regierungskreise durchkreuzt, die nach unseren Erfolgen in Cortina versuchten, eine gesamtdeutsche Mannschaft für Melbourne zu verhindern und, als ihnen das nicht gelang, bemüht waren, die gesamtdeutsche Mannschaft unter ihren Einfluß und ihre Führung zu bekommen, um dadurch die Existenz der DDR und ihrer selbständigen Sportverbände zu verschleiern...

Zur Aufstellung einer gesamtdeutschen Olympiamannschaft fanden zwischen den Sektionen Leichtathletik, Schwimmen, Boxen, Ringen, Gewichtheben, Segeln und Radsport und den entsprechenden Fachverbänden der Bundesrepublik Verhandlungen statt. Zum Teil wurden Ausscheidungskämpfe durchgeführt.

Im Fußball konnte keine Einigung über die Entsendung einer gesamtdeutschen Mannschaft erzielt werden, so daß die Fußballmannschaft ausschließlich von der Bundesrepublik gestellt wurde.

Im Basketball einigte man sich, keine Mannschaft zu entsenden, da die Leistungen nicht dem internationalen Niveau entsprechen.

Im Fechten wurde der Teilnahme eines einzigen Vertreters und im Schießen der Entsendung von zwei Schützen der Bundesrepublik zugestimmt, weil von den Sektionen der DDR keine Sportler nominiert werden konnten.

In Gymnastik/Turnen verzichtete die Sektion der DDR auf die Entsendung einer Frauenmannschaft, da der derzeitige Leistungsstand nach dem Ausfall der beiden Spitzenturnerinnen nicht dem internationalen Niveau entsprach und stimmte der Entsendung einer Männermannschaft der Bundesrepublik zu. Auf Ausscheidungskämpfe bei den Männern wurde verzichtet, da die Sektion nicht mit gleichen Leistungen aufwarten kann. Desgleichen wurden im Hockey keine Ausscheidungskämpfe durchgeführt, da die Leistungen der westdeutschen Hockeyspieler besser sind.

Im Kanu und Wasserball wurden die Leistungen unserer Sportler von den verantwortlichen Funktionären der Sektionen überschätzt, so daß die DDR in diesen Sportarten bei gesamtdeutschen Ausscheidungskämpfen empfindliche Niederlagen einstecken mußte.

Im Rudern dienten die Europameisterschaften in Jugoslawien als Klassifikation. Da sich keine Boote der Sektion Rudern unter den ersten placieren konnten, wurde auf eine Entsendung zu den Olympischen Spielen verzichtet...

I. Vorbereitung

1. Auswahl der Sportler

Alle Sektionen der demokratischen Sportbewegung, deren Sportarten zum olympischen Programm gehören, beschäftigten sich unmittelbar nach der Anerkennung des NOK der DDR durch das Internationale Olympische Komitee, 1955 in Paris, mit den olympischen Vorbereitungen.

Ein bestimmter entwicklungsfähiger Personenkreis wurde ausgewählt. Auf der Grundlage einer langfristigen Trainingsplanung, die vor allem die zeitliche Saisonverschiebung berücksichtigte, wurde im Jahre 1955 mit der individuellen Vorbereitung dieses kleinen Kreises von Aktiven begonnen. Die Starts der Leichtathleten und Schwimmer Dezember 1955/Januar 1956 in der Volksrepublik China brachten wichtige Hinweise für die Verbesserung des Trainingsaufbaues für das Jahr 1956...

...Um allen Sektionen die notwendige Hilfe geben zu können bzw. von seiten des NOK eine straffe Führung zu garantieren, wurde am 12. März 1956 der Sommersportausschuß der DDR konstituiert.

Er befaßte sich in seiner Arbeit mit der inhaltlichen Gestaltung der Vorbereitung für Melbourne, mit der Erarbeitung von Vorschlägen über spezielle Fragen, die die Vorbereitung, den Transport, den Aufenthalt usw. betrafen und war für die Koordinierung der Aufgaben der einzelnen Sportsektionen und die einheitliche Anleitung derselben verantwortlich...

2. Vorbereitung der Sportler

Die auf der Grundlage der Wettkampfergebnisse des Jahres 1955 und der zu erkennenden Entwicklungsmöglichkeiten ausgewählten Sportlerinnen und Sportler wurden unter Anleitung ihres Heimtrainers in den Clubs vorbereitet.

Auf die Durchführung längerer Lehrgänge wurde verzichtet, da die Mitglieder der Olympia-Kommission den kleinen Kreis der in der Vorbereitung befindlichen Aktiven gut überblicken, anleiten und kontrollieren konnten...

In einigen Fällen, wo in den Heimatorten ungenügende Voraussetzungen für eine gute Trainingsarbeit gegeben waren (zu niedrige Wassertemperaturen, schlechte Segelmöglichkeiten usw.) wurden die nötigen Ausweichmöglichkeiten geschaffen...

In Kienbaum übergaben die Heimtrainer ihre Sportler an die Olympiatrainer und sprachen mit ihnen die weitere Vorbereitung ab.

Die tägliche Arbeit in Kienbaum begann mit dem Morgenappell, der abwechselnd von den einzelnen Mannschaften vorbereitet und durchgeführt wurde... Großen Anklang fand ein Lichtbildervortrag Sportfreund Schlossers über seine Augustreise nach Melbourne...

Am 26. und 27. wurde die Einkleidung vorgenommen. Die Herstellung der Bekleidung für die gesamtdeutsche Mannschaft war außerordentlich kompliziert, da durch die späte Nominierung der Mannschaft die Maße erst im September und Oktober gegeben werden konnten. Wenn trotzdem die Einkleidung termingemäß vollzogen werden konnte, dann gebührt den Kollegen Tischer und Drozd vom Staatlichen Komitee, dem Kollegen Kriechbaum vom VEB „Elegant“ und den Werkträgern in der Produktion Dank und Anerkennung. Unsererseits wurde alles getan, um die Einkleidung der gesamtdeutschen Mannschaft sicherzustellen. Wenn in Melbourne trotz unserer termingemäßen Auslieferung an das NOK der Bundesrepublik vieles für die westdeutschen Sportler fehlte, dann lag das an der Unfähigkeit der westdeutschen Funktionäre, ihre Einkleidung richtig zu organisieren.

Der Empfang bei unserem Staatspräsidenten Wilhelm Pieck auf Schloß Hohenschönhausen sowie die Verabschiedung vor der Berliner Bevölkerung in der Deutschen Sporthalle, wo der Erste Stellvertreter des Ministerpräsidenten, Walter Ulbricht, die letzten verpflichtenden Worte an unsere Mannschaft richtete, waren für alle Olympiateilnehmer ein großes Erlebnis. Der Empfang beim Staatspräsidenten und die Verabschiedung durch Walter Ulbricht bedeuteten für die demokratische Sportbewegung sowie für alle Teilnehmer eine hohe Ehre und brachten gleichzeitig das enge Verhältnis und die Fürsorge unserer Regierung zu den Sportlern klar zum Ausdruck.

Die Regierung der Bundesrepublik nahm vor den Olympischen Spielen wenig Notiz von den Olympiakämpfern. Die westdeutschen Sportler wurden lediglich vor ihrem Abflug nach Melbourne in Hamburg jeweils von einem Vertreter des Senats und einem Mitglied des NOK der Bundesrepublik oder der Olympischen Gesellschaft verabschiedet...

III. Tätigkeit der Leitung

1. Zusammenarbeit der Präsidenten

Durch eine Venenentzündung, die Herrn von Halt bis zum Beginn des IOC-Kongresses ans Bett fesselte, war die erste Fühlungnah-

me mit ihm erst am 19. November möglich. Bei dieser Aussprache, in der es um die Frage der Einmarschordnung ging, vertrat Herr von Halt, wie er sich ausdrückte den unumstößlichen Standpunkt, daß bei der Eröffnung der Olympischen Spiele in der Mitte der drei Offiziellen Deutschlands der Chef de Mission, Herr Stoeck, marschieren müsse.

Dieser Führungsanspruch, der einem Diktat gleichkam und in Anwesenheit der NOK-Mitglieder der Bundesrepublik mitgeteilt wurde, mußte befremden. Herr von Halt wurde deshalb von Herrn Schöbel gebeten, zur Kenntnis zu nehmen, daß es der unumstößliche Entschluß des NOK der DDR sei, daß in der Mitte der drei Offiziellen der Präsident des NOK der DDR zu marschieren habe.

In einer weiteren Beratung am anderen Tag wurde in Anwesenheit Herrn von Halt's von Herrn Stoeck der gleiche Standpunkt vertreten. Herr Schöbel wies im Beisein von NOK-Mitgliedern der Bundesrepublik nochmals darauf hin, daß die gesamtdeutsche Mannschaft lt. Beschluß der beiden Komitees von beiden Präsidenten geführt werde, und daß Herr Stoeck demzufolge nur Beauftragter beider Präsidenten sein könne. Nach längerer Diskussion und einer Rücksprache der NOK-Mitglieder der Bundesrepublik mit Herrn von Halt einigte man sich, daß der Chef de Mission mit einigen Metern Abstand hinter den Offiziellen der beiden NOK in das Stadion einzumarschieren habe...

2. Zusammenarbeit der beiden Chef de Mission

In der Zusammenarbeit der beiden Chef de Mission im Olympischen Dorf ging es entsprechend den Vereinbarungen der beiden NOK um die Verwirklichung der gleichberechtigten Führung der gesamtdeutschen Mannschaft. Entgegen den Festlegungen der beiden NOK versuchte Herr Stoeck, aus dem Chef de Mission als dem Beauftragten der beiden NOK den Mannschaftsleiter zu machen.

Obwohl Herr Stoeck bereits vor der Abreise der gesamtdeutschen Olympiamannschaft Erklärungen abgegeben hatte, daß er bereit sei, in enger Zusammenarbeit mit den Funktionären der DDR die Aufgabe des Chef de Mission zu übernehmen, zeigte die weitere Zusammenarbeit, daß Herr Stoeck bestrebt war, die von der Bonner Regierung herausgegebene Direktive auf das genaueste zu befolgen, die Mannschaftsführung der DDR von ihren Sportlern zu isolieren, um einen größeren Einfluß auf dieselben ausüben zu

können und zu versuchen, sie enger an die westdeutsche Mannschaftsführung zu binden. Zu diesem Zweck arbeitete er unmittelbar mit dem Vertreter des Bonner Innenministeriums, Herrn Sievert, zusammen. So versuchte Herr Stoeck die Leitung der gesamtdeutschen Mannschaft an sich zu reißen und seinen Stellvertreter Heinze von der Arbeit fernzuhalten...

Auch in den Sitzungen der Mannschaftsleitungen versuchte Herr Stoeck ohne vorherige Rücksprache mit Herrn Heinze, seine Anweisungen auch für die Mannschaft der DDR zu geben. Das mußte als Einmischung in die Angelegenheiten des NOK der DDR zurückgewiesen werden. In einer gemeinsamen Aussprache wurde festgelegt, daß die Anweisungen an die Sportler der DDR nur durch die Mannschaftsleitung der DDR und keine Anordnungen für die gesamtdeutsche Mannschaft gegeben werden können, die nicht zwischen den Chef's de Mission abgesprochen wurden...

6. Arbeit der Mannschaftsleiter und Trainer

Die Trainer und Mannschaftsleiter waren für die Tätigkeit ihrer Sportler, für die Vorbereitung zum Training, für die Freizeitgestaltung und den notwendigen Ausgleich voll verantwortlich. Alle Mannschaftsleiter und Trainer haben in Melbourne ihre Aufgaben voll und ganz erfüllt und die Sportler in einen guten Trainingszustand gebracht, der später auch zu Erfolgen bei den Wettkämpfen führte.

Positiv wirkte sich aus, daß unsere Mannschaftsleiter gleichzeitig Trainer waren, was beim NOK der Bundesrepublik nicht der Fall war. Es muß auch betont werden, daß alle Trainer bereit waren, jederzeit die Anweisungen der Delegationsleitung durchzuführen. In den Mannschaften selbst herrschte eine gute Disziplin, die auf den Einfluß von Trainer und Mannschaftsleiter zurückzuführen war. Die Ausfälle bei den Wettkämpfen sind nicht auf spezielle Fehler in der Trainingsarbeit in Melbourne, sondern auf die schlechten Trainingsbedingungen auf dem Sportplatz des olympischen Dorfes, auf Formschwankungen, ungenügende Wettkampferfahrung und auf Verletzungen zurückzuführen.

7. Arbeit der Attaché's

Die Berufung eines eigenen Attaché's, der die Belange der DDR-Sportler vertrat, hat sich als außerordentlich gut und notwendig erwiesen. Der für die gesamtdeutsche Mannschaft ernannte Attaché, Herr Baron von Nordegg-Rabenau, sah seine Aufgabe in der

Hauptsache auf repräsentativem Gebiet und wälzte die wichtige Kleinarbeit auf seinen Gehilfen, Mr. Elton aus Melbourne oder auf unseren Attaché, Walter Kaufmann, ab. Mr. Elton konnte sich gegen die Anweisungen des Barons nur ungenügend zur Wehr setzen, wurde deshalb mit Arbeit überhäuft, fing alles an - zumal er auch Aufträge von Herrn König bekam - aber führte nur Weniges zu Ende.

Herr Kaufmann bemühte sich vom ersten Tage an, einen engen Kontakt zum Organisationskomitee herzustellen und bei der Lösung der Fragen der gesamtdeutschen Mannschaft die Interessen der DDR-Sportler zu berücksichtigen. Er war von den bei den meisten verantwortlichen Mitarbeitern des Organisationskomitees, die mit der praktischen Arbeit etwas zu tun hatten, der Bekannteste...

IV. Unterkunft...

2. Aufteilung der Unterkünfte

Seitens des NOK der Bundesrepublik, deren Geschäftsführer, Herr König, vor uns in Melbourne war, wurde versucht, die Einteilung der Quartiere so vorzunehmen, daß die Teilnehmer der DDR im viel größeren Kontingent untergehen. Einer solchen Einteilung wurde unsererseits nicht zugestimmt und erreicht, daß unsere Mannschaftsteile gemeinsam mit ihren Trainern wohnten. Diese Regelung wirkte sich in der Praxis noch günstiger aus, als wenn unsere Mannschaft insgesamt zusammengewohnt hätte.

Durch die engen Berührungspunkte, die unsere Sportler und Trainer mit den westdeutschen Athleten bekamen, entwickelte sich teilweise ein guter Kontakt, der vielfach so weit ging, daß sich die westdeutschen Athleten bei unseren Betreuern Rat und Hilfe holten...

VI. Ärztlicher Bericht

Für die ärztliche Betreuung während der Vorbereitungsperiode und des Aufenthalts in Melbourne war Herr Prof. Dr. Nöcker verantwortlich. Sämtliche Olympiakandidaten wurden in Leipzig einer gründlichen Untersuchung unterzogen und entsprechend den vorgeschriebenen Bedingungen geimpft. In diesen Untersuchungen wurde festgestellt, daß unsere Sportler sich in einem ausgezeichneten Trainingszustand befanden...

Sorge bereite in der Vorbereitung das Ausmaß der Rückwirkung der Umstellung auf den Tag-Nacht-Rhythmus. Nach der Ankunft wurde das Training bereits am 2. Tag voll aufgenommen und auf

diese Weise die Rythmus-Umstellung beschleunigt. Es kann gesagt werden, daß auch die Rythmus-Umstellung bei weitem nicht die Rolle gespielt hat, die man ihr vorher zuzuschreiben geneigt war...

Bereits im Rahmen der gesamten Vorbereitung in Melbourne gab es bei vielen Ländern eine verhältnismäßig hohe Verletzungsquote. Vor allem bei den europäischen Nationen, weil hier die Athleten über ein halbes Jahr hoher und höchster Wettkampfbelastung ausgesetzt waren. Aufgrund dieser langen Höchstbelastung durch Training und Wettkampf ist die Gefahr der Schädigung der Kreislauf- und Atmungsorgane viel geringer als die Schädigung des Bindegewebes. So ist es auch kein Zufall, daß bei allen europäischen Mannschaften eine abnorme Häufung von Achillessehnenentzündungen auftraten, daß man von einer neuen „Olympia-Krankheit“ sprach...

VII. Trainingsvorbereitungen in Melbourne ...

2. Allgemeine Trainingsprobleme

Durch die in Berlin bereits gegebenen Hinweise über die physiologischen Auswirkungen der neuen klimatologischen Bedingungen sowie die Veränderung des Tageszeirhythmus sahen wir der Trainingsarbeit in Melbourne verhältnismäßig skeptisch entgegen. Wir waren bemüht, Wege zu finden, auch unter den neuen Bedingungen den Nachtschlaf unserer Sportlerinnen und Sportler zu garantieren. Aus diesem Grunde wurde bereits am Morgen nach unserer Ankunft, ebenso am Nachmittag, mit einem harten und intensiven Training begonnen...

Grundlage für die Trainingsarbeit waren die zu Hause aufgestellten individuellen Trainingspläne. Je nach dem Befinden der Aktiven wurde die Dosierung vermindert oder erhöht. Durch diese Methode wurde in 75 % aller Fälle erreicht, daß unsere Jungen und Mädels ihre Höchstform bei den Wettkämpfen hatten...

3. Training in Mount Macedon

60 Meilen von Melbourne entfernt in ca 6 - 700 m Höhe, hatte unsere Leitung ein Ausweichquartier gemietet. In herrlicher Landschaft und wunderbarer Ruhe nahmen unsere Leichtathleten (Mittel- und Langstreckler) sowie unsere Straßenfahrer Gelegenheit zur Vorbereitung. Es war dort möglich, auf einem Cricket-Platz und einer Pferderennbahn zu trainieren, während sich unsere Radsportler dem olympischen Kurs ähnelnde Strecken zum Training

heraussuchten. Alle Sportler fühlten sich dort oben sehr wohl und kamen nervlich erholt und auch physisch gestärkt ins olympische Dorf zurück. ...

IX. Kurze Berichte der einzelnen Sportarten

1. Leichtathletik...

Einige Schlußfolgerungen, die z.T. für alle Sportarten zutreffen:

a) Nur der Athlet, der über Jahre hinaus bei hoher Trainingsbelastung und Intensität kontinuierlich aufgebaut ist und zur Selbständigkeit erzogen wurde, konnte im Olympischen Wettkampf bestehen.

b) Um die in Melbourne errungenen Erfolge unserer Sektion fundieren, festigen und ausbauen zu können, ist eine generelle Orientierung auf die Entwicklung unserer Jugend erforderlich.

c) Das Prinzip der Vielseitigkeit muß in unserer Jugendarbeit zielstrebig und folgerichtiger Anwendung finden...

e) Unsere Leistungsplanung sollte jeweils für den Zeitraum einer Olympiade (4 Jahre) aufgestellt werden. Die zwischen den Spielen stattfindenden Europameisterschaften sollten jeweils Prüfstein für die Richtigkeit des methodisch eingeschlagenen Weges in der sportlichen Ausbildung sein.

f) Internationale Erfahrung muß unseren Athleten systematisch anezogen werden. Nachdem wir Mitglied der Internationalen Föderation geworden sind, dürfen wir nicht mehr blind jeder internationalen Einladung mit unseren Spitzenathleten folgen...

Auf die gesamtmethodische Auswertung wird an dieser Stelle bewußt nicht eingegangen, da die... DDR-Trainer nach Fertigstellung der 1000 m Filmmaterial (16 mm) ... diese Auswertung vornehmen werden...

6 a) Bahnradsport

Nachteilig war, daß von der Vierermannschaft die drei DDR-Sportler rund 12 Tage allein trainieren mußten, da der westdeutsche Sportfreund Gieseler erst sehr spät in Melbourne ankam... Während Malitz, Nitsche und Köhler auf 725 Trainings-km. kamen, konnte Gieseler nur 210 km zurücklegen...

6 b Radsport (Straße)

... Hätte der westdeutsche Sportfreund Pommer nach seinem Heranfahen in der letzten Runde nicht den Fehler begangen, einen Vorstoß zu unternehmen, wäre Schur's Vorhaben auf Grund seiner guten Form gelungen, am letzten Berg seinen überraschenden

Vorstoß zu unternehmen. Damit wäre im Einzelfahren die Silberne Medaille noch zu gewinnen gewesen...

X. Berichte über Kongresse...

5. Kongreß der FIH (Hockey)

Auf diesem Kongreß wurde die endgültige Anerkennung der Sektion Hockey beraten. Bisher war die Sektion nur provisorisches Mitglied... Der Antrag... wurde von Herrn Frank (Generalsekretär) und den Vertretern Indiens und Pakistans unterstützt. Auch nach der Begründung des Antrages durch Herrn Staake sprach niemand dagegen. Wieder wurde vom indischen Vertreter offene Abstimmung gefordert, während Herr Reinberg... Präsident des westdeutschen Hockey-Verbandes... die geheime Wahl wünschte. Die Sektion wurde mit 13 zu 6 Stimmen als Vollmitglied in die Internationale Föderation aufgenommen...

6. Kongreß der FIHC (Gewichtheben)

Im Kongreß der FIHC stand die Wahl des Präsidenten im Mittelpunkt. Bei der Diskussion ging es ziemlich erregt zu. Entsprechend den Statuten war Herr Nyberg (Finnland) als einziger für die Wiederwahl vorgeschlagen worden... Durch ein abgestimmtes Manöver zwischen USA, Trinidad, Malaya und Südkorea wurde versucht, den von den USA vorgesehenen Kandidaten Johnson als Gegenkandidat aufzustellen. Nach dreistündiger heftig geführter Diskussion, wo den Delegierten der USA seitens des französischen Generalsekretärs schwere Vorwürfe über Wahlbeeinflussung und einseitige zweckgerichtete politische Propaganda gemacht wurde, kam es zur geheimen Abstimmung, ob Johnson kandidieren dürfe. Mit 18 zu 15 Stimmen wurde für Johnsons Kandidatur gestimmt. Vor der Abstimmung gab es eine Diskussion über die Stimmberechtigung der DDR. Von einigen Präsidiumsmitgliedern wurde dieselbe abgelehnt, vom Präsidenten, dem Generalsekretär jedoch zugestimmt. Der als Mitglied des IOC anwesende Baron von Frenkel setzte sich ebenfalls für die Stimmberechtigung der DDR ein. In einer spannungsgeladenen Kampfabstimmung... wurde Präsident Nyberg mit unserer Stimme im Gesamtergebnis 17 zu 16 für weitere vier Jahre wieder gewählt...

2. Unser Zusammenwirken mit den befreundeten Ländern

Die Mannschaftsleitung der DDR-Delegation hatte mit den Vertretern der befreundeten Länder einen guten Kontakt. Beim Eintreffen

des sowjetischen Delegationsleiters Romanow waren Vertreter der befreundeten Länder auf dem Flugplatz...

Die ungarischen Emigranten in Australien waren bemüht, Unsicherheit in die Mannschaft zu tragen, Falschmeldungen zu verbreiten, die Sportler von der Rückreise in die Heimat abzuhalten und die Tätigkeit der schiedenen Agenten- und Spionage-Organisationen in Australien zu unterstützen... Nachdem bekannt war, daß die Flug-Gesellschaft einen Tag vor dem Abflug der ungarischen Delegation die Forderung nach Bezahlung stellte und eine entsprechende Deckung bei der Australischen Bank für die ungarischen Sportler nicht vorhanden war, sollte die Australische Regierung als „Retter in der Not“ auftreten. Die befreundeten Länder entschieden sich für die Übernahme der Kosten. Die DDR-Delegation gab 6000 Pfund = 12 000 Dollar von insgesamt 40 - 50000 Dollar...

XII. Ausflüge und Freizeitgestaltung...

Um den Sportlern die Möglichkeit zu geben, in ihrer Freizeit die Umgebung Melbournes kennenzulernen, wurde auf Anregungen zurückgegriffen, die durch den Deutschen Club in Melbourne gemacht wurden. So war es möglich, daß zu jeweils vereinbarten Zeiten Vertreter des Deutschen Clubs mit ihren Kraftfahrzeugen bereitstanden, um den Sportlern in kleineren und größeren Gruppen die Umgebung von Melbourne zu zeigen. Des weiteren wurden vom Deutschen Club zwei Bälle zu Ehren der gesamtdeutschen Olympiamannschaft organisiert, an denen auch eine Reihe Sportler der DDR teilnahm...

Eine Gepflogenheit hatte sich in der Mannschaft der DDR während der Zeit der Olympischen Spiele herausgebildet, daß alle die Sportarten, die mit ihrem Wettkampf zu Ende waren, eine kleine Feier gaben, wo die erfolgreichsten Sportler mit kleinen persönlichen Geschenken geehrt wurden... Vor allem wurden gerade bei diesen Zusammentreffen die guten Verbindungen mit den westdeutschen Sportlern, die teilweise an diesen Feiern teilgenommen haben, hergestellt...

XIV. Zusammenfassung

Zusammenfassend muß gesagt werden, daß das Auftreten der DDR-Sportler im Rahmen einer gesamtdeutschen Delegation erfolgreich war. Unsere Beteiligung an den Olympischen Spielen trug dazu bei, das Ansehen der Deutschen Demokratischen Republik zu stärken...

Auch leistungsmäßig hat die Sportdelegation unserer Republik die in sie gestellten Anforderungen erfüllt und sich im Gesamtklassement unter 67 Nationen einen achtbaren 15. Platz erkämpft...

Die im Bericht aufgezeigten während der Vorbereitung und der Spiele aufgetretenen Mängel und Schwächen müssen Anlaß sein, schon jetzt die entscheidenden Schlußfolgerungen für die Weiterführung der olympischen Arbeit und die Vorbereitungen für die Olympischen Spiele 1960 zu ziehen. Die Hauptschlußfolgerungen sind:...

3. Die bestehenden Kontakte zum Nationalen Olympischen Komitee der Bundesrepublik müssen weiter aufrechterhalten werden. Das kann in der Hauptsache in schriftlicher Form erfolgen.

4. Das Nationale Olympische Komitee der DDR muß sich bemühen, in den kommenden Jahren die volle Anerkennung des IOC zu erhalten, da die in Paris gestellte Forderung - mit einer gesamtdeutschen Mannschaft in Melbourne teilzunehmen - erfüllt wurde.

OPERATION FRIEDENSAHRT

Von KLAUS HUHN

I. Briefwechsel mit einem Lektor

Sachverhalt:

Im Frühjahr 1997 erschien im Berliner Sportverlag das Buch „100 Highlights Friedensfahrt“. Als Autoren wurden Manfred Hönel und Olaf Ludwig genannt. Im Innentitel: „Redaktion: Michael Horn“. „BEITRÄGE ZUR SPORTGESCHICHTE“ publizierte ein Sonderheft zur 50. Friedensfahrt, herausgegeben von dem Mitglied des Sportausschusses des Deutschen Bundestages, Rolf Kutzmutz, und Klaus Huhn. Das Sonderheft enthielt auch ein Interview mit Klaus Huhn.

Zitat:

„KLAUS HUHN: ...die ganze Geschichte des Rennens wurde schlicht umgeschrieben... Ein Redakteur von „Bild“ und ein Redakteur der „Welt“ taten sich zusammen und gewannen Olaf Ludwig als Co-Autor... Daß das Kapitel ‘Prolog’ wie ein billiger Krimi beginnt, ist Sache des Verlages, aber eben typisch für das ganze Produkt: ‘Über Warschau liegt leichter Nebel. Es ist, als wolle jemand ein Tuch über die Stadt werfen, damit man die ungeheuren Trümmerberge nicht sieht. Zygmunt Weiss, Sportjournalist der ‘Trybuna Ludu’ schaut an diesem Herbsttag des Jahres 1947 mit starrem Blick aus dem Fenster. Angestrengt denkt er nach: Was kann ich nur tun, um diese bedrückend graue Erbschaft eines fürchterlichen Krieges aufzuhellen? Vor seinen Augen rollt das bunte Fahrerfeld der Tour de France vorbei, wie er es in den dreißiger Jahren gesehen hatte... Plötzlich ein schrilles Klingeln. Das Telefon. Am anderen Ende eine unbekannte Stimme. In einem Kauderwelsch aus Polnisch und Tschechisch versteht Weiss den Namen der Prager Zeitung ‘Rude Pravo’. ‘Es muß Gedankenübertragung gewesen sein. Weiß der Teufel, wer zuerst auf die Idee gekommen ist. Aber wahrscheinlich Karel, aber zumindest hatte er die Initiative ergriffen und mich angerufen. Beide, Weiss und sein Prager Kollege Karel Tocl, werden sich schnell einig. Jawohl, wir veranstalten ein Radrennen. Im Mai 1948 von Prag nach Warschau.’

Mein Kommentar zu dieser Darstellung der Geschichte: Hollywood läßt grüßen. Tatsache ist: Zygmont Weiss war nie Redakteur bei 'Trybuna Ludu', die damals auch gar nicht 'Trybuna Ludu', sondern 'Glos Ludu' hieß. Der ehemalige tschechische Mittelstreckenläufer Tocl war in Prag nie auch nur einen Tag in der Redaktion der 'Rude Pravo' tätig gewesen - er fertigte Überland-Omnibusse ab, war also auch nie Kollege von Weiss. Sie haben auch im Herbst 1947 nie miteinander telefoniert, auch nicht kauderwelschend...

BEITRÄGE: Ist es so wichtig zu erfahren, wie es zur ersten Fahrt kam?

KLAUS HUHN: Für 'Bild' sicher nicht. Es mag auch Wichtigeres geben, als der Geburtsstunde der Friedensfahrt nachzuspüren, aber es muß doch Gründe geben, allgemein Bekanntes hemmungslos auf den Kopf zu stellen. Und nach diesen Gründen muß man nicht lange forschen. Die Weiss-Tocl-Story macht die Tour de France endlich unwiderruflich zur Patin der Friedensfahrt. Und damit sind die geschichtlichen Zusammenhänge endlich in den 'neuen' Bahnen. Daß der gleiche Verlag, der dieses Buch herausbrachte, früher zahlreiche Friedensfahrtpublikationen präsentiert hatte, die sich auf verbürgte Quellen stützten, stört niemanden... Zwei kommunistische Zeitungen hatten dieses Rennen gegründet. Und das mißfiel."

1. Brief:

(Absender: Michael Horn auf Kopfbogen des Sportverlages am 14.5.1997)

Sehr geehrter Herr Huhn,

Ihre Ein- und Auslassungen zum Friedensfahrt-Buch des Sportverlages habe ich als betreuender Lektor mit Interesse zur Kenntnis genommen. Daß Sie als der Chronist der Fahrt zumindest bis 1989 gewisse historische Details besser kennen, davon war auszugehen; insofern dürfen Sie auch die Aufzählung Ihrer Bücher im Impressum als Würdigung Ihrer Arbeit verstehen.

Ich freue mich, daß Sie die Frage nach der Empfehlbarkeit des Buches bejahen. Nicht nur Täve Schur, Wolfram Lindner, Otto Friedrich etc. halten allein die Tatsache für bemerkenswert, daß sich in diesem Land ein Verlag findet, der das Risiko eingeht, in einem repräsentativen Text-Bild-Band eine große Fahrt zu würdigen, die zwei Drittel der Bevölkerung höchstens vom Hörensagen kennen. Aber das nur nebenbei. Daß hier samt und sonders einstige DDR-

Journalisten (mich einbegriffen) am Werk waren, halte ich für wichtig, um Authentizität zu wahren und gleichzeitig der "FF" ihren Glorienschein zu nehmen, der tatsächlich Geschehenes hinter "perfekter Organisation - Völkerverständigung - Friedenserhaltung - rasantem Sport" auch mit beleuchtet. Sie haben also völlig recht, wenn Sie eine "umgedeutete" oder umgeschriebene" Geschichte ausmachen. Wann erfuhr der geneigte Leser aus früheren DDR-Publikationen schon etwas über Dieter Wiedemann, Wolfgang Löttsch, Siegbert Schmeißer oder Bernd Knispel? Oder über diverse "Gefechte", wie sie jüngst im ORB Olaf Ludwig zum besten gab? Leider konnten wir diesbezüglich in alten "FF"-Büchern nicht fündig werden. Vermutlich wurde auch etwas umgeschrieben und umgedeutet. Aber, na gut, das ist Schnee von gestern. Wir vom Sportverlag freuen uns jedenfalls über das Wiedererblühen der Friedensfahrt, und auch in dieser Hinsicht sind wir ja einer Meinung!

Michael Horn

2. Brief

(Absender: Klaus Huhn a, 16. 5.1997)

Sehr geehrter Herr Horn!

Vielen Dank für Ihren freundlichen Brief, den ich vor allem amüsiert gelesen habe. Mir fehlte für die Oktober-Ausgabe der von uns herausgegebenen „Beiträge zur Sportgeschichte“ für den Beitrag „Operation Friedensfahrt“ ein guter Aufhänger. Den habe ich nun und deshalb ist der Dank durchaus ernst gemeint. In diesem Heft werde ich mich ausführlich mit der umgeschriebenen Geschichte befassen. Deshalb wäre es auch müßig, jetzt darauf einzugehen, was Ihr „geneigter Leser aus früheren DDR-Publikationen“ nicht erfuhr. Besonders amüsant empfand ich Ihren Hinweis auf das Risiko „eine Fahrt zu würdigen, die zwei Drittel der Bevölkerung höchstens vom Hörensagen kennt.“ Ich las in dem von Ihnen lektorierten Buch keinen Hinweis darauf, wie sich das jahrzehntelange - gelinde formuliert - Mediendesinteresse an der Fahrt in dem Wohngebiet der zwei Drittel wohl erklären lassen könnte. Das hätte den „geneigten Leser“ in dem einen Drittel vielleicht auch interessiert...

Dr. Klaus Huhn

3. Brief

(Absender: Michael Horn auf Kopfbogen des Sportverlages am 21.5.1997)

Sehr geehrter Herr Huhn,

ich bestätige den Erhalt Ihres Briefes vom 16. Mai. Das Amüsement war ganz auf meiner Seite, aber vielleicht kommt die selbstgefällige Art, mit der Sie sich selbst huldigen, bei den Lesern Ihrer Produkte besser an als bei mir.

Doch Sie haben eine Frage gestellt, deren Antwort ich nicht schuldig bleiben will: Mit dem Medieninteresse im "Wohngebiet der zwei Drittel" (West) wird es sich wohl so verhalten haben, wie mit dem "Interesse" des ND unter Ihrer Ägide an der "Tour de France". Der Unterschied war allerdings der, daß Sie sich zusätzlich die Macht nahmen, Journalisten, die nicht so wollten wie Sie, das Leben schwer zu machen. Sie hatten 40 Jahre Zeit, Ihre Meinung zur Friedensfahrt mitzuteilen. Jetzt sind auch mal andere dran!

Bitte vergessen Sie nicht in Ihrem nächsten Beitrag in der Oktober-Ausgabe der "Beiträge zur Sportgeschichte", diese meine Zeilen in vollem Wortlaut zu zitieren.

Ich habe diesbezüglich allerdings leider nur geringe Erwartungen.

Michael Horn

KOMMENTAR

Der zuweilen Haß tangierende Ton - „ Sie hatten 40 Jahre Zeit, Ihre Meinung zur Friedensfahrt mitzuteilen. Jetzt sind auch mal andere dran!“ - soll ebensowenig Gegenstand eines Disputs sein, wie Unterstellungen, die mit meiner früheren Tätigkeit zu tun haben und schon gar nicht die vagen Verdächtigungen, die Herr Horn mit dem Hinweis auf „Schwierigkeiten“ umschreibt, die ich anderen bereitet hätte. Es ließe sich allenfalls als Symptom für den Stil der Auseinandersetzungen werten, die heute geführt werden.

Zu den Fakten:

1. Daß die Autoren des Buches die hinlänglich bekannten Fakten über die Entstehung der Fahrt verfälschten, wurde von niemandem bestritten. Im Gegenteil, Lektor Horn bekannte: „Sie haben also völlig recht, wenn Sie eine 'umgedeutete' oder 'umgeschriebene' Geschichte ausmachen.“

2. Zu der auch von ORB-Reporter Boßdorf in einer Fernsehrunde immer wieder strapazierte Frage nach den Prügeleien der Rennfahrer unterwegs, speziell der Fahrer der DDR und der UdSSR. Herr Horn: „Wann erfuhr der geneigte Leser aus früheren DDR-Publikationen schon etwas über... diverse "Gefechte", wie sie

jüngst im ORB Olaf Ludwig zum besten gab? Leider konnten wir diesbezüglich in alten 'FF'-Büchern nicht fündig werden.“

Bedauerlich für Herrn Horn. In früheren Publikationen, aber auch in dem 1995 von Täve Schur im Spotless-Verlag herausgegebenen Taschenbuch „Friedensfahrt“ findet sich zum Beispiel folgender Text aus dem Jahre 1965: „Der kubanische Winzling Herr hatte sich inzwischen an die rauhe Luft des Rennens gewöhnt. Als ihn bei einer harten Jagd auf dem Weg nach Poznan ein Däne von der Straßenkante drängte, langte er nach seiner Luftpumpe und hieb kräftig auf den Rücken des Mannes im roten Trikot. In der wilden Hatz blieb keine Zeit, den Fall zu klären, aber beim Abendessen vertrugen sich beide wieder und ein am Nebentisch sitzender Belgier meinte grinsend: 'Vorsicht mit den Kubanern!'“

Nie war behauptet worden, daß die Versammlung von Rennfahrern auf den Straßen mit dem Ausflug eines Mädchenpensionats zu vergleichen wäre. Es wurde oft gedrängelt, zur Luftpumpe gelangt und auch schon mal ein Hieb ausgeteilt. Sahen es die Schiedsrichter fand man das geahndete Delikt abends im Resultat vermerkt, die Zahl der verhängten Strafsekunden ebenfalls.

3. Horn: „Wann erfuhr der geneigte Leser aus früheren DDR-Publikationen schon etwas über Dieter Wiedemann, Wolfgang Löttsch, Siegbert Schmeißer oder Bernd Knispel?“

In dem 1987 vom Sportverlag herausgegebenen Friedensfahrtbuch „Jedesmal im Mai“ erfuhr man auf Seite 260, daß Dieter Wiedemann in der Gesamtwertung Dritter der 17. Friedensfahrt geworden war. Das war sein einziger Friedensfahrtstart. Daß er einige Monate später am Morgen der Olympiaausscheidung in Gießen nicht am Start erschien, hat mit der Friedensfahrt erkennbar nichts zu tun.

Siegbert Schmeißer und Bernd Knispel waren 1978 in eine Affäre verwickelt, die in dem von Herrn Horn lektorierten Buch so dargestellt wird: „Der Wunsch nach einer Stereoanlage bringt Siegbert Schmeißer den Karriereknick. Bei einem Trainingsaufenthalt im winterlichen Zakopane entdecken die Radasse Hifi-Geräte, die in der DDR nicht zu haben sind. Die Jungen zögern nicht lange und tauschen auf dem Schwarzmarkt DDR-Mark gegen Zloty. Die Anlagen werden im Kleinbus von Trainer Dr. Bernd Knispel verstaut. Doch da gerade im exklusiven Zakopane die Überwachungsmechanismen bestens funktionieren, erwarten die Zöllner an der Neiße bereits die Trainingsgruppe. Der Bus wird auseinandergenom-

men, die Mitbringsel beschlagnahmt. Es folgt das Übliche: Meldung an den DTSB. Siegbert Schmeißer, Peter Koch und der Frankfurter Tilo Fuhrmann fliegen nicht nur aus dem Nationalkader, sondern gleich noch aus ihren Sportclubs raus.“ Der geneigte Leser mag sich selbst sein Urteil bilden und entscheiden, was jener Fall von Schmuggel mit der Friedensfahrt zu tun hat?

Herr Horn sollte sich vielleicht die Frage stellen, wo man in seinem Buch etwas von den beiden BRD-Nationalfahrern Grupe und Reineke erfährt, die mit einer spektakulären politischen Erklärung von der BRD in die DDR gewechselt waren und 1955 in der DDR-Friedensfahrtsmannschaft starteten? Das wurde in früheren Friedensfahrtpublikationen nicht hervorgehoben aber wenn die Geschichte nun „umgedeutet“ wird, sollte man diesen Fakt nicht unterschlagen.

4. Tour de France. Hier genügen zwei Sätze. Herr Horn konstruiert: „Mit dem Medieninteresse im ‘Wohngebiet der zwei Drittel’ (West) wird es sich wohl so verhalten haben, wie mit dem ‘Interesse’ des ND unter Ihrer Ägide an der ‘Tour de France’“. Der simple Unterschied: An der Tour war die DDR nicht beteiligt. Dennoch berichtete „Neues Deutschland“ etwa so ausführlich wie „Bild“ 1997 über die Friedensfahrt.

II. Das Stasigespenst Die Nachricht

Am 7. Mai war die Friedensfahrt in Potsdam gestartet worden - übrigens im Gegensatz zu DDR-Zeiten a) von einem Politiker (Ministerpräsident Stolpe) und b) mit einer Pistole statt mit einer Startflagge. 72 Stunden nach dem von Zehntausenden umjubelten Auftakt verbreitete die Nachrichtenagentur sid folgende Nachricht:

„Sa./So., 10./11. Mai 1997

Staatssicherheit fuhr mit

Friedensfahrt-Direktor Klaus Huhn Stasi-Spitzel

Täve Schurs Fluchtversuch/

Rad-Fernfahrt Klassenkampf-Instrument

Köln (sid) Die internationale Rad-Friedensfahrt war für die Staats- und Sportführung der DDR offenbar ein Instrument des Klassenkampfes. Die DDR-Staatssicherheit observierte Teilnehmer und Journalisten aus Belgien und Frankreich, wo mit der "Tour de France für Amateure" ein Konkurrenzrennen zu entstehen drohte. Wie aus dem Deutschlandfunk vorliegenden Unterlagen hervor-

geht, soll zudem der letzte Tour-Direktor vor der Wende ein langjähriger Stasi-Spitzel gewesen sein: 'Klaus Huhn (Deckname 'Heinz Mohr'), der als Sportchef des Mitveranstalter-Parteiorgans Neues Deutschland jahrelang Rundfahrt-Direktor war.

Den Dokumenten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) zufolge wurde die Absage der Belgier für die Friedensfahrt im Jahr des Mauerbaus 1961 von der DDR als 'ein Erfolg für die reaktionären katholischen Kräfte im belgischen Radsportverband' gewertet. Im selben Jahr organisierte die französische Sportzeitung L'Equipe erstmals eine 'Tour de France' für Amateure.

Die Teilnahme der Polen hätten sich die Franzosen durch eine Zahlung von 1.000 Francs an die polnischen Friedensfahrt-Akteure erkaufte, so das MfS. Die Stasi habe daraufhin verfügt, L'Equipe-Journalisten ins Visier zu nehmen 'und festzustellen, welche neuen Verbindungen sie knüpfen'. Huhn soll es übernommen haben, 'die Vertreter des kapitalistischen Auslandes' zu beobachten.

In den Stasi-Akten dokumentiert ist auch die Ausbootung des Radsportlers und Trainers Klaus Ampler vor der Weltmeisterschaft 1961 in der Schweiz. Der Vater des Telekom-Profis Uwe Ampler soll demnach von seinem Sportkollegen Gustav 'Täve' Schur, Friedensfahrt-Sieger 1955 und 1959, der DDR-Flucht verdächtigt worden sein.

DDR-Staatstrainer Weissbrodt habe darauf folgenden Plan entwickelt: Ampler wird für die DDR offiziell nominiert, danach werde 'organisiert, daß Ampler zwei bis drei Tage vor der Abfahrt der Mannschaft leicht erkrankt und aus diesem Grunde nicht mitfahren kann'. Am 11. September 1961 habe Klaus Huhn in Berlin-Schönefeld berichtet: 'In der DDR-Mannschaft gab es zu den gegen Ampler eingeleiteten Maßnahmen keinerlei negative Stimmungen.'

Während die Internationalität der Friedensfahrt in der DDR-Propaganda stets betont wurde, trafen sich die sozialistischen Staaten zu eigenen 'Friedensfahrt-Konferenzen', bei denen es in der Diskussion um Änderungen an der Rundfahrt-Konzeption vor allem Auseinandersetzungen zwischen Vertretern der DDR und der UdSSR gab.

Zugleich spiegeln die Dokumente der Friedensfahrt die Zustände im DDR-Sport: Ausdelegierungen von Fahrern wegen politischer Unzuverlässigkeit, Streit ums Geld zwischen Dachverband DTSB

und Radsportverband der DDR sowie Vorwürfe menschlichen Fehlverhaltens.

sid ke cf fu“

Kommentar

Interessanterweise ließ der Deutschlandfunk mehrere Bitten, Hörern den Originaltext oder wenigstens den Mitschnitt zu überlassen, unbeantwortet. Obendrein scheint die Material-Lieferung aus der Gauck-Behörde dritte Wahl gewesen zu sein.

Möglicherweise hatte niemand mit einem so enormen Zuschauerzuspruch bei der durch Täve Schurs Energie wiederbelebten Fahrt gerechnet - Fachleute konstatierten über eine Million am Straßenrand in den neuen Bundesländern. Also wurde eine Nachricht benötigt, die den Ruf des Rennens beschädigen sollte. In der Eile fiel die angeforderte „Enthüllung“ höchst oberflächlich aus.

1. Es gab nie eine „Tour de France für Amateure“. Gemeint sein könnte die „Tour de l’Avenir“. Sollte das MfS trotz „Mitfahren“ diesen Unterschied nicht wahrgenommen haben, würde das entweder gegen das MfS oder die Verfasser der ihm zugeschriebenen Dokumente sprechen.

2. Die Behauptungen über Klaus Huhn waren bereits 1996 von „Focus“ verbreitet worden und gewannen durch die Wiederholung nicht an Beweiskraft.

3. Die Absage der Belgier zur Friedensfahrt mit dem Mauerbau in Verbindung zu bringen ist ein weiterer schlüssiger Beweis gegen die Glaubwürdigkeit der „Akten“: Die Friedensfahrt fand im Mai, der Mauerbau im August statt. Das MfS sollte das wahrgenommen haben.

4. Das MfS dürfte auch gewußt haben, daß es bei der Fahrt keinen Vertreter der „L’Equipe“ gab und sich eher damit befaßt haben, wie man der auch in der DDR unüberhörbaren Pfeifkonzerte gegen sowjetische Fahrer beikommen könnte. In Leipzig wurde zum Beispiel ein FDJ-Orchester aufgeboten, das die Pfeife übertönen sollte. Das Problem: bei der Ankunft der Fahrer legten die FDJler die Instrumente beiseite und piffen. Keine Zeile darüber in den Stasi-Akten?

5. Für die „Qualität“ der Dokumentation zeugt auch die Unterzeile der Nachricht: „Täve Schurs Fluchtversuch“...

6. „Während die Internationalität der Friedensfahrt in der DDR-Propaganda stets betont wurde, trafen sich die sozialistischen

Staaten zu eigenen 'Friedensfahrt-Konferenzen', bei denen es in der Diskussion um Änderungen an der Rundfahrt-Konzeption vor allem Auseinandersetzungen zwischen Vertretern der DDR und der UdSSR gab.“ Die Internationalität kann durch besagte Konferenzen nicht beschädigt worden sein. Gemeint sind die alljährlichen Zusammenkünfte der Sportleitungen der sozialistischen Länder, in denen wohl auch über die Friedensfahrt geredet wurde. Zum Beispiel forderten UdSSR-Sportfunktionäre mehrmals, die Strecke durch die Sowjetunion zu führen. Das wurde von den Veranstaltern immer wieder abgelehnt und erst 1985 - zum 40. Jahrestag der Befreiung - mit dem Auftakt in Moskau akzeptiert.

Zu konstatieren bliebe, daß man bei der „Operation Friedensfahrt“ gewissen in den letzten Jahren im Hinblick auf den DDR-Sport praktizierten Prinzipien treu blieb. Geraten Geschichtsschreiber (genauer: Geschichtenschreiber) in Not, hilft die Gauck-Behörde aus. (Partiell, denn im Falle Stolpe - Starter der 50. Fahrt - verzichtete man in diesem Fall auf die Erwähnung von Vorkommnissen.) Es gäbe keinen hinlänglichen Grund dieser Methode soviel Aufmerksamkeit zu schenken, wäre da nicht die Gefahr, daß die Wahrheit in einigen Jahren in den Hintergrund gerät.

Fragen und Fragwürdiges

Von MARGOT BUDZISCH und HEINZ SCHWIDTMANN

Die folgenden Zeilen sollen als Anmerkungen zu einem Workshop des Bundesinstituts für Sportwissenschaften in Köln zur Geschichte des DDR-Sports verstanden werden, dessen Beiträge uns schriftlich erreichten. Das Institut verdient Achtung dafür, einem solchen Gedankenaustausch nicht nur sein Dach geliehen, sondern ihn auch engagiert realisiert zu haben.

Die dargebotenen Inhalte offenbaren aber Widersprüchliches und sind Anlaß, Fragen aufzuwerfen. Schon in der kurzen Information zur Entstehung dieses Forschungsprojektes erfuhr man am Beginn des Workshops am 18. April diesen Jahres nur, daß es dafür zwei Beweggründe gab. Einmal die Arbeit und Aussagen der „Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages zur Aufarbeitung von Geschichte von Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ und zum anderen ein Bericht auf der Grundlage der Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der DDR zu den Verflechtungen des Sports mit der Stasi. Es wird auch festgestellt, daß der deutsche Sport großes Interesse an der Aufarbeitung der Geschichte der DDR zeigt. Man kann also in der kurzen Information keinerlei sachbezogene und an zeitgeschichtlichen Entwicklungstatsachen orientierte wissenschaftliche Begründungen für diese Forschungsprojekte erkennen. Insofern und aufgrund mancher der vorgetragenen Ergebnisse drängen sich einige ganz grundsätzliche Fragen auf:

1. Es hat bis 1990 zwei völkerrechtlich anerkannte deutsche Staaten gegeben, die seit ihrer Existenz besonders aufeinander bezogen waren. Und das nicht nur in den zwei Jahrzehnten des Bemühens um die internationale Anerkennung der DDR¹⁾ in denen es Ziel der BRD, insbesondere ihrer Außenpolitik, war, diese Anerkennung zu verhindern, und zwar auf allen Ebenen und in allen Bereichen, auch in den internationalen Organisationen des Sports. Wer diese Tatsachen berücksichtigend für sich in Anspruch nimmt, Historiker zu sein und eine wissenschaftlich begründete Arbeitsweise zu praktizieren, muß zunächst einmal fragen: Ist es nicht notwendig, Forschungsprojekte zur Geschichte des deutschen Sports als Ganzes von 1945 bis 1990 vorzusehen und darin eingeschlossen die Geschichte des Sports in der BRD und der DDR zu

untersuchen in ihrem Aufeinanderbezogensein und mit ihren systemspezifischen Besonderheiten? Zumal - will man JESSEN und seinen Mitautoren glauben - die konzeptionellen Überlegungen der zeithistorischen Forschung „nicht auf eine isolierte 'nachholende' DDR-Historiographie, eingezwängt zwischen den 7. Oktober 1949 und den 3. Oktober 1990, sondern auf eine Geschichte in Zusammenhängen“²⁾ zielen. Historiker und unvoreingenommene Zeitzeugen werden wohl nicht bestreiten, daß die Sportgeschichtsschreibungen beider deutscher Staaten Korrekturen, veränderte Sichtweisen u.a. notwendig haben, wie HUHN³⁾ und BUSS⁴⁾ exemplarisch nachweisen konnten. Wer mehr beziehungsweise am meisten davon braucht, bleibt abzuwarten. Das DAUME-aide-memoire von 1956 läßt das nicht nur vermuten⁵⁾. LANGENFELD stellte außerdem für die Sportgeschichtsschreibung der BRD bereits 1989 fest: „Die Ermittlung von neuen Quellenbeständen, die eine kritische Überprüfung traditioneller Geschichtsauffassungen unter anderem Blickwinkel und vergleichende Quellenanalysen gestattet hätten, wurde vernachlässigt.“⁶⁾ Beide Geschichtsschreibungen waren in starkem Maße durch den Kalten Krieg bestimmt, durch mehr oder weniger richtige oder falsche Feindbilder, durch gewollte und ungewollte ideologische Orientierungen und gewiß auch durch mancherlei Unwissenschaftlichkeiten. Dabei sind uns solche Unterstellungen fremd - wie bezogen auf die DDR auch zu lesen ist -, ob die vorhandenen wissenschaftlichen Ergebnisse durch die Sporthistoriker im Streben um Vorteilsnahme, wegen der Karriere oder aus Überzeugung entstanden sind.

2. Während BUSS die in seinem Vortrag behandelte Problematik in den komplexen Zusammenhang einer in großen Teilen systematischen Entwicklung der Zeit vom Ende des Krieges 1945 bis 1965 einordnet, die angestrebten Zusammenhangerkenntnisse charakterisiert, die Untersuchungsthese nennt und die Untersuchungshypothesen seinen Ausführungen voranstellt⁷⁾, fehlt das alles bei SPITZER⁸⁾ ebenso wie bei REINARTZ⁹⁾ und TEICHLER¹⁰⁾. Das ist um so erstaunlicher, da SPITZER 1994 in „Aktuelle Konzepte zur Zeitgeschichte des Sports“ nachdrücklich konstatiert: „...sportgeschichtliche Ergebnisse werden nur dann von der modernen Historiographie abgefragt und zur Theoriebildung benutzt, wenn die Forschungen auf der Basis anerkannter Methoden und relevanter Fragestellungen beruhen.“¹¹⁾ Trotzdem werden von ihm

selbst in seinem Beitrag zum Workshop die wissenschaftlichen Problem- und Fragestellungen oder die wissenschaftlichen Arbeitshypothesen nicht genannt, so daß sie weder überprüft noch diskutiert werden können. Es fehlt auch ein Verweis, um sie zugänglich zu machen. Das ist bedeutsam, da die spezifische Fragestellung sowohl die Quellenauswahl, die Ausschöpfung des Quellenpotentials, die Formulierung des Erkenntniswertes der Quellen für die spezifische Fragestellung, die Quellenkritik und über diese die historische Erkenntnis bestimmt. SCHULZ hebt aus zeitgeschichtlicher Sicht hervor: "Es ist also die jeweils spezifische Fragestellung des Historikers, die eine bestimmte Auswahl von 'Zeugnissen' der Vergangenheit zu Quellen historischer Erkenntnis werden läßt."¹²⁾ Und LANGENFELD erklärt aus forschungsmethodologischer Sicht der Sportgeschichte, daß „der Sporthistoriker sich etwa stets von neuem seiner forschungsleitenden Interessen zu vergewissern hat, daß er die Grundüberzeugungen, auf denen seine Interpretationen basieren, selbst klar erkennen und anderen offenlegen muß, daß ihn uneingestandene oder erklärte didaktische Absichten nicht zu unreflektierten Werturteilen verführen dürfen, versteht sich von selbst aus den Grundsätzen wissenschaftlichen Arbeitens."¹³⁾ Wie die Beiträge von SPITZER¹⁴⁾ und REINARTZ¹⁵⁾ zeigen, versteht sich das wohl doch nicht so von selbst.

3. Es drängt sich nach der zumindest nicht ausreichenden Offenlegung der Einordnung der, zum Beispiel in Potsdam zu bearbeitenden Projekte, und der wissenschaftlichen Fragestellungen dafür sowie nach den nun vorliegenden ersten Arbeitsergebnissen - immer nachdrücklicher - die Frage auf: Wird tatsächlich historische Zusammenhangerkenntnis angestrebt und soll eine der Grundregeln geschichtswissenschaftlichen Arbeitens eingehalten werden, "seinerzeit divergierende Perspektiven gegeneinanderzuhalten oder aus einer möglichst umfassenden heutigen Perspektive die damalige Situation in ihrer Vieldeutigkeit zu begreifen"?¹⁶⁾ Oder soll die historische Zusammenhangerkenntnis in einzelne Bruchstücke aufgelöst werden, in Miniaturen und insulare Darstellungen? Geht es um Geschichten und Mythen statt Geschichte, um Inszenierung statt Erklärung, soll - so wäre mit KOCKA bezogen auf die Geschichte des DDR-Sports - weiter zu fragen, "historische Zusammenhangerkenntnis als entweder überflüssig oder unmöglich... denunziert"¹⁷⁾ werden mit dem Ziel, Zusammenhänge weder aufzu-

decken noch begreifbar und erklärbar zu machen? Es wird beispielsweise von REINARTZ die Zweiteilung des DDR-Sports - trotz aller Belege aus dem DTSB-Bundesvorstand und dem ZK der SED¹⁸⁾ nur höchst einseitig dargestellt, wenn nicht grundsätzliche Bedingungen, wie die soziale Sicherung oder der Stellenwert des Sports und die für alle Bürger der DDR geltenden Förderbedingungen des Sporttreibens wenigstens zur Kenntnis genommen werden. Das gilt - um einige dieser Bedingungen zu erwähnen - für die geringen Mitgliedsbeiträge in allen Sportvereinen (bis 1,35 M) ebenso wie für die versicherungsrechtliche Sicherung, für die eine Mitgliedschaft in einem Sportverein nicht erforderlich war, durch die Gleichstellung des Sportunfalls mit dem Arbeitsunfall, die generell kostenlose sportmedizinische Versorgung, die kostenlose Nutzung der Sportstätten und die kostenfreie Materialbereitstellung durch die Vereine (einschließlich solcher kostenaufwendigen Voraussetzungen, wie Segelboote). Wie notwendig es ist, nicht nur den repressiv-autoritären Grundzug der Kultur- und Sportpolitik in der DDR wahrzunehmen, sondern auch die spezifischen Freiheiten, die mit der selbstverständlichen generellen sozialen Sicherung verbunden waren¹⁹⁾, belegt unseres Erachtens die Antwort von Marianne BUGGENHAGEN als sie gefragt wurde, ob es heute für Behinderte insgesamt schwieriger geworden ist, Leistungssport zu betreiben: "Ich bin die Ausnahme. Es gibt viele, durchaus international erfolgreiche Sportler, die zuzahlen müssen. Das war in der DDR nicht der Fall, der Versehrtensport war für jeden durchführbar, weil er für jeden bezahlbar war. Jetzt zahlt man für jeden Wettkampf Fahrkarten, Hotelunterbringung. Viele können sich das nicht leisten. Das ist bitter."²⁰⁾

Und ihr Trainer Bodo HEINEMANN fügt hinzu: "Von denen, die früher Leistungssport getrieben haben, sind ganz wenige übrig geblieben. Die meisten haben aus finanziellen Gründen aufgegeben."²¹⁾

So zwei sicher unverdächtige Zeugen des zweigeteilten Sports in der DDR, denen Kenntnis der übergreifenden Zusammenhänge in ihrer Komplexität zweifelsfrei zugestanden werden muß.

4. Die Abhängigkeit dessen, was von den Spuren der Vergangenheit als Quelle genutzt wird, von der historischen Fragestellung bedeutet "auch, daß die vorherrschende Beschränkung auf die schriftlichen Zeugnisse nicht das Quellenpotential ausschöpft."²²⁾

Außerdem ist seitens des DDR-Sports alles offen, sämtliche Archive, Internes und öffentliches, Akten und oft auch Persönliches, das in die Archive aufgenommen wurde. Es existiert eine „ungewöhnliche Zugänglichkeit.“²³⁾ Und im Zwange der Stasi-Hysterie müssen nun also auch die Stasi-Akten herangeholt werden, um „richtige“ DDR-Sportgeschichte zu schreiben. Seitens des Sports der BRD liegt - daran gemessen - kaum etwas vor. Alles unterliegt den gesetzlichen Sperrfristen. Angesichts dieser Tatsachen spricht WEBER von „archivalischer Asymmetrie“. Zudem sprechen Quellen, welcher Art auch immer, nicht für sich. Sie haben lediglich Indizien- aber keinen Beweiswert. Das gilt insbesondere für Urkunden und Akten, vor allem für Akten eines Geheimdienstes, zum Beispiel von der Staatssicherheit, und erst recht für sogenannte Treffberichte, die Geheimdienstangehörige nach gesprächsweise übermittelten Informationen anfertigten.²⁴⁾ Ihr Aussage- und Wahrheitsgehalt bleibt begrenzt.²⁵⁾ Es kann auch kein Bearbeiter davon ausgehen, „daß die Quellenarbeit eindeutige Antworten erbringen könne.“²⁶⁾ Insofern ist nicht nur die Quellenlage unter dem Aspekt der wissenschaftlichen Ausgangsfrage einzuschätzen. Es ist Quellenkritik und Quelleninterpretation vonnöten und - so SCHULZ - „die Bestimmung des Erkenntniswertes für die eigene Fragestellung muß als Ergebnis der Quellenarbeit ausdrücklich formuliert werden.“²⁷⁾ Die Quellenkritik zum Beispiel fehlt aber - ob bei SPITZER²⁸⁾, REINARTZ²⁹⁾ oder TEICHLER - eigentlich völlig, obwohl nicht nur die archivalische Asymmetrie oder die westdeutsch dominierte Bearbeitung und Diskussion der Sportgeschichte der DDR auf ein komplexes asymmetrisches Gefüge hinweisen, sondern - bekanntlich allein bei der vorhandenen Quellenfülle „der 'Ideologieverdacht' sowohl für den Interpreten wie für die von ihm ausgewählten Quellenstücke untersucht werden muß.“³¹⁾ Nach der von LANGENFELD 1989 vorgenommenen Einschätzung ist in „der Sportgeschichtsschreibung... die Quellenkritik bislang häufig nicht mit der erforderlichen Umsicht geübt worden“³²⁾, so daß die Sportgeschichtsschreibung dazu eigentlich besonders verpflichtet wäre, damit die „historische Sinnbildung... als vielschichtiger, komplexer Vorgang deutlich gemacht werden (kann), indem Rückbezüge auf die Auseinandersetzung mit den einschlägigen Theorien aufgezeigt, Quellenprobleme und Wissenslücken nicht verschwiegen,

ggf. die Wahrheitsgrade wichtiger Aussagen zusätzlich explizit benannt werden.³³⁾

5. Im Schlußteil seines Vortrages hebt SPITZER hervor: „Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Herrschaftsmechanismen in der DDR, einer 'modernen Diktatur', wie die Formel des Sozialkritikers KOCKA lautet, muß von großer Sachlichkeit geprägt sein“.³⁴⁾ Dem steht aber nicht nur der Grundtenor des eigenen Beitrages im Workshop entgegen, sondern auch der keineswegs immer vorurteilsfreie Umgang mit den in den Quellen aufgefundenen Informationen und der offensichtliche Mangel, „komplexe Vorgänge soweit wie möglich aufzuklären, ihre Mehrdimensionalität zu erkennen und in differenzierter Abwägung der Argumente zur Darstellung zu bringen.“³⁵⁾ Die Gefühle werden - wie KOCKA fordert gedanklich nicht eingeholt.³⁶⁾ Und es wird erneut deutlich und konkret nachvollziehbar, was daraus werden wird, sollten Zeitzeugen ihr unbestreitbar ehrliches Bemühen bekunden, einen anderen deutschen Sport als den im Kapitalismus und Faschismus erlebten beim Neubeginn nach dem zweiten Weltkrieg gewollt und nach besten Kräften angestrebt zu haben. Man wird vermutlich früher oder später in der Gauck-Behörde irgendeine - von den Betroffenen nicht einmal nachprüfbar - Information aufspüren, mit der man sie an den Pranger stellen kann. Und schon ist das von ihnen Gesagte, vielleicht früher schon einmal Geschriebene, unwahr, unrichtig, ideologisch tendenziös, eben eine Handlangerei für die SED-Diktatur und den „Unrechtsstaat DDR“. Das könnte dazu verleiten, allen zu raten, die Zeitzeugenschaft zu unterlassen. Zumal man ohnehin sieht, daß die Neuschaffung der DDR-Sportgeschichte von anderen geleistet wird als von jenen, die diese Geschichte getragen, gestaltet und/oder erlebt haben. Angesichts dessen und der auch bei westdeutschen Historikern nicht zu übersehenden ereignisbedingten Befangenheit dürfte es unerlässlich sein, die Sportgeschichte der Nachkriegszeit in der SBZ und DDR - eingeordnet in ihre Kulturgeschichte - auch mit ostdeutschem Blick und Sachverstand zu prüfen. Das würde eigentlich der für offene Gesellschaften reklamierte "Pluralismus der Lesarten"³⁸⁾ ohnehin erfordern.

Resümierend wäre hier zusammenzufassen: Eine wissenschaftliche Untersuchung und Darstellung der Geschichte des ostdeutschen Sports muß von der Entstehung her und komplex erfolgen.

Es sind - so Wonneberger - vor allem der „Gegenstand mit den klassischen Instrumenten der Geschichtswissenschaft (Literaturanalyse, Aktenstudium, Zeitzeugenbefragung) anzugehen und die historischen Ereignisse und Prozesse sowie die agierenden und reagierenden Personen und nicht zuletzt die Wechselwirkungen zwischen Ost und West zu erfassen. Vorgefaßte Theoreme sind dazu kontraproduktiv.“³⁸⁾

Die zunächst allein aus methodologischen Erwägungen gestellten Fragen wären darüber hinaus zu ergänzen durch solche, die sich aus der Forschungslage ergeben. Die Historiographie zur DDR in den alten Bundesländern war zum Beispiel "fast ausschließlich Politikgeschichte"³⁹⁾, während Zeitgeschichte als Sozialgeschichte noch entsprechenden Nachholebedarf hat.⁴⁰⁾ Diese Forschungslage legt nahe zu fragen, wie sollen politikzentrierte Verengungen vermieden und die gängigen Klischees von der ostdeutschen Gesellschaft nicht weiterhin bedient und kolportiert werden? Damit im Prozeß sporthistorischer Forschung die von GAUS bereits 1995 aufgeworfene Frage - „Müssen wir die ostdeutsche Vergangenheit verfälschen, um sie aufarbeiten zu können?“⁴¹⁾ schließlich nicht zur bitteren Wahrheit wird. Oder: Wie soll es gelingen, daß das Politische in der ostdeutschen Sportgeschichte nicht auf das Ethische reduziert und kurzschlüssig moralisiert wird? Solche Fragen drängen sich angesichts der Darlegungen von REINARTZ zum Leistungssport der DDR und den leistungssportlich geförderten und nicht geförderten Sportarten auf, weil das für die Urteilsbildung erforderliche Phänomen des Zielkonflikts nicht ausdrücklich bewußt gemacht, nicht einmal in den Blick genommen wird. Es wird weder die damalige Situation noch ihre Problemstruktur und ihr Konfliktcharakter dargestellt.⁴²⁾ Obwohl die politische Urteilsbildung als zentrale Aufgabe gebietet, die gegebenen Zielkonflikte wahrzunehmen und zu erörtern und die Analyse der Problemsituation und der Möglichkeiten zur Problemlösung nicht übersprungen werden dürfen.⁴³⁾ Solche und andere Fragen stellen sich auch unter der Bedingung, daß es bisweilen dringlicher ist, nach den politischen Bedingungen sozialer Prozesse zu fragen und „Sozialgeschichte... als separate Teildisziplin (in Absetzung zur Politikgeschichte) bei der Untersuchung der DDR noch weniger möglich als sonst“⁴⁴⁾ ist. Solche Fragen aus dem Blickwinkel eines einzigen - exemplarisch genannten - Aspekts der Forschungslage sind auch keinesfalls al-

lein der Tatsache geschuldet, daß gegenwärtig in der Sportgeschichtsschreibung wie in der DDR-Geschichtsschreibung generell noch die materialreiche, materialgesättigte Detailstudie im Vordergrund steht und die vereinigenden Fragestellungen und Begriffe noch nicht klar hervortreten.⁴⁵⁾ Es geht um grundsätzliche Fragen des Umgangs mit Geschichte, um wissenschaftlich exakte Analyse, um Zusammenhangeinbettung und Zusammenhangerkenntnis sowie um Klarheit und Distanz im Prozeß der Abwägung, Wertung und Kritik, weil Geschichtsschreibung - so KOCKA - „nun einmal nicht primär in Anklage und Verteidigung, in Entrüstung oder Nostalgie, auch nicht in eifertiger Enthüllungshistorie oder in Betroffenheitspflege bestehen“⁴⁶⁾ kann. Selbst legitime wissenschaftliche Fragestellungen führen dann allenfalls zu Fragwürdigem.

1) Vgl. u.a. Joas, H./ Kohli, M.: Fragen und Thesen.-In: Joas,H./ Kohli,M. (Hg): Der Zusammenbruch der DDR. Soziologische Analysen.-Frankfurt a.M. 1993, S. 25

2) Jessen, R. u.a.: Geschichtsschreibung in der Möglichkeitsform. Frankfurter Rundschau Nr. 124, 31.5.1994, S. 12

3) Vgl. Huhn, K.: Kommentar (zum Schreiben des DSB-Präsidenten Willi Daume vom 26. Januar 1956 an den Innenminister Dr. Gerhard Schröder). - Beiträge zur Sportgeschichte, Berlin 4/1997, S. 77

4) Vgl. Buss, W.: Der Sport im Spannungsfeld der frühen Deutschlandpolitik - Die erste Phase der Anerkennungs- und Abgrenzungsbemühungen im deutsch-deutschen Beziehungsgeflecht, 1950 1955. - BISP-Workshop 18.4.1997, S. 16

5) Daume, W.: Schreiben an den Innenminister Dr. Gerhard Schröder vom 26. Januar 1956 (Auszüge). - Beiträge zur Sportgeschichte, Berlin 4/1997, S. 61 - 75

6) Langenfeld, H.: Sportgeschichte. - In: Haag, H. u.a. (Red.): Theorie- und Themenfelder der Sportwissenschaft.- Schorndorf 1989, S. 89

7) Vgl. Buss, W.: A.a.0.

8) Vgl. Spitzer, G.: Die Aggressivität der Kontrolle des MfS über den Sport nach innen und außen. Das Scheitern der internationalen Diskretisierung Willi Daumes sowie der Abschaffung des Dopings. - BISP-Workshop 18.4.1997

9) Vgl. Reinartz, K.: Die Zweiteilung des DDR-Sports: Leistungssport in nicht geförderten Sportarten. - BISP-Workshop 18.4. 1997

10) Vgl. Teichler, H.J.: Die Leistungssportförderung der DDR unter den Bedingungen der ökonomischen Krise in den 80er Jahren unter besonderer Berücksichtigung des Sportstättenbaus. - BISP-Workshop 18.4.1997

11) Spitzer, G.: Aktuelle Konzepte zur Zeitgeschichte des Sports unter besonderer Berücksichtigung der Diskussion in der Geschichtswissenschaft.- Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 8 (1994) 3, S. 70 f.

12) Schulz, G.: Einführung in die Zeitgeschichte.-Darmstadt 1992, S. 120

13) Langenfeld, H.: A.a.O., S. 87

14) Vgl. Spitzer, G.: Die Aggressivität A.a.0.

15) Vgl. Reinartz, K.: A.a.0.

16) Kocka, J.: Geschichte und Aufklärung. - Göttingen 1989, S. 149

17) Ebenda, S. 156

- 18) Vgl. Reinartz, K.: A.a.O.
- 19) Vgl. Mühlberg, D.: Die DDR als Gegenstand kulturhistorischer Forschung. - MKF Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung 16 (1993) 8, S. 41 f.
- 20) Buggenhagen, M./Heinemann, B.: Unsere Auftritte hatten Seltenheitswert.-In: Hartmann, G.: Goldkinder. Die DDR im Spiegel des Spitzensports. - Leipzig 1997, S.256 f.
- 21) Ebenda, S. 257
- 22) Schulz, G.: A.a.O., S. 120
- 23) Kocka, J.: Ein deutscher Sonderweg. Überlegungen zur Sozial-Geschichte der DDR.-Aus Politik und Zeitgeschichte: Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B 40/94, S. 34
- 24) Vgl. Fricke, K.W.: Kein Recht gebrochen? Das MfS und die politische Strafjustiz der DDR. - Aus Politik und Zeitgeschichte Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B 40/94, S. 33; Vgl. Vorländer, H.: Mündliches Erfragen von Geschichte.- In: Vorländer H. (Hg): Oral History: mündlich erfragte Geschichte.-Göttingen 1990, S.7ff. Vgl. Strate, G.: Wenn Opfer über Täter richten. ...über den Umgang mit Stasi-Akten.-Der Spiegel 46. Jg./ Nr.1 vom 30 Dezember 1991, S. 26 ff. Beim Umgang mit Urkunden und Akten ist auch der juristische Aspekt zu beachten. Auch aus juristischer Sicht gilt uneingeschränkt, "Papier alleine... führt keinen Beweis." (Strate, S. 27). Urkunden und Akten vermögen allenfalls Hinweise zu geben. Für Schuldfeststellungen ist laut § 250 der deutschen Strafprozeßordnung das Gebot der Mündlichkeit und Unmittelbarkeit der Beweisführung zu befolgen. Allerdings gilt dieses Gebot trotz der Festlegungen in der deutschen Strafprozeßordnung nicht für die Verwendung von Stasi-Akten in Deutschland. Ein Verfahren, welches die legitimen Rechte der Betroffenen wahrt, ist nicht vorgesehen. Das widerspricht rechtsstaatlichem Vorgehen. Insofern folgert Strate: "Die Stasi-Vergangenheit hunderttausender Bürger wird durchleuchtet und bewertet mit den Beweismitteln und Maßstäben des Inquisitionsprozesses." (S. 27) Diese Besonderheit des juristischen Umgangs mit den Stasi-Akten schränkt die wissenschaftlichen Prinzipien der Quellenarbeit in keiner Hinsicht ein. Es wäre u.E. eher noch größere Sorgfalt geboten.
- 25) Vgl. Fricke, K.W.: A.a.O.
- 26) Schulz, G.: A.a.O., S. 174
- 27) Ebenda, S. 173
- 28) Vgl. Spitzer, G.: Die Aggressivität der Kontrolle des MfS über den Sport ...-A.a.O.
- 29) Vgl. Reinartz, K.: Die Zweiteilung des DDR-Sports.- A.a.O.
- 30) Vgl. Teichler, H.J.: A.a.O.
- 31) Schulz, G.: A.a.O., S. 121
- 32) Langenfeld, H.: A.a.O., S. 89
- 33) Ebenda
- 34) Spitzer, G.: Die Aggressivität der Kontrolle des MfS über den Sport ... -A.a.O., S. 14
- 35) Schulz, G.: A.a.O., S. 174
- 36) Vgl. Kocka, J.: Geschichte und Aufklärung.- A.a.O., S. 152

- 37) Habermas, J.: Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung.-In: „Historikerstreit“ - München 1987, S. 74
- 38) Wonneberger, G.: Besprechung.-Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 11 (1997) 1, S. 84
- 39) Jessen, R. u.a.: A.a.O.
- 40) Vgl. ebenda
- 41) Gaus, G.: Infizierte Sieger.-Freitag Nr. 40 vom 29. September 1995, S. 1
- 42) Vgl. Reinartz, K.: A.a.O.
- 43) Vgl. Sutor, B.: Kategorien politischer Urteilsbildung.-Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B 32 / 97, S. 16 ff.
- 44) Kocka, J.: Ein deutscher Sonderweg.-A.a.O., S. 37
- 45) Vgl. ebenda, S. 35
- 46) Ebenda, S. 34

Olympische Erinnerung Ost

Von PETER FRENKEL

Das Nationale Olympische Komitee der Bundesrepublik Deutschland hatte im Spätsommer 1997 deutsche Medaillengewinner der Olympischen Spiele 1972 aus der BRD und aus der DDR zu einem Treffen eingeladen. Dort wurden zwei Reden gehalten, die wir geringfügig gekürzt wiedergeben.

Namens der deutschen Olympiamedaillengewinner von Sapporo und München 1972 möchte ich mich beim Nationalen Olympischen Komitee für Deutschland und der Stadt München sehr herzlich für die Einladung zum Wiedersehenstreffen bedanken. Ich denke ich spreche im Namen aller, wenn ich meiner tiefen Genugtuung Ausdruck verleihe, daß ein solcher Tag wie heute möglich wurde, denn - wie bekannt - errangen wir unsere Medaillen in verschiedenen Mannschaften. Durch die Unterschiedlichkeit unserer politischen Systeme, denen wir entstammen, waren wir damals sportliche Rivalen. Doch aus den Konkurrenten von einst sind heute oft Freunde geworden, und ich bin sicher, daß dieses Treffen dazu beitragen wird, daß wir uns künftig noch besser verstehen werden.

Wenn ich von mir ausgehe, so habe ich an München '72 vor allem angenehme Erinnerungen. Ganz oben steht das Glücksgefühl, eine Goldmedaille im 20-km-Gehen gewonnen zu haben, was der Lohn für elf Jahre Anstrengungen war. Empfangen wurde ich an jenem 31. August 1972 von einem freundlichen, sachkundigen Publikum, so daß ich mir wie bei einem „Heimspiel“ vorkam. Das war nicht immer so. In dankbarer Erinnerung möchte ich deshalb auf jene verweisen, die damals - wie Bundeskanzler Willy Brandt - mit ihrer Politik überhaupt erst die Grundlagen für diese wichtige Phase der Entspannung schufen, was sich auch auf das Verhalten der Menschen übertrug.

Zu meiner Reminiszenz gehört auch die Nacht nach meinem Olympiasieg, die ich mit unserem Masseur, der einen beträchtlichen Anteil an meiner Goldmedaille hatte, beim Wein in Schwabing verbrachte. Nicht vergessen werde ich auch den aufgeregten Manfred Ewald, dem ich am nächsten Morgen beim Betreten des Olympischen Dorfes geradezu in die Arme lief, als dieser von Willi Dau-

me zurückkehrte, um die bayerische Polizei um Amtshilfe für einen angeblich spurlos verschwundenen Olympiasieger der DDR zu bitten.

Leider gibt es - auch im Sport - noch viele Defizite. Kein Beitrag zur Versöhnung ist für mich und andere Medaillengewinner der DDR die Tatsache, daß zur gleichen Zeit, in der wir unser Wiedersehen feiern, von staatlicher Seite gegen Trainer, Wissenschaftler, Mediziner und Funktionäre, denen wir oftmals viel zu verdanken haben, ermittelt wird bis hin zu Versuchen, uns als Zeugen der Anklage gegen unsere eigenen Trainer zu gewinnen. Das ist bitter. Um nicht mißverstanden zu werden. Wer schuldig ist, soll dafür einstehen müssen, in Ost und West.

Ich möchte Sie bitten, mit Ihren Möglichkeiten dazu beizutragen, daß auch die deutsche Sportgeschichte, die nicht eindimensional verlaufen ist, möglichst sachlich und objektiv gesehen wird. Ich stimme Herrn Träger zu, der aus Anlaß der Feier des 100jährigen Jubiläums des Deutschen Olympischen Komitees am 13. Dezember 1995 in Berlin erklärte, daß die bedeutsame Rolle, die Sportlerinnen und Sportler der DDR in gesamtdeutschen und eigenständigen Mannschaften spielten, „auch nach der deutschen Einheit weder abgewertet noch nostalgisch verklärt“ werden darf...

Olympische Erinnerung West

Von HILDEGARD KIMMICH-FALCK

In einigen Wochen ist es 25 Jahre her, daß wir mit klopfenden Herzen und auch zittrigen Beinen erwartungsvoll und spannungsgeladen nach München kamen, um an den Olympischen Spielen 1972 in dieser schönen Stadt teilzunehmen. Diese Tage sind für mich ein unvergeßliches Erlebnis. Alle, die mit mir heute Abend hier sind, konnten als Krönung für den enormen Trainingsaufwand eine oder mehrere Medaillen mit nach Hause nehmen.

Damals starteten wir noch in zwei verschiedenen Mannschaften, Ost und West. Unser Wiedersehenstreffen ist sicher eines der besonderen Art: 25 Jahre - bei so vielen, wie wir hier heute sind, ist das mehr, als eine Silberhochzeit feiern. Manche Menschen haben sich nach 25 Jahren nicht mehr viel zu sagen. Bei uns allen habe ich den Eindruck, es ist gerade das Gegenteil. Der gestrige Abend und auch der heutige Tag haben gezeigt, daß das Wochenende viel zu kurz sein wird, um all die Gespräche zu führen, die jeder führen möchte.

So viel Muße und Entspantheit hatten wir während unserer Aktivenzeit nicht, und durch die Teilung Deutschlands waren viele Kontakte nicht möglich. Deshalb genießen wir alle diese Tage sehr. Diese Art von Silberhochzeit ist aber nur möglich, weil ihr eine ganz besondere Hochzeit vorausging, die Zusammenführung der beiden Länder, der beiden Mannschaften von Ost und West. Dafür sind wir dankbar.

In den vergangenen 25 Jahren hat sich vieles verändert. Der Schritt vom Amateur zum Profitum hat viel verwandelt. Ich wünsche den jungen Athletinnen und Athleten der heutigen Generation, daß sie es schaffen, über ihre Wettkämpfe hinaus auch vielfältige Möglichkeiten der Kommunikation zu finden. Viele Kontakte und Freundschaften, die während der Aktivenzeit entstehen, können auch darüber hinaus das weitere Leben bereichern...

INTERVIEW

Olympische Zukunft untersuchen

Gespräch mit SVEN GÜLDENPFENNIG

Wissenschaftlicher Leiter des Deutschen Olympischen Instituts
(DOI)

BEITRÄGE: Uns geht es auch um die Vergangenheit, aber die des Instituts. Es gab in Deutschland schon mal ein Olympisches Institut, das sich allerdings „Internationales Institut“ nannte und aus dem uns ein Buch des Direktors Carl Diem aus dem Jahre 1942 „Der olympische Gedanke im neuen Europa“ überliefert ist. Wie sehen Sie jenes Institut heute?

SVEN GÜLDENPFENNIG: Es gibt, außer dem gemeinsamen Ort, keinerlei Kontinuitäts- oder Verbindungslinien zwischen dem damaligen Internationalen und dem heutigen Deutschen Olympischen Institut: Das DOI arbeitet nicht im Auftrag des IOC. Das DOI arbeitet nicht auf dem Boden und unter den Bedingungen eines faschistisch verfaßten und regierten, verbrecherischen Staates. Das DOI arbeitet auf der inhaltlichen Grundlage einer Programmatik, die sich nirgends auf Carl Diem beruft. Insofern sieht sich das DOI in keiner Weise aufgefordert, sich für einen „Vorgänger“ zu rechtfertigen. Es gehört aber selbstverständlich grundsätzlich zu seinen Aufgaben, im Rahmen seiner (zur Zeit äußerst engen!) Arbeitskapazitäten auch die frühere Tätigkeit eines Olympischen Instituts auf deutschem Boden kritisch zu untersuchen.

BEITRÄGE: Der so strapazierte „olympische Gedanke“ scheint in der rauhen See der Kommerzialisierung der Spiele über Bord gegangen zu sein. Sehen Sie heute noch einen realen Sinn darin, sich mit der olympischen „Ideologie“ zu befassen?

SVEN GÜLDENPFENNIG: Wenn ich in der Beschäftigung mit Fragen der Olympischen Idee und olympischer Realität keinen Sinn mehr sehen könnte, hätte ich die Tätigkeit am DOI nicht aufzunehmen brauchen. Mein Engagement hier ist keine Frage des Broterwerbs. Den könnte ich mir woanders bequemer vorstellen. Nein. Der Sinn liegt genau darin, daß die Olympische Idee natürlich noch längst nicht, wie Sie annehmen, „in der rauhen See der Kommerzialisierung der Spiele untergegangen“ ist. Daß von außersportlichen und sportunverträglichen wirtschaftlichen Interessen

Gefahren für den Olympismus und den Sport insgesamt ausgehen, ist unbestreitbar. Und diese Gefahren stehen auch nicht mehr an einem entfernten Horizont, sondern wirken bereits mitten in der Olympischen Bewegung und sind mit Händen zu greifen. Aber, und das ist das Entscheidende: Bisher haben diese Gefahren den Kern der Olympischen Idee nicht beschädigen oder gar aufheben können. Diese Idee erweist sich als außerordentlich robust: Wir erleben weiterhin Olympische Spiele als herausragende sportliche und kulturelle Ereignisse, mit Erfolgen von Athletinnen und Athleten aus immer mehr Nationen, als Begegnung aller Nationen der Weltgesellschaft vergleichbar der UNO, mit einer ungebrochenen Resonanz und grundsätzlichen Akzeptanz in der weltweiten Öffentlichkeit. Primäre Aufgabe eines Olympischen Instituts ist es, bei aller berechtigten Skepsis gegenüber den Risiken den Blick dafür offenzuhalten bzw. wieder zu öffnen, daß und wie diese Olympische Bewegung „lebt“, sich gegen massive Gefährdungen behauptet und weiterentwickelt. Das Institut hat dies sichtbar zu machen, um damit die Zukunftsfähigkeit des Olympismus zu unterstützen und nicht einfach zerreden zu lassen, wie es vielfach versucht wird. Danach aber ist es selbstverständlich nicht weniger wichtig, jene Risiken, Gefährdungen und Fehlentwicklungen kritisch und genau unter die Lupe zu nehmen und Wege zu ihrer Beherrschung aufzuzeigen.

BEITRÄGE: Außer der Olympischen Akademie in Olympia gibt es kaum eine Institution, die sich überhaupt diesen Fragen zuwenden könnte. Welche Wege sehen Sie angesichts dieser Situation, vor allem aber: wo sehen Sie Schwerpunkte? Welchen Fragen müßte man zu Leibe rücken?

SVEN GÜLDENPFENNIG: Die Methoden und Wege müssen, wenn sie über die Grenzen und falschen Stereotype pragmatischen Alltagshandelns, -denkens und -redens hinausführen sollen, wissenschaftlicher Natur sein. Dieser Anspruch ist angesichts der geringen personellen Ausstattung des Instituts nicht einfach zu realisieren. Außerdem wirft wissenschaftliche Praxisberatung stets Probleme von gegenseitigen Erwartungsunterschieden und Verständigungshindernissen auf beiden beteiligten Seiten auf. Trotzdem kann die Arbeit nur auf kritisch-wissenschaftlicher Grundlage fruchtbar sein. In diesem Rahmen wird es um die Initiierung von Forschungsvorhaben, von fachlichem Erfahrungsaustausch und

von institutionalisiertem Streitgespräch gehen. Zur inhaltlich-thematischen Seite haben wir ein sogenanntes „50-Punkte-Programm“ ausgearbeitet, das die Arbeit des Instituts in den kommenden Jahren strukturieren und inspirieren wird. Es umfaßt alle wichtigen Probleme, vor denen der Olympismus steht, und das ist wesentlich differenzierter, detaillierter und bisweilen auch subtiler als solche Fragen, die aktuell besonders brisant sind und stets ganz oben auf jeder Krisenliste stehen, wie Doping, Kommerzialisierung, Politisierung, Medien u.ä. Es würde an dieser Stelle sicherlich zu weit führen, in Einzelheiten zu gehen. Aber ich denke, es wird dem DOI gelingen, seine Arbeit auch im einzelnen in der Öffentlichkeit sichtbar und seine Stimme hörbar und verständlich zu machen. Ob die Ergebnisse dieser Arbeit dann allerdings auf den verschiedenen Ebenen der Öffentlichkeit auch die erhofften Wirkungen erzielen und berücksichtigt werden, steht natürlich auf einem ganz anderen Blatt.

BEITRÄGE: Halten Sie für denkbar, daß Ihr Institut zu Ergebnissen gelangt, die das bekanntlich sehr sensible und von sich fast wie der Vatikan überzeugte Internationale Olympische Komitee beunruhigen könnte?

SVEN GÜLDENPFENNIG: Eine akademische Einrichtung wie das DOI hat keine Macht, und sie strebt solche Macht auch nicht an. Sie hat nur Argumente. Ob sportpolitisch mächtige Institutionen sich von Ergebnissen unserer Arbeit beunruhigen lassen, hängt also davon ab, wieweit sie sich in der Wahrnehmung ihrer Verantwortung auch tatsächlich von Prinzipien leiten und von begründeten Argumenten beeinflussen lassen wollen. Das DOI aber wird von seiner Seite aus das tun, was „in seiner Macht steht“ - nämlich von einer unabhängig-kritischen Position des wissenschaftlichen Beobachters aus die Entwicklung des Olympismus in allen seinen wesentlichen Facetten begleiten und dabei dann das, was sich als überzeugend zeigt, „überzeugend“ nennen und das, was sich als nicht überzeugend, als Irrweg oder gar als verwerflich zeigt, "Fehlentwicklung" nennen. Dabei wird sich das DOI nicht davon beeindrucken lassen, wenn seine Stellungnahmen nicht gern oder gar vielleicht überhaupt nicht gehört werden sollten.

BEITRÄGE: Sehen Sie eventuell die Gefahr, zu einem Rufer in der Wüste zu werden?

SVEN GÜLDENPFENNIG: Gegen diese Gefahr kann die Stimme der Wissenschaft - siehe oben - grundsätzlich nie gefeilt sein. Aber ich baue darauf, daß es in der Olympischen Bewegung eine Vielzahl von zukunftsverantwortlich denkenden Menschen und Verantwortungsträgern gibt, die ein dringendes Interesse daran haben, ihre Arbeit durch seriös verfahrenende wissenschaftliche Beobachtung, Beschreibung und Kommentierung begleitet, bereichert und unterstützt zu sehen. Zum Beispiel das NOK für Deutschland und der Senat von Berlin als die finanziellen Hauptträger des DOI unterstreichen durch ihr Engagement, daß dieser Optimismus nicht unbegründet ist. Und der Trägerverein des DOI, dem alle deutschen olympischen Fachverbände angehören, hat mich berufen, obwohl - oder, wie ich hoffe, weil - ich unmißverständlich erklärt habe: Eine solche Einrichtung macht dann, aber auch nur dann Sinn, wenn sie den klaren Auftrag zu unabhängig-kritischer Analyse und Stellungnahme hat. Also: Wir rufen nicht in eine Wüste hinein, und wir versuchen unsere Rufe so zu formulieren, daß sie auch gehört, verstanden und aufgenommen werden können.

BEITRÄGE: Sie haben Ihren Standpunkt zwar schon erläutert, doch wären wir Ihnen dennoch für eine knappe Erklärung dankbar: Wie sehen Sie an der Schwelle dieses Jahrhunderts den Olympismus?

SVEN GÜLDENPFENNIG: Voller Zuversicht, daß diejenigen Kräfte im Olympismus, die sich ernsthaft um seine Glaubwürdigkeit, seine Ausstrahlungskraft und Zukunftsfähigkeit bemühen, die Oberhand behalten werden gegenüber den Gefahren, die von außen von ökonomischer und politischer Instrumentalisierung des Sports und von innen von fehlgeleiteten Sportverständnissen und Leistungsmanipulationen ausgehen. Berechtigt ist diese Zuversicht allerdings nur unter der Voraussetzung, daß diese Gefahren ernstgenommen, gründlich analysiert und durch angemessenes und konsequentes politisches Handeln beantwortet werden. Hieran will das Deutsche Olympische Institut mitwirken.

BEITRÄGE: Vielen Dank und die Versicherung, daß wir Ihnen für Ihr wichtiges wohl aber auch gewagtes Vorhaben alles Gute wünschen.

REPORTAGE

„Verhör“ eines Zeitzeugen

Von ROLAND SÄNGER

Fast 76 Jahre, manchmal - freilich - ein bißchen müde und dennoch entschlossen, nicht aufzugeben: Kurt Lauterbach in Suhl leitet die Abteilung Basketball beim 1. Suhler SV 06 mit immerhin 140 überwiegend jungen Mitgliedern, nachdem er diese Sportart vor zehn Jahren aus dem Nichts mit aufgebaut hatte.

Der hagere, hochgewachsene Mann stand in jungen Jahren im Fußballtor der Thüringerwald-Gemeinde Schnett, mußte wie die meisten jener Jahrgänge in den faschistischen Krieg und kam 1944 in sowjetische Gefangenschaft. In Kiew besuchte er eine Antifa-Schule, kam im Dezember 1949 nach Hause und wurde 1950 für den Vorbereitungslehrgang zum Studium an der eben entstehenden DHfK ausgewählt, den er erfolgreich abschloß. Im Oktober des gleichen Jahres wurde er mit 95 Kommilitonen an der DHfK immatrikuliert. Er bestand das Jahr mit solchem Erfolg, daß er 1951 mit sechs weiteren Sportfreunden ans Institut für Körperkultur in Moskau (IfK) delegiert wurde.

Als Zeuge und Gestalter einer Sportbewegung, die in der objektiv urteilenden Fachwelt viel Anerkennung erntete, beurteilt Kurt Lauterbach im folgenden Gespräch Wege und Irrwege, Vergangenheit und Gegenwart des Sports, dem er auch als 76jähriger seine ganze Freizeit widmet.

FRAGE: Basketball verlor wie manche andere Sportart 1968 durch Beschluß des DTSB-Bundesvorstandes seinen „Olympiastatus“ und damit die uneingeschränkte Förderung. Wie nahmen Sie diese Entscheidung auf?

KURT LAUTERBACH: Mit jenem Beschluß wurde Basketball zum sogenannten Freizeit- und Erholungssport, was Einschränkungen nicht nur finanzieller Art zur Folge hatte. So wurden nur noch einzelne hauptamtliche Trainer, beispielsweise in Halle und Berlin, beschäftigt.

Ich habe darunter sehr gelitten, weil mit diesem Einschnitt dem Sport insgesamt Schaden zugefügt wurde. Basketball kann auch in kleinen Hallen gespielt werden, und wir waren damals leistungsmäßig auf dem Weg nach oben. In Begegnungen mit Mannschaft-

ten der Bundesrepublik Deutschland erwiesen wir uns auch in den Ausscheidungsspielen für die Olympischen Spielen 1960 in Rom als besser.

Andererseits diktierten die ökonomische Vernunft und die nicht unbegrenzt vorhandenen finanziellen Mittel, vor allem der leidige Devisenmangel der DDR, die Konzentration auf bestimmte Sportarten. Nicht alles war eben in der DDR machbar. Ich habe jedenfalls auch unter den neuen Bedingungen als Trainer weiter ehrenamtlich mit Jugendmannschaften gearbeitet.

Als ich 1987 als Rentner von Leipzig nach Suhl übersiedelte, weil ich halt ein Wäldler geblieben bin, gründete ich eine Sektion Basketball bei Motor Suhl. In den meisten Hallen hingen Körbe an der Wand, und die wurden fortan erobert. Die Förderung in der DDR war zwar nicht berauschend, aber konstant. Heute muß ich um jeden Pfennig betteln, und die Zukunft unserer Abteilung ist keineswegs sicher.

FRAGE: Überall in diesem Land wird Geschichte "aufgearbeitet" und meist stützt man sich dabei auf Akten. Wurden Sie nur nach Moskau geschickt, um zu lernen, wie man für die DDR Medaillen erkämpft?

KURT LAUTERBACH: Die neugegründete DDR brauchte Fachkräfte auf allen Gebieten, auch für die Entwicklung des Sports. Deshalb wurden wir sieben 1951 über Nacht nach Moskau zum Studium geschickt. Wir waren übrigens die ersten deutschen Studenten überhaupt in der UdSSR.

Wir haben uns mit der Spezialisierung auf unterschiedliche Sportarten Wissen und Kenntnisse angeeignet, mit denen der Sport in der DDR generell entwickelt werden konnte. Unser „Fähnlein der sieben Aufrechten“ hat mit vielen anderen dazu beigetragen, die Grundlagen der Körperkultur zu schaffen, und dazu gehörte selbstverständlich auch der Leistungssport. Schließlich führte der Weg zur sportlichen Anerkennung in der Welt über Spitzenleistungen, an denen keine internationale Föderation vorbeigehen konnte.

FRAGE: Der Krieg war noch in böser Erinnerung. Wie war - ohne Beschönigung - das Verhältnis zu den sowjetischen Studenten?

KURT LAUTERBACH: Von 1944 bis 1949 war ich in sowjetischer Gefangenschaft gewesen. Schon damals hatte ich die Menschen dort schätzen gelernt. Mit vielen habe ich zusammengearbeitet. Nicht um Rache ging es, sondern - um das heute so gängige und

Wort zu gebrauchen - um ehrliche Aufarbeitung der Geschichte zwischen uns.

Es ging im Dezember 1951 von heute auf morgen los, das Studienjahr hatte in Moskau längst begonnen. Wir waren natürlich nicht die einzigen ausländischen Studenten. Mit uns lernten Tschechen, Slowaken, Polen, Spanier, Ungarn und andere. Der Internationalismus war stark ausgeprägt und die Hilfe uneigennützig. Bis in die Nacht hinein haben die sowjetischen Freunde Schularbeiten mit uns gemacht, denn wir hatten ja ein halbes Jahr „aufzuholen“. Noch heute korrespondiere ich mit Freunden, die ich in jener Zeit am Moskauer Institut für Körperkultur kennengelernt habe. Der letzte Brief aus Moskau kam im Juli dieses Jahres. Die Freundschaft hat also mehr als vier Jahrzehnte und die Wende überstanden.

FRAGE: Welche Aufgaben übernahmen Sie nach der Rückkehr?

KURT LAUTERBACH: Nach den Festlegungen der damaligen Sportführung kümmerten sich nach dem Studien-Ende Lothar Oelmann ums Schwimmen, Sepp Breitschaft um die Leichtathletik, und Karl-Heinz Zschocke wirkte im Turnverband. Gerade diese drei wurden in den Jahrzehnten ihres Wirkens international hochgeachtete Fachleute. Ebenso wie Gerda Enke und Alfons Lehnert, die sich um Gymnastik und Fußball verdient machten. Nachdem ich mein Diplom mit der Arbeit „Der schnelle Angriff im Basketball“ erworben hatte, arbeitete ich als Basketballtrainer an der DHfK bis 1968 und war ab 1957 zugleich ehrenamtlicher Verbandstrainer. Ab 1968 wirkte ich am Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport, wobei ich mich speziell mit den Auswirkungen des Höhentrainings befaßte. In den letzten Jahre vor der Rente habe ich im Zentrum für Wissenschafts-Organisation gearbeitet. Wissen und Erfahrungen aus der ganzen Welt haben wir dort zusammengetragen, vermittelt und genutzt. Eines der vielen „Geheimnisse“ der DDR-Erfolge im Sport. Meine Liebe zum Thüringer Wald ließen mich mit meiner Frau Margot 1987 nach Suhl zurückkehren, wo ich sofort mit einem Basketball-Lehrgang für Sportlehrer begann. In Suhl war dieses Spiel kaum verbreitet und so formierten wir die erste Sektion 1988 mit sieben Mädchen und zwei Jungen.

FRAGE: Ein heißes Thema der „Aufarbeiter“ ist das angeblich flächendeckende Doping in der DDR.

KURT LAUTERBACH: Was nach der Eingliederung der DDR in die BRD ablief, war die Kriminalisierung der DDR und ihres Sportes. Ich habe nichts gegen eine weltumfassende Aufarbeitung des Mißbrauchs im Sport, bin aber gegen tendenziöse und politisch motivierte „Vergangenheitsbewältigung“, mit der Erfolge von Athleten und das Wirken von Trainern und Wissenschaftlern in der DDR zu Straftaten herabgewürdigt werden sollen.

FRAGE: Wie sehen Sie die Situation im deutschen Sport heute, vornehmlich in Ihrer heimatlichen Umgebung?

KURT LAUTERBACH: Nach der Wende hatten wir die aufrichtige Erwartung, daß in den neuen Bundesländern neue Wege in Wirtschaft, Kultur und Sport beschritten würden - mit weiter demokratischer Öffnung. Bonner Politiker versprachen, die DDR in ein blühendes Land zu verwandeln. Diese Hoffnungen erfüllten sich bekanntlich nicht. Im Gegenteil, der Niedergang in Wirtschaft, Kultur und Sport ist heute offensichtlich. Im Leistungssport wurden die Strukturen trotz ernsthafter Mahnungen einzelner Vertreter der alten Länder zerschlagen, die Kinder- und Jugendsportschulen aufgelöst, die Sportklubs geschlossen, die Auswahlssysteme negiert und erfolgreiche Trainer entlassen. Besondere Hoffnungen hegten Breiten- und Freizeitsport. Trotz vielfältiger Initiativen ehemaliger Sportler, Trainer und Übungsleiter der DDR können sich die zahlreichen neugegründeten Vereine mit ihren Mitgliedsbeiträgen und geringen Sponsorenzuschüssen kaum über Wasser halten. Es fehlt das Engagement der Politiker auf allen Ebenen, es fehlt das Geld für die Erhaltung der Sportstätten, für Sportgeräte und für die ohnehin magere Bezahlung der Trainer, Kampfrichter und für Fahrten zu Wettkämpfen. Konkretes Beispiel: unsere Abteilung Basketball im 1. Suhler SV 06 kann aus finanziellen Gründen keine weiteren Mitglieder aufnehmen, und dabei gehören unsere Teams in Thüringen zur Spitze im Basketball. Nicht ein Beschluß sorgte dafür, sondern die Realität der Marktwirtschaft.

Nur der Star gilt heute etwas und die Show - dafür ist Geld haufenweise da. Die Talente aus dem Osten werden von reichen Vereinen im Westen abgeworben. So wachsen auch keine Vorbilder mehr in den östlichen Regionen heran, was wiederum Auswirkungen auf die Breitenentwicklung hat. Wenn sich das soziale Umfeld nicht ändert, geht der einst so blühende Kinder- und Jugendsport kaputt. Von Almosen kann man auf die Dauer nicht leben.

JAHRESTAGE

Gedanken eines Scheidenden

Von PIERRE BARON DE COUBERTIN

Am 2. September 1937, entschlief Baron Pierre de Coubertin, Begründer der modernen Olympischen Spiele, in Genf auf einer Parkbank, auf der er während seines täglichen Spaziergangs rasten wollte. Aus seinem umfangreichen Werk zitieren wir die Rede, die er 1925 während der IOC-Session in Prag gehalten hatte, nachdem er zuvor mitgeteilt hatte, nicht mehr für das Amt des IOC-Präsidenten zu kandidieren. Coubertin besuchte danach nie wieder Olympische Spiele.

Wer sich von dem fruchtbringenden Acker zurückzieht, über den er jahrzehntlang geherrscht hat, den er eigenhändig bestellte und auf dem für ihn Erfolg und Freundschaft zur Blüte gediehen, der möchte zum Abschluß noch einmal den Hügel besteigen, von dem aus der Blick sich bis zum Horizont weitet. Und dort oben denkt er an die Zukunft, an die ungelösten Aufgaben, an mögliche Weiterentwicklungen und an Maßnahmen, die es gegen eventuelle Gefahren zu treffen gilt...

...Zur Zeit ist Sport in Mode gekommen, eine zwar unwiderstehliche, aber auch schnell wieder erschöpfte Macht. Man muß wirklich nichts von Geschichte verstehen, wollte man sich einbilden, die Schwärmerei der Massen heute würde unbegrenzt andauern. Vor vierzig Jahren haben meine Freunde und ich nach Kräften dazu beigetragen, diese Schwärmerei auszulösen, weil sie uns einen geeigneten Hebel abgeben sollte. Sie wird vergehen, wie sie gekommen ist. Die Satttheit wird sie abtöten. Und was bleibt dann noch an diesem Tage? Gibt es beim Menschen das B e d ü r f- n i s zum Sport? Nein. Der lärmende Aufwand, der um einzelne Spitzensportler entfaltet wird, ist nicht imstande, das Bedürfnis zu wecken. Es wird sich erst dann durchsetzen, wenn der Spitzensportler selbst nicht mehr darauf sieht, ob man auf ihn schaut oder nicht. Für den echten Sportler existiert der Zuschauer nur als Zufallserscheinung. Ja, von dieser Seite betrachtet, wie viele Sportler dieser Art gibt es dann in Europa? ... Nur sehr wenige.

In dieser Richtung muß mithin gearbeitet werden. Weniger Rummel, weniger Reklame, weniger einengende Organisationen, weni-

ger intolerante Verbandsgruppierungen, weniger schwerfällige hierarchische Strukturen. Aber die einzelnen Formen des Sports - aller Sportarten einschließlich des Reitens - im höchstmöglichen Maße kostenlos zur Verfügung aller Bürger, das ist eine der Aufgaben moderner Kommunalpolitik. Aus diesem Grunde fordere ich die Wiedereinführung des städtischen Gymnasiums der Antike, zu dem alle ohne Unterschied von Anschauung, Glauben oder gesellschaftlicher Stellung Zutritt haben und das der unmittelbaren, alleinigen Aufsicht der kommunalen Gesellschaft unterstellt ist. In dieser Form, und nur in dieser, wird man eine gesunde und umfassend sportliche Generation heranbilden können.

Eine weitere Utopie besteht in der Vorstellung, der Sport gehöre im Namen der Wissenschaft automatisch zum Maßhalten und müsse zwangsläufig mit ihm zusammengehen. Das wäre eine ungeheuerliche Verbindung. Wird dem Sport Zurückhaltung und Vorsicht eingeimpft, dann wird auch seine Lebenskraft beeinträchtigt. Er braucht die Freiheit des Übermaßes. Darin liegt sein Wesen begründet, seine Existenz, das Geheimnis seiner moralischen Bedeutung. Lehrt man, ein Wagnis mit Überlegung einzugehen, so ist das vollkommen in Ordnung; lehrt man aber, das Wagnis zu scheuen, so ist das Unsinn...

...Der Sport hat sich in einer Gesellschaft entwickelt, der durch die Jagd nach dem Gelde Verderben bis aufs Mark droht. Es liegt nun an den Sportvereinen, mit gutem Beispiel voranzugehen, Ehre und Anständigkeit wieder zu pflegen, Lüge und Heuchelei aus ihrem Bereich zu verjagen...

Für diesen Reinigungsprozeß wird der erneuerte Olympismus der wirkungsvollste Hebel sein, vorausgesetzt, es wird damit Schluß gemacht, die Olympischen Spiele mit Weltmeisterschaften zu verquicken. Weil einzelne Fachleute von diesem Gedanken nicht loskommen, suchen sie dauernd die olympische Struktur zu zertrümmern, um sich dann eine Macht anzueignen, zu deren Ausübung sie sich in vollem Umfange in der Lage glauben. Es lag mir daran, meine Kollegen im Internationalen Olympischen Komitee noch einmal vor jeder Konzession ihrerseits in diesem Punkt zu warnen. Wenn der moderne Olympismus vorangekommen ist, dann nur deshalb, weil an seiner Spitze ein Gremium mit absoluter Unabhängigkeit stand, das zu keiner Zeit von irgendwem subventioniert wurde, das sich durch sein ihm eigenes Ergänzungssystem von

jeglichem Einfluß aus Wahlmanövern freihält sowie keinerlei Einwirkung seitens nationalistischer Leidenschaften oder durch Druck korporativer Interessen zuläßt...

Muß ich denn darauf hinweisen, daß die Spiele weder einem Land noch insbesondere irgendeiner Rasse gehören und daß sie von keiner irgendwie gearteten Gruppierung monopolisiert werden können? Sie sind weltumspannend. Sie müssen, ohne Diskussion, für alle Völker da sein. Alle Sportarten müssen hier gleichberechtigt behandelt werden, ohne Rücksicht auf Schwankungen oder Stimmungen in der Öffentlichkeit. Die schöne Bezeichnung „Athlet“ wird übrigens auf den Reckturner ebenso anwendbar sein wie auf den Boxer, den Dressurreiter, den Ruderer, Fechter, Läufer oder den Speerwerfer... Die Spiele wurden geschaffen zur Glorifizierung des Champions als Individuum, dessen Leistung zur Pflege allgemeinen Strebens und Wollens notwendig ist...

Vereinfachtes organisatorisches Getriebe, einheitlichere und zugleich ruhigere Unterkünfte, weniger Festveranstaltungen, insbesondere engere, tägliche Kontakte zwischen Sportlern und Funktionären, ohne Politiker und Karrieremacher, um sie zu entzweien, das werden, so hoffe ich, die Spiele der IX. Olympiade bringen.

Abschließend habe ich die Pflicht, meinen Dank für den Nachdruck abzustatten, mit dem man in allen Ländern bedacht war, mich weiterhin an der Spitze des Internationalen Komitees zu sehen. Solche Beweise der Sympathie sind eine Ehre für mich. Ich möchte darum bitten, sie auch auf meinen Nachfolger zu übertragen, damit ihm die Aufgabe erleichtert wird. Länger zu bleiben, konnte ich nicht akzeptieren. Dreißig Jahre sind eine Frist, die man klugerweise nicht sehr überschreiten sollte. Ich möchte die mir verbleibende Zeit noch darauf verwenden, eine dringende Arbeit voranzubringen, in dem Maße, wie es mir möglich sein wird: den Durchbruch einer Pädagogik, die geistige Klarheit und kritische Ruhe bringt. Meines Erachtens hängt die Zukunft der Zivilisation derzeit weder von ihren politischen noch von den ökonomischen Grundlagen ab. Sie hängt einzig und allein von der erzieherischen Orientierung ab, die sich abzeichnen wird...

Europa besitzt den Reichtum einer langsam gewachsenen, herrlichen Kultur, aber es gibt in ihr keinen leitenden Faden mehr für den gesellschaftlich Privilegierten, während der Zutritt zu ihr für den Nichtprivilegierten ganz einfach untersagt bleibt. Die Zeit ist ge-

kommen, ein pädagogisches Gebäude zu errichten, dessen Bauweise den Erfordernissen der Zeit besser gerecht wird.

...Sicherlich habe ich bereits den einen oder anderen meiner Zuhörer überrascht, wenn nicht gar schockiert, wenn ich revolutionäre Tendenzen in einem Alter durchblicken lasse, in dem sich normalerweise das konservative Denken verstärkt. Aber meinen Mitarbeitern, meinen treuen Freunden war ich eine freie und offene Erörterung meiner Pläne schuldig...

Sie selbst werden im gleichen Geiste den Aufstieg zu jener Höhe fortsetzen, auf der wir den Tempel errichten wollen, während unten in der Ebene ein riesiger Markt entstehen wird. Der Tempel wird überdauern, der Markt vergehen. Markt oder Tempel, die Sportler werden zu wählen haben. Sie können nicht begehren, gleichzeitig auf dem einen und im anderen zu sein, ...sie müssen wählen!

Bilder eines Lebens

Von KURT FRANKE

Am 3. August 1997 beging Prof. Dr. med. Ernst Jokl in Lexington (Kentucky) im Kreise seiner Familie und vieler Freunde aus Europa und den USA seinen 90. Geburtstag.

Als Introduction zur Feierstunde erinnerten Fotos aus neun Dekaden an einen Lebensweg, der die Höhen und Tiefen der europäischen und Weltgeschichte auch am Schicksal des Individuums nachzeichnete. Weiterhin führten viele Bücher und Publikationen in wissenschaftlichen Zeitschriften den Gratulanten nochmals das Ergebnis eines langen Gelehrtenlebens vor Augen.

Der im schlesischen Breslau geborene Ernst Jokl erhielt in seinem jüdischen Elternhaus alle Möglichkeiten zur umfassenden Bildung. Er besuchte das Johannes-Gymnasium seiner Heimatstadt, lernte beim Organisten W. Reimann Klavierspielen - das er bis ins hohe Alter auch zur Erbauung anderer wohlklingend praktiziert - und trieb erfolgreich Sport. Unter diesen günstigen äußeren Voraussetzungen reifte eine vom Humanismus geprägte Persönlichkeit, der diese Laudatio nach einem Thema von Mussorgski-Ravel gelten soll.

1.BILD: Ernst Jokl als Deutscher Studentenmeister über 400 m Hürden und als Mitglied des Kandidatenkreises für die Olympiamannschaft 1928, an deren medizinischer Betreuung er mithilft.

2.BILD: Ernst Jokl als Medizinstudent in Breslau (1925 -1930). Besonders beeindruckt ihn der Neurochirurg Prof. Otfried Foerster. „Er war der bedeutendste klinische Lehrer in meinem Leben und weckte in mir das jahrelang anhaltende Interesse an neurologischen Problemen im Sport.“

3.BILD: In den Wintermonaten 1930 - 1932 arbeitet der junge Arzt als Rockefellerstipendiat am Internationalen Institut für Hochgebirgsphysiologie in Davos. Dessen Leiter, Prof. Adolf Loewy, wünscht ihn sich als seinen Nachfolger. Als Loewy 1936 stirbt, weil Jokl bereits in Südafrika als Emigrant.

4.BILD: Ernst Jokl wird 1931 wegen seiner wissenschaftlichen Arbeiten zur Physiologie der sportlichen Leistung zum Leiter des sportmedizinischen Universitäts-Institutes Breslau ernannt - der ersten Einrichtung dieser Art in Preußen. (Leipzig und Hamburg

hatten derartige Institute seit 1928). Zum ärztlichen Partner dieser Zeit zählt auch Ludwig Guttman, der später als Emigrant in England die moderne Rehabilitation von Querschnittsgelähmten entwickelte.

5. und 6.BILD: Ernst Jokl als Flugschüler in Breslau 1931. Einer seiner Fluglehrer hieß Erhard Milch. Einige Jahre später berichtet Captain Ernst Jokl M.D. als Angehöriger einer Armee der Anti-Hitler-Koalition über „Medical Aspects of Aviation“ und das Foto zeigt ihn als Berater von General Smuts.

Zwischen diesen beiden Fotos liegen elf Jahre, in denen die relativ heile Welt des deutschen Bürgertums zerbrach. Die Parteigänger des Fluglehrers und späteren Luftmarschalls Milch hatten nach dem initialen physischen Terror gegen Andersdenkende mit Gesetz vom 11. 4. 1933 Zehntausende von jüdischen oder demokratisch gesinnten Staatsangestellten für nicht beamtenwürdig erklärt und aus dem öffentlichen Dienst entfernt. Gelehrte von Weltruf und Wissenschaftler am Beginn ihrer Laufbahn wurden aus Hochschulen und Instituten eliminiert, ohne daß die nicht von der Säuberung Betroffenen protestierten - der Atomphysiker W. Heisenberg war eine der wenigen Ausnahmen. Sehr viele der im Amt Belassenen haben wohl einen Karrierevorteil aus dem Verschwinden lästiger Konkurrenten gezogen.

7.BILD: 1933 wandert Jokl mit seiner jungen Frau, der Berliner Sportlehrerin Erica Lestmann (Olympiateilnehmerin 1928), nach Südafrika aus. Noch 1936 publiziert er als Dozent an der Universität Stellenbosch deutschsprachig in Wien über „Zusammenbrüche beim Sport“. Er setzt seine in Breslau unter O. Foerster begonnenen Untersuchungen zu den medizinischen Folgen des Boxens fort und es erscheint „Medical Aspects of Boxing“, das den Autor als Leiter der Abteilung für Körpererziehung an der TH Witwatersrand/Johannesburg ausweist. E. Jokl propagiert in seiner neuen Heimat den täglichen Sport als wichtige Möglichkeit der Gesundheitsförderung so nachhaltig, daß dieses Prinzip ins Afrikaans als „JokIn“ Eingang findet.

8.BILD: Unter dem Eindruck der beginnenden Apartheid in Südafrika zieht es den "jüdischen Deutschen" wie sich Ernst Jokl selbst bezeichnet, mit seiner Familie wieder in die alte Heimat, wo er 1950 eintrifft. Der Lehrstuhl für Sportmedizin an der gerade gegründeten Deutschen Sporthochschule Köln erscheint ihm erstre-

benswert, hatte er doch bereits 1923 an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin einen Kurs absolviert. Aber mit der Standortverlagerung nach Köln sind dort diejenigen weiterhin in verantwortlichen Positionen, die wenige Jahre zuvor in Berlin "Sportlerbataillone für den Endsieg" propagierten. Sie haben wohl das ihnen Mögliche veranlaßt, einen Emigranten ihren Kreisen fernzuhalten.

W. Hollmann umschreibt das Geschehen in seiner Laudatio zum 80. Geburtstag von E. Jokl mit „Leider erlebte er hier Enttäuschungen und wandte sich nunmehr den USA zu“. Der Jubilar enthielt sich dazu jeder öffentlichen Wertung, äußerte aber mit Bitternis 1987: „Es war eine große Tragik, bei der Rückkehr nach dem Krieg keine Gelegenheit zu finden, in der Heimat Fuß zu fassen... Nie wieder habe ich in Deutschland ein Institut für Sportmedizin geleitet. Meine wichtigsten wissenschaftlichen Beiträge nach 1945 sind auf fremdem Boden gewachsen...“

9.BILD: Von 1953 - 1976 als Professor an der Universität des Staates Kentucky in Lexington tätig, entfaltet E. Jokl zahlreiche Aktivitäten zur Integration von Sportwissenschaft und Sportmedizin. Diese gipfeln in der Gründung des Weltrates für Sportwissenschaft und Leibeserziehung (ICSSPE) der UNESCO im Jahre 1960. Das Forschungskomitee des Weltrates leitet der Jubilar von 1960 - 1977. Gemeinsam mit dem ICSSPE-Präsidenten Lord Philip Noel Baker bestand E. Jokl darauf, „daß Vertreter des Sports aus allen Nationen zur Mitarbeit herangezogen werden sollten und daß keinerlei politische Beschränkungen die Arbeit des Weltrates beeinflussen“. Sein universales Bemühen ließ Vorurteile nicht zum Tragen kommen und aus dieser Grundhaltung erwachsen enge fachliche Kontakte auch zu den Ländern, die bis 1990 als sozialistische Staaten Bemerkens- und Erhaltenswertes für Sport, Sportwissenschaft und Sportmedizin leisteten. Die Fachgremien in beiden deutschen Staaten erfuhren von Ernst Jokl viele wissenschaftliche Anregungen, schätzten die Persönlichkeit und ehrten sein Lebenswerk vielfältig.

10. BILD: Nebeneinander ausgestellt lagen die Urkunden für Prof Dr. Ernst Jokl als Ehrenmitglied des Deutschen Sportärztebundes und der Gesellschaft für Sportmedizin der DDR.

Das enzyklopädische Wissen von Ernst Jokl läßt das Lesen seiner Publikationen zum geistigen Hochgenuß werden, wie es auch beim

Anhören seiner Vorträge der Fall war. Er hatte die seltene Gabe, vielfältige medizinische Probleme in ihrer Verbindung zum Sport zu analysieren und sie im Kontext mit historischen Geschehnissen, soziologischen Forschungen, philosophischen Fragen und den Schöpfungen der Musik, Literatur und darstellenden Kunst zu werten. Wer sich mit Jokl befaßt, muß ihn als eine das internationale Profil bestimmende Persönlichkeit einordnen. Dafür einige Zitate aus seinen Publikationen:

- Für Musik und Sport in ihren besten Bestandteilen trifft gleichermaßen die Aussage zu: Kultur ist das Streben nach Vollkommenheit.
 - Sportliches Üben verlängert das Leben, beschleunigt das Wachstum und verlangsamt das Altern.
 - Wenn jemand während des Sports stirbt, stirbt er nicht infolge des Sports.
 - Das Freisein von Symptomen bestätigt keinesfalls das Nichtvorhandensein einer kardiovaskulären Krankheit.
 - Das Prinzip Leistungsmessung reicht nicht aus, um Wert und Erlebnisqualität, die der Sport vermittelt, zu beschreiben.
- Turnen und Eislaufen eröffnet die Welt der Ästhetik, Behindertensport spendet Trost, Zuversicht erlebt der Teilnehmer am Altersturnen.
- Sport als Wettkampf ist das große Welttheater unserer Zeit ...
- Er hat fünf neue Menschentypen geschaffen. Es sind die Phänotypen
- des Kindes, das ganze Sportdisziplinen beherrscht,
 - der Frau mit einer enormen Leistungsexplosion nach dem 2. Weltkrieg,
 - des alternden Menschen, der durch lebenslanges Sporttreiben mit 60 - 80 Jahren ein Leistungsniveau aufgebaut hat, das untrainierten 20 - 30-jährigen überlegen sein kann (!).
 - des sozial Hintangestellten, z.B. des Afroamerikaners, der sich durch gute sportliche Leistungen von der Armut und den Nöten seiner Jugend befreien konnte.

Glückwunsch und Schatten

Von KLAUS EICHLER

Der 75. Geburtstag Georg Wieczisks vereinte viele Freunde des Jubilars in Kienbaum. Die Palette der fröhlichen Runde reichte vom sächsischen Vereinsvorsitzenden einer kleinen traditionsreichen sächsischen Leichtathletikgemeinde bis zu Olympiasiegerinnen und Siegern, von heute als Landesvorsitzenden Tätigen bis zum bewährten Kampfrichter und langjährigen Kampfgefährten des weltweit angesehenen Leichtathletikfunktionärs.

Geboren am 20. Juli 1922 im ober-schlesischen Gleiwitz wuchs Georg Wieczisk in einem Elternhaus auf, in dem „Schmalhans“ ständiger Küchengast war. Sein Vater war oft arbeitslos. In der katholischen Volksschule lernte er in acht Jahren vor allem beten und die Legenden der preußisch-deutschen „Unbesiegbarkeit“. Mathematik, Physik, Chemie gehörten nicht zum Bildungssystem. Seine größte „Reise“ war die mit dem Fahrrad zum 40 km entfernten „heiligen“ Annaberg. Aus dieser Enge herauszukommen, begleiteten die Träume der Jugendjahre. Die vierjährige Lehre in einer Schuhfabrik beendete er mit dem Diplom eines Facharbeiters.

Vom Taumel der „Siege“ im ersten Jahr des zweiten Weltkriegs geblendet, meldete er sich wenige Tage nach seinem 18. Geburtstag freiwillig zur Kriegsmarine, ohne den Eltern ein Wort zu sagen. Der Krieg öffnete ihm bald die Augen. Im Mittelmeer und in der Ägäis lernte er das Grauen des Völkermord kennen.

Mit Millionen, die den Faschismus und seine Schrecken überlebten, leistete er den Schwur, der von nun an sein Leben und sein politisches Wirken prägen sollte: „NIE WIEDER KRIEG UND FASCHISMUS!“

Als eine Folge des Krieges heimatlos geworden, schlug er sich als Land- und Bergarbeiter durch und engagierte sich politisch getreu dem geleisteten Schwur.

1946 nutzte er die ihm in der auch mit vielen Bildungstraditionen brechenden Sowjetischen Besatzungszone gebotenen Chancen und ließ sich an der Vorstudienanstalt, der späteren Arbeiter- und Bauernfakultät der Berliner Humboldt-Universität einschreiben, absolvierte den Abiturskurs und begann danach Geschichte, Soziolo-

gie und Sport zu studieren. Dem Staatsexamen folgte die Wissenschaftliche Aspirantur und 1956 die Promotion.

Man übertrug ihm die Leitung der Abteilung Sportwissenschaft im Staatlichen Komitee für Körperkultur und Sport und danach fungierte er - wo immer er gebraucht wurde - als Direktor der DHfK-Forschungsstelle, als Stellvertretender Vorsitzender des Staatlichen Komitees und Vorsitzender des Wissenschaftlichen Rates. Schließlich fand er seine wissenschaftliche Heimat 1961 am Institut für Sportwissenschaft der Humboldt-Universität, an die er als Dozent für Sporttheorie - später Sportsoziologie - und Geschichte berufen wurde. Hier wirkte er als Professor in diesen Fächern und in der Sportpsychologie bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1987. Er leitete die Promotions- und Graduierungsverfahren, fungierte als „Doktor-Vater“ für mehrere Doktoranden, von denen heute sieben den „Doktorhut“ tragen, betreute weit mehr als hundert Diplom- und Staatsexamensarbeiten und war Leiter zahlreicher Forschungsvorhaben. Deren Palette reichte von der Rolle des Sports im Freizeitverhalten bis zu den Problemen der Kommerzialisierung des olympischen Sports.

Er publizierte zahlreiche Bücher und wissenschaftliche Beiträge, war Mitgestalter wissenschaftlicher Konferenzen und Symposien.

Über sein privates Leben sei vermerkt, daß er Vater zweier erwachsener Kinder, Mathias (36) und Christine (34), und Großvater dreier Enkelkinder ist.

Sportlich aktiv war er in verschiedenen Sommer- und Wintersportarten bis 1952. Schon früh bekleidete er ehrenamtliche Funktionen und war von 1948 bis 1951 Vorsitzender des Studentensports in der DDR und danach Übungsleiter bis 1955.

1958 kandidierte er auf dem Gründungsverbandstag des Deutschen Verbandes für Leichtathletik der DDR als Vizepräsident, wurde gewählt und gelangte ein Jahr später an die Spitze eines der erfolgreichsten Leichtathletiklandesverbände der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. In dieser Funktion profilierte er sich in seiner 31jährigen Amtszeit zu einem national und international geachteten Experten der Leichtathletik. Unvergessen bleibt seine über Fairneß wachende Rolle bei den Ausscheidungswettkämpfen der deutschen Leichtathletikverbände für die von der Internationalen Föderation (IAAF) bis 1964 geforderten „gemeinsamen“ Mannschaften und sein kreatives Engagement auf allen Gebieten der Leichtathle-

tik der DDR. Auf den IAAF-Kongressen vertrat er die Interessen des DVfL und genoß hohen Ruf dank seines sachlichen und fachkundigen Auftretens. Ein Beispiel für viele: 1972 setzte er vor den Olympischen Spielen in München durch, daß alle Teilnehmer mit gleichen Voraussetzungen im Stabhochsprung an den Start gingen. Er war Mitglied der Präsidien des Nationalen Olympischen Komitees und des Deutschen Turn- und Sportbundes der DDR, wurde 1970 in das Council der Europäischen Leichtathletik-Association (EAA) und 1972 zum IAAF-Ratsmitglied gewählt. In beiden Funktionen erwarb er sich hohes internationales Ansehen. Er übernahm die Organisation und Leitung von Kampfrichterlehrgängen, war federführend an der Ausarbeitung der Regeln für internationale Meisterschaften der Senioren und Junioren beteiligt und arbeitete an richtungweisenden, heute noch gültigen Standardwerken der internationalen Leichtathletik mit. Als Technischer Delegierter bei Welt- und Europameisterschaften, bei Kontinentalmeisterschaften in Asien und Afrika erwarb er sich internationales Ansehen.

Seine Tätigkeit wurde mit hohen Auszeichnungen gewürdigt. In der DDR verlieh man ihm den Titel „Verdienter Meister des Sports“ und die „Friedrich-Ludwig-Jahn-Medaille, in Finnland zwei Sportverdienstkreuze, in Italien den Ritter-Orden und das IOC den Olympischen Orden.

1990 wurde er zum Ehrenpräsidenten des DVfL und danach einstimmig zum Ehrenpräsidenten des Deutschen Leichtathletikverbandes gewählt. Begründet wurde diese Wahl mit seinen jahrzehntelangen Verdiensten um die deutsche Leichtathletik. 1993 verlieh man ihm die Ehrenmitgliedschaft des sächsischen und 1994 des brandenburgischen Leichtathletikverbandes. In zahlreichen Publikationen in Ost und West würdigte man ihn als Brückenbauer bei der Vereinigung der beiden deutschen Leichtathletikverbände.

Zu bedauern blieb, daß auf den Tag, an dem er seinen 75. Geburtstag feiert, ein böser Schatten fiel. Der DLV, zu dessen Gewohnheiten es gehört, solche Jubiläen in würdiger Form auszurichten, begann mit den Vorbereitungen, doch nahm Präsident Prof. Dr. Digel dann an einigen Gästen, die Prof. Dr. Georg Wieczisk seit Jahrzehnten zu seinen Wegbegleitern und Freunden zählt, politisch Anstoß. Es kam zu endlosen zermürenden Debatten, in denen der Jubilar veranlaßt werden sollte, auf die Einladung dieser Gäste

zu verzichten. Seinen Lebensmaximen treu bleibend beharrte der Ehrenpräsident auf seiner Gästeliste. Viele Mitglieder des Präsidiums und des Verbandsrates bekundeten ihm ihren Respekt und ihre Achtung für diese Haltung, die auch den zahlreichen Appellen des Bundespräsidenten Roman Herzog folgt und das Aufeinanderzugehen der Deutschen höher bewertet als kleinliche Vorurteile.

Die das Ereignis geschmacklos abwertende überschriftenlose Notiz im Fachorgan rundete die Aktion ab. Prof. Digel wird nicht vermeiden können, daß man ihn künftig an der Haltung mißt, die er an diesem Tag demonstrierte. Möglicherweise begriff er das auch selbst, trommelte deshalb sein geschäftsführendes Präsidium zusammen und ließ es einen diesbezüglichen Beschluß fassen. So glaubte er, die Alleinschuld losgeworden zu sein. Daß er den Ehrenpräsidenten bei der nächsten Begegnung am Rande der Leichtathletik-Weltmeisterschaften in Athen aufforderte, sich für die Vergehen des DDR-Sports öffentlich zu „entschuldigen“ - eine Forderung, die dieser energisch zurückwies - offenbarte deutlicher als jeder „Beschluß“ die an „Bild“ erinnernden Denkschemen zwischen denen der Darmstädter Professor seit langem herumirrt.

Wiederholt werden aber soll: Die Geburtstags-Stimmung in Kienbaum war fernsehreif und hatte viele Höhepunkte: die Rede des Jubilars, die Glückwünsche, der ungeachtet des Digels'schen Bannstrahls gekommenen offiziellen Gratulanten und schließlich das Trompetensolo des ersten DDR-Olympiasiegers Wolfgang Behrendt, der sich erinnerte, 1956 an gleicher Stelle vor dem Aufbruch der Mannschaft nach Melbourne gespielt zu haben und damit einen Zeitrahmen stimmungsvoll schloß.

Die furchtbare Münchner Nacht

Von KLAUS HUHN

Der Überfall auf die israelische Olympiamannschaft vor einem Vierteljahrhundert, am frühen Morgen des 5. September 1972, war eine schreckliche Zäsur der olympischen Geschichte. Die Attentäter waren nicht irre Amokläufer, sondern Terroristen, die kaltblütig Menschenleben aufs Spiel setzten und die Olympischen Spiele in erbärmlicher Weise mißbrauchten. Die Welt - und in ihr die olympische Bewegung - werden die Opfer nicht vergessen.

Diese Trauer rechtfertigt allerdings nicht die Oberflächlichkeit der Untersuchungsberichte, die die Geschehnisse, die dem Überfall folgten, auflisten. Leider hat bislang kein namhafter westdeutscher Sporthistoriker - oder auch Kriminologe - eine gründliche Untersuchung in Angriff genommen. Hinweise auf die Mitwirkung namhafter Politiker an der Affäre können kein Grund für diese unerklärliche Zurückhaltung sein. Der 25. Jahrestag des Desasters hätte jedenfalls eine solche Arbeit in jeder Hinsicht gerechtfertigt.

Die Vorfälle am 5. und 6. September im Olympischen Dorf in München und vor allem auf dem Flugplatz Fürstenfeldbruck liegen nach wie vor in einem unerklärlichen Halbdunkel. Schon die Berichte über die erste Wahrnehmung der Täter widersprechen sich. Die glaubwürdigste Version nennt zwei ahnungslose Postbeamte als erste Augenzeugen. Sie hatten am Morgen des 5. September gegen 4 Uhr - also mindestens 30 Minuten vor dem ersten Schuß - mehrere Personen über den mannshohen Zaun des Olympischen Dorfes steigen sehen, hielten sie aber für Athleten, die nach einem überlangen Stadtbummel Ärger mit ihren Mannschafts-Chef entgehen wollten. So setzten die Postboten ihren Weg fort, wohl auch, weil sie nie aufgefordert worden waren, besondere Vorkommnisse während der olympischen Tage unverzüglich zu melden. Sie erinnerten sich ihrer Beobachtung erst im Laufe des Tages. Ihre Aussage bestätigte im Nachhinein, daß weder der alle Sicherheitsmaßnahmen der Olympischen Spiele koordinierende bayrische Innenminister Merk noch der ihm unterstellte Münchner Polizeipräsident Schreiber es für nötig befunden hatten, Doppelstreifen in dichten Abständen um das Dorf patrouillieren zu lassen und diese

nachts zu verstärken. Insgesamt standen 10.000 Polizisten zur Verfügung!

Es soll daran erinnert werden, daß man nicht umhin konnte, nach der Katastrophe ein förmliches Verfahren gegen Schreiber und andere Verantwortliche einzuleiten, das deren mögliche Mitschuld klären sollte. Man kam überraschend schnell zu dem Resultat, dieses Verfahren einzustellen. Das Dokument trägt den Stempel vom 4. Februar 1973.

Zu denen, die ernste Vorwürfe gegen die Sicherheitsmaßnahmen in München erhoben, gehörte auch die damalige israelische Ministerpräsidentin Golda Meir, doch kann bei ihr nicht übersehen werden, daß sie sich mit ihrer strikten Order an den israelischen Botschafter in Deutschland, keinerlei Vereinbarungen mit den Attentätern zu treffen, nicht nur im krassen Widerspruch zum Bundeskanzler Willy Brandt befand, der sich stundenlang und mit großem Eifer um eine Lösung bemühte, sondern durch ihre starre Haltung auch Mitverantwortung für den tragischen Verlauf übernahm. Der Disput zwischen Merk und dem Botschafter wurde damals im „Stern“ (17.9.1992) gedruckt und nie dementiert: Die Frage „Herr Botschafter, eine gewaltsame Befreiungsaktion ist mit einem hohen Risiko für das Leben der Geiseln verbunden. Nehmen Sie dieses Risiko in Kauf?“, beantwortete Botschafter Ben-Horin „mit einem klaren ‘Ja’.“ Der Ablauf des Überfalls kann hier nur in Stichworten wiedergegeben werden. Das Quartier für die israelische Mannschaft war von Mitarbeitern des israelischen Geheimdienstes lange vor den Spielen ausgesucht worden. (Daß es sich gegenüber der Unterkunft der DDR-Mannschaft befand, könnte darauf schließen lassen, daß die als Sicherheitsfaktor betrachtet wurde.) Der Vorschlag des für die Sicherheit der Athleten zuständigen Bonner Amtes für Verfassungsschutz, besondere Sicherheitsmaßnahmen für die israelische Mannschaft zu treffen, wurde von israelischer Seite mit dem Kommentar abgelehnt: „Das machen wir allein!“ Man kann also annehmen, daß sich unter den Opfern auch Offiziere des israelischen Geheimdienstes befanden, was aus verständlichen Gründen nie offenbart wurde. Die Täter waren, nachdem sie den Zaun am Kusocinski-Damm überstiegen hatten, mit ihren Waffen ungehindert in die Kellerebene des Dorfes eingedrungen und dort zum Haus der israelischen Mannschaft gelangt. Die Tür war unverschlossen. So kamen sie unentdeckt in die oberen Etagen. Der erste Schuß tötete den Rin-

gertrainer Moshe Weinberg. Mehrere Athleten konnten in dem entstehenden Durcheinander flüchten, neun blieben in der Gewalt der Terroristen, die gegen 9 Uhr das von ihnen zu Papier gebrachte Ultimatum aus dem Fenster des besetzten Hauses warfen. Die entscheidende Forderung lautete, 200 palästinensische Häftlinge in Israel sofort freizulassen. Den ganzen Tag über fanden Verhandlungen statt. Der Termin des Ultimatums wurde mehrmals verlängert. Am Abend wurde die Forderung der Attentäter, mit ihren Geiseln nach Kairo geflogen zu werden, von deutscher Seite akzeptiert, allerdings nur zum Schein.

Lange nach dem 5. September 1972 hat der von den bundesdeutschen Sicherheitsbehörden als Verbindungsmann in das Organisationsbüro der Olympischen Spiele entsandte Beamte erklärt, daß er zwar vor den Spielen bereits eine Warnung über arabische Aktivitäten erhalten hatte, dieser aber nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt habe, weil er mit Aufträgen, die den „Ostblockmannschaften“ galten, überhäuft worden war. Daß auch der BND nicht überrascht sein konnte, geht daraus hervor, daß der Geheimdienst am 24. August 1972 der Lufthansa eine dringende Warnung übermittelt hatte: „Nach Informationen, die bei Interpol eingegangen sind, planen angeblich arabische Terroristengruppen für den 6. oder 12. 10. 1972 Anschläge gegen ein Flugzeug der Sabena... Die Terroristen bestehend aus drei Gruppen, sollen am 14. bzw. 30.9.1972 aus Rumänien, Österreich und der Bundesrepublik eintreffen...“

Am 30. August hielt es die Lufthansa für angeraten, ihre Außenstellen zu informieren: „Die bekannten Mitglieder der palästinensischen Befreiungsfront L... K... verließen Beirut am 29. August mit unbekanntem Ziel.“ Es ist für die Beurteilung des Sachverhalts unerheblich, ob tatsächlich die Genannten oder andere den Anschlag auf das Olympische Dorf unternahmen. Jeder halbwegs ausgebildete Kriminalist hätte angesichts der Warnung augenblicklich empfohlen, die Sicherheitsmaßnahmen für die Olympischen Spiele - und angesichts der Nationalität der Avisierten in besonderem Maße die für die Mannschaft Israels - zu erhöhen. Es kam nicht einmal jemand auf die Idee, wenigstens Zivilposten vor dem Haus der israelischen Mannschaft zu positionieren und die für alle Häuser „neutralische“ Kellerebene stärker zu überwachen. Schon Rund-um-

die-Uhr-Posten an der Tür, durch die die Attentäter eingedrungen waren, hätten den Dingen einen anderen Lauf gegeben.

Die Vorbereitungen auf den Transport der Geiseln und der Geiselnnehmer aus dem Dorf zum Flugplatz muten nach den derzeitigen Erkenntnissen stümperhaft an. Zunächst ging man davon aus, man werde die Attentäter überreden können, mit ihren Geiseln zu Fuß den Weg vom Mannschaftshaus durch die Kellerebene zu dem Platz, auf dem der Hubschrauber wartete, zurückzulegen. Deshalb wurden im Keller zahlreiche - die genaue Zahl wurde nie bekannt, wäre aber wegen der folgenden Ereignisse wichtig - Scharfschützen postiert. Der Anführer der Palästinenser lehnte - kaum überraschend - den langen Fußmarsch ab, forderte einen Bus und verlangte dann, die Wegstrecke des Fahrzeugs vorher inspizieren zu können. Man vergaß, die im Keller hinter den Pfeilern postierten Scharfschützen abzuziehen, so daß der Polizeipräsident bei seinem Gang durch den Keller an der Seite des Palästinensers ständig laut rufen mußte: „Dies ist ein Probegang! Dies ist ein Probegang!“ Spätestens zu diesem Zeitpunkt wußte der Anführer der Attentäter also, daß die Zusage, ihn nach Kairo auszufliegen, nicht ganz ernst gemeint sein könnte.

Dementsprechend verhielt er sich und warnte auch seine Gefährten. Neben den beiden Hubschraubern mit den noch lebenden neun Israelis, die tagsüber vergeblich ihre Regierung gebeten hatten, die Palästinenser freizulassen, startete ein dritter Hubschrauber. In ihm hätte man die erfahrensten Kriminalisten erwartet. Aber tatsächlich stieg der „Krisenstab“ ein: Bundesinnenminister Genscher, der bayerische Innenminister Merk, der Münchner Polizeipräsident Schreiber, der israelische Geheimdienstchef Zamir und Franz Josef Strauß. Genschers spätere Begründung für dessen Anwesenheit: „Sollten wir etwa den ranghöchsten erreichbaren Vertreter der Opposition verprellen?“ Diese Auskunft erklärt die Anwesenheit der Politiker hinreichend: man wollte sich möglichst zahlreich als Befreier feiern lassen und zwar nicht nur die Koalition, sondern eben auch die Opposition.

Da die Scharfschützen noch in Scharen im Dorf saßen, waren auf dem Flugplatz Fürstenfeldbruck nur fünf (!) anwesend. Der fast einfältige Operationsplan bestand darin, die Geiselnnehmer und die Geiseln in eine zum Abflug bereitstehende Boeing 727 der Luft Hansa steigen zu lassen und sie dann durch ein an Bord versteck-

tes Kommando zu überwältigen. Drei (!) Kriminalbeamte wurden als Besatzungsmitglieder verkleidet und sollten die Operation durchführen. Sie erklärten jedoch schon wenige Minuten, nachdem sie die Maschine bestiegen hatten, daß sie nicht bereit seien, die Aktion durchzuführen. Schreiber später vor dem Untersuchungsausschuß: „Die Einsatzleitung konnte sich den Argumenten der Beamten nicht verschließen. Sie wurden aus der Maschine abgezogen.“

In diesem Augenblick wußte niemand mehr, was man eigentlich wollte und der „Krisenstab“ flog ratlos neben den beiden Hubschraubern her. Nach der Landung begab sich der Anführer der Palästinenser zum Flugzeug, stellte fest, daß niemand an Bord war - ein Mitglied der Crew, das die zum Schein laufenden Triebwerke überwachte, hatte sich im Cockpit versteckt - und wußte endgültig, das nun mit einem Überfall zu rechnen war. In diesem Augenblick wäre ein letzter Versuch, ein Gespräch mit den Palästinensern zu führen, vermutlich nicht gescheitert, aber der dafür zuständige „Stab“ hockte irgendwo in der Dunkelheit und der zum Einsatzleiter ernannte Polizeioffizier Wolf gab - möglicherweise durch die Ereignisse irritiert - den fünf Scharfschützen den Befehl, das Feuer zu eröffnen. Die Folge war eine wilde Schießerei, in deren Verlauf die neun Israelis, fünf Palästinenser und ein Polizeioffizier ums Leben kamen. Regierungssprecher Conrad Ahlers versicherte eine Stunde nach dieser Katastrophe im ZDF: „Man kann wohl sagen, diese Operation ist glücklich und gut verlaufen.“ ZDF-Chefredakteur Woller fügte hinzu: „Alle Geiseln sind am Leben...“ Bald darauf rief Minister Merk bei Bundeskanzler Brandt an und sagte: „Es ist doch nicht so schön, wie wir geglaubt haben...“

Die „New York Times“ erschien am nächsten Morgen mit der Schlagzeile „Münchner Polizei schickte fünf in den Kampf gegen acht Terroristen“.

Jeder, der damals in München sein Leben verlor, ist zu beklagen, aber es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die hohe Zahl der Opfer letztlich denen zuzuschreiben ist, die, statt Experten zu rufen und sie überlegte Pläne vorlegen zu lassen, im Vordergrund agieren wollten.

Nur ein Beispiel: Der Dolmetscher, der die ersten Verhandlungen übersetzte, war ein in München studierender Syrer, mit dem ich mich am 8. September unter fast konspirativen Umständen traf. Er

hatte das Vertrauen der Geiselnnehmer erworben und erzählte mir, daß er gegen Mittag echte Hoffnungen hegte, es könne mit den Attentätern zu einer Übereinkunft kommen. Als Israels Geheimdienstchef in München eintraf, brachte er einen Dolmetscher mit und verlangte als erstes, den bis dahin tätigen Dolmetscher auszuwechseln. Die Palästinenser hatten keine Mühe, sich zu erklären, wieso der Mann, der seit dem frühen Morgen mit ihnen verhandelt hatte, plötzlich verschwunden war.

REZENSIONEN

Sport – eine Kulturgeschichte im Spiegel der Kunst

Peter Kühnst legt mit „Sport - Eine Kulturgeschichte im Spiegel der Kunst“ ein umfangreiches Buch vor, immerhin sind es 427 Seiten mit 411 Abbildungen, kommentierendem Text und Anhang. Es ist eine Neuerscheinung, aber keineswegs, wie einige Zeitungsartikel und -verständlich - buchhändlerische Werbetexte voreilig verlauten lassen, der erste Versuch, die geschichtliche Entwicklung des Sports im Spiegel der Kunst darzustellen. Erinnerung sei an R.Carita "Lo Sport nelle` Arte" (1960) und andere, die auch der Autor in seiner Literatúrauswahl (S. 405 - 410) nicht unerwähnt läßt. Aber man kann dem Satz im Vorwort des Präsidenten des IOC J.A.Samaranch zu diesem Buch wohl wörtlich nehmen, daß eine "lebendige Geschichte über das sportliche Bewegen und Verhalten" entstand, "wie sie in dieser Form noch nicht existiert".(S.7) Das beginnt mit der Gliederung des Buches, die laut P.Kühnst einer "kunstgeschichtlichen Periodisierung" folgt (S. 10), in folgende Kapitel:

1. "Im Gehen, Reiten und Reden untadelig..."
Sport und Kunst in der Renaissance S. 13
2. Vom Prunk zur Praxis
Barocke Exerzitien und aufklärerische Leibesübung S. 61
3. Nach Gramm, Meter und Sekunde
Leibesübungen zwischen Verklärung und Versachlichung S. 111
4. Sport in vibrierenden Bildern
Von der Sporting-art zum Impressionismus S. 153
5. "...die Sieger zu bekränzen"
Die Frau und ihre Rolle im Sport S. 189
6. Die Verstärkung des Sports
Nachimpressionismus und Reformbewegungen S. 229
7. Die Schönheit der Geschwindigkeit
Sport zwischen Euphorie, Kritik und Entartung S. 271
8. Vorstoß an die Grenzen
Postmoderner Sport S. 335

Auf den ersten Blick erscheinen die Kapitelüberschriften wie attraktive Schlagzeilen, die neugierig machen sollen. Beim näheren Hinsehen stellt sich allerdings heraus, daß darunter eine historisch-

chronologische Kulturgeschichtsschreibung leidet, weil lediglich präsen- te Fakten, Episoden, Zeitzeugnisse, gesellschaftliche Vor- gänge, Ideen usw. jeweils unter die werbewirksame Schlagzeile gruppiert und durch Abbildungen drapiert werden. Zudem sind die Kapitelüberschriften sprachlich zum Teil unsinnig, wie "aufkläreri- sche Leibesübungen" (2) oder "vibrierende Bilder" des Impressio- nismus (4). Kühnst begibt sich damit in das gegenwärtige Begriffs- wirrwarr der Kunstwissenschaft und - noch mehr - der Kunstpubli- zistik. Auch er weiß mit dem Begriff "Moderne", der immer mehr zur Worthülse verkommt, der zerbröckelt, weil er für alles einen Deckel bildet, was zu mühselig ist, konkret und differenziert untersucht und benannt zu werden, nicht umzugehen. Das fängt bei der zeitlichen Bestimmung des Beginns der „Moderne“ in der bildenden Kunst an. Und bei dem Begriff „Postmoderne“ herrscht nur noch geistige Ka- pitulation vor dem visuellen Durcheinander in der bildenden Kunst, und das alles vor dem Hintergrund der Bilderflut der Massenmedi- en. Die Kunst der Moderne ist nicht identisch mit der Kunst des 20. Jahrhunderts, und wenn die in der Kunstwissenschaft üblichen Stilbezeichnungen für Kunst, die nebeneinander zeitlich koexistie- ren nicht sorgfältig angewandt werden, entsteht ein pauschales Bild der Kunst, das sie ärmer erscheinen läßt, als sie wirklich ist.

Die vorgebliche Orientierung an kunstgeschichtlichen Periodisie- rungen bleibt mehr oder weniger verschwommen. Insofern stimmt es, daß „in dieser Form“ noch keine Kulturgeschichte des Sports existiert, jedenfalls nicht in einer solchen üppigen Buchform und dem damit verbundenen Anspruch.

Der Buchtitel verspricht eine Kulturgeschichte im Spiegel der Kunst. Im Text und bei den Abbildungen geht es dann aber nicht einmal um die bildende Kunst als Ganzes, sondern der Autor grenzt seine Abhandlung und seine Bildauswahl noch weiter auf die Malerei, Grafik und Fotografie ein. Seine Erklärung dafür: „Grundlage der Untersuchung bildet ein Bestand von mehr als 1400 Bildern, deren Thema das sportliche Bewegen und Verhalten des Menschen ist. Aus diesem Fundus wurde eine Auswahl getroffen, die sich an der sportgeschichtlichen und sozialen Bildaussage sowie der Epochenzugehörigkeit und an den differenzierten Möglichkeiten der formalen Umsetzung menschlicher Bewegung in der Kunst ori- entiert“. (S. 10) Die Eingrenzung wird aber dennoch kaum plausibel, denn wie sich sein Bestand bildete, systematisch oder zufällig, er-

fährt man nicht. Und seine Charakterisierung dieses Bestandes trifft mehr oder weniger auf alle Werke der bildenden Kunst zu, die das Thema Sport zum Gegenstand haben.

Wenn P. Kühnst sein Weglassen der Plastik damit begründet, daß "anders beispielsweise als bei der Plastik aus der griechischen Antike die Bildkunst...als Quelle für die Geschichte des Sports bisher selten oder nur sporadisch in Anspruch genommen worden" sei (S. 9), dann geschieht dies wider besseren Wissens. In seiner 1986 im Selbstverlag herausgegebenen "Bibliographie Sport und Kunst" (mit über 3000 Titeln auf 148 Seiten) sind Literaturquellen in reichlicher Zahl angeführt, aus denen das Gegenteil seiner Behauptung zu beweisen wäre.

Die durch sein Buchkonzept selbst verordnete Einäugigkeit läßt ihn zwangsläufig jene Ursprünge körperlicher Übungen und Wettkämpfe in der Frühgeschichte der Menschheit und deren Zeugnisse in Gestalt von Kunstwerken (wie Wandmalereien u.a.) übersehen, aus denen Sporthistoriker in hohem Maße ihre Erkenntnisse ableiten. Und oft sind das - bei aller Subjektivität bildkünstlerischer Aussagen - die einzigen Quellen der Forschung. Selbst wenn sie nicht als Zeitzeugnisse von dokumentarischem Wert klassifiziert werden können, vermitteln sie Imaginationen wie Reflexionen von Künstlern aus ihrer Zeit heraus und können deshalb für die historische Forschung von Interesse sein. Das trifft besonders auf die antike bildende Kunst zu, die ja beileibe nicht nur Plastiken zum Thema Sport hervorbrachte. Was wäre beispielsweise die Geschichtsschreibung über die griechische Körperkultur und deren Illustration wert ohne die antike Malerei auf Vasen und Schalen in ihrer unglaublichen Vielfalt von Themen und Motiven ?

Und ist die Renaissance wirklich als Wandel (Kapitel 1) zu verstehen, wenn nicht eindeutig gesagt wird, daß sich der Geist der Renaissance an den wiederentdeckten griechischen Vorbildern entzündete? Die Wiedergeburt war die geistige Voraussetzung und Grundlage für die stürmische Umwälzung der Wissenschaft, der Technik, der Kunst und des gesellschaftlichen Lebens. Das kann doch nicht einfach übergangen werden, um willkürlich und voraussetzungslos den Beginn einer Kulturgeschichte des Sports zu datieren.

Im übrigen ist wohl kaum zu übersehen, daß Kunstverständnis und ästhetische Ansichten sich bis in unser Jahrhundert hinein an die-

sem griechischen Vorbild und Muster bildeten. Auch der Begründer der modernen olympischen Spiele Baron Pierre de Coubertin war davon geprägt und zeitlebens bemüht, seine Vorstellungen von einer "Hochzeit von Muskel und Geist" der eurhythmischen Gestaltung des Festes der olympischen Spiele und besonders den von ihm angeregten olympischen Kunstwettbewerben zugrunde zu legen. Diese Voraussetzungen und Zusammenhänge müßten doch einer Kulturgeschichte des Sports - und sei es als Prolog - vorangestellt werden.

Es erstaunt, daß der Marques de Samaranch, als Sponsor des ganzen Projekts, dieses Weglassen akzeptiert und auch in seinem Vorwort nichts in dieser Richtung anklingen läßt, obwohl der unter seiner Schirmherrschaft 1994 erschienene Band "Olympismus und Kultur" gerade diesen Aspekt akzentuiert heraushob.

Und schließlich soll ein letzter Gesichtspunkt genannt werden, dessen übersehen gleichfalls unergründlich ist. Coubertin vertrat die Auffassung vom "Sport als Auftraggeber und Gelegenheit für die Kunst". Wäre es nicht angemessen gewesen, die Bemühungen in den verschiedenen Ländern oder auch anlässlich internationaler sportlicher Höhepunkte (Olympischen Spielen, Weltmeisterschaften usw.) um Verbindungen zwischen Kunst und Sport auf ihren Wert und ihre Wirksamkeit hin zu untersuchen? Es ist damit mehr bewegt worden, als auf den ersten Blick von manchem geahnt wird. Erinnerung sei nur an solche Sternstunden, die durch die Anwesenheit der bildenden Kunst in den Ausstellungen beispielsweise bei den Olympischen Spielen in Amsterdam 1928, in Rom 1960, in Seoul 1988, in Barcelona 1992 und anderen Höhepunkten des Weltsports unvergeßliche Eindrücke und nachhaltige Wirkungen hinterließen. Das bei der Thematik des Buches nicht entsprechend darzustellen ist einfach ärgerlich.

Verwundert muß man auch feststellen, was der Autor an nationalen Entwicklungen auf diesem Gebiet ignoriert, ob in Italien, in Polen, in Spanien, in den USA. Wenn er die Bemühungen und Ergebnisse in der DDR, die nicht zuletzt der IOC-Präsident bei den verschiedensten Gelegenheiten (so anlässlich der 90. IOC-Session in Berlin 1985) in den höchsten Tönen rühmte, einfach ausläßt, folgt Peter Kühn einem modischen Trend der Politik, und das muß er mit seinem Gewissen als Wissenschaftler ins Reine bringen.

Natürlich kennt Peter Kühnst die Früchte wie die - kritisch und sachlich zu analysierenden - Probleme des Zusammenwirkens zwischen Kunst und Sport in der DDR, denn nach seiner Dissertation 1980 über den DDR-Sport führte er in seiner schon erwähnten Bibliographie von 1986 lange Listen von Titeln zu dieser Thematik auf und widmete ihr 1985 sogar eine reich bebilderte Broschüre „Sport und Kunst - Sporting Art in der DDR“, was immer man sich auch unter dieser ahistorischen Übernahme einer Benennung für ein Phänomen in der Kunst- und Sportgeschichte Englands Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts vorstellen soll. Die Leugnung seines Wissens über diese Tatsachen ändert jedoch nichts an deren Existenz in vier Jahrzehnten.

*

Man wird das Gefühl des Unbehagens vom Anfang bis zum Ende dieses umfänglichen Buches nie ganz los, obwohl man sich durch das reichhaltige Bildangebot und die exzellente Gestaltung und Herstellung des Buches durch den Dresdener Verlag der Kunst auf das angenehmste angesprochen fühlt.

Das Wiedersehen mit bekannten Bildern und sporthistorischen Begebenheiten frischt Erinnerungen auf, das Entdecken weniger bekannter bildkünstlerische Zeugnisse und Geschichten bereitet dem Leser ganz gewiß ausgesprochenes Vergnügen, auch dem Sport- (und Kunst-)historiker. Aber ihm wird dies immer wieder verdorben, wenn er auf unklare Begriffe wie „postmoderner Sport“ oder auf willkürliche historische Zuordnungen wie „Nachimpressionismus und Reformbewegungen“ stößt, wenn er vergeblich nach Spiegelbildern des Sports im Alltag, als Teil der Lebensweise in Gestalt der Gebrauchsgrafik (Plakate etc.) oder der angewandten Kunst (Sporttrophäen etc.) sucht, wenn er Werke von Malern und Grafikern vermißt, die bedeutende Beiträge zur bildkünstlerischen Darstellung des Sports leisteten, wie der Schweizer Hans Erni, der Deutsche Fritz Genkinger, der Japaner Tatsuo Toki und andere.

Verdruß stellt sich auch ein, wenn man auf gedrechselte Formulierungen stößt, wie (S. 13) die Schilderung der Ballspiele im Italien des 14. Jahrhunderts als „irdisches Treiben“ und „der Welt zugewandte Betätigung“ (?!), oder wenn Kühnst die Illustration der „Ringerkunst...“ des Fabian von Auerswald uneingeschränkt Lucas Cranach d.Ä. zuweist (S. 37) und den erreichten Forschungsstand zu diesem Sachverhalt ignoriert, von Ungenauigkeiten ganz zu

schweigen, wenn er beispielsweise Manfred Rommel einen Ausspruch aus dem Jahre 1992 in den Mund legt (S. 372) und in der Anmerkung 77 dann als Quelle eine Tageszeitung aus dem Jahre 1989 nennt.

Manche Passagen wirken unfreiwillig geradezu komisch, wenn zum Beispiel (S. 240) davon die Rede ist, daß die victorianische, bonapartistische oder wilhelminische Ordnung ein „Goldenes Zeitalter der Sicherheit“ verkörperten und das „Versicherungswesen einen ungeheuren Aufschwung“ (!?) erlebte. Noch schlimmer ist dann der unmittelbar folgende Satz: „Die Befunde gesellschaftlicher Analysen von Max Weber, Karl Marx, Friedrich Nietzsche, Oswald Spengler u.a. fielen ganz unterschiedlich aus.“ (Früher pflegten wir, wenn wir derartige Platitüden hörten oder lasen, zu sagen: „Au weia, wenn das rauskommt !“) Mit ernsthafter kulturgeschichtlicher Analyse haben solche Ausführungen beim besten Willen nichts zu tun.

*

Für solche Einschränkungen in der Bewertung seines Buches fand Peter Kühnst - möglicherweise als vorausseilende Schutzbehauptung gegen zu erwartende Kritik - schon auf Seite 10 die Erklärung, daß dieses Buch „keine kunstwissenschaftliche Arbeit“ sei. Es fällt nicht schwer, dem nicht zu widersprechen.

Sie als sportwissenschaftliche Arbeit zu qualifizieren, erscheint genauso bedenklich. Sein Buch ist eher ein nicht uninteressanter Streifzug durch die Kulturgeschichte aus ganz persönlicher Sicht des Autors, schöpfend aus seinem Wissen, seinen Ansichten, seinem gesammelten Material und seinen Quellen.

Der Satz von Peter Kühnst (S. 10) ist sicher keine Koketterie, aber er markiert die Grenzen einer Einzelarbeit mit dem anspruchsvollen Titel seines Buches. Ein solches Projekt kann wohl nur in einer intensiven Gemeinschaftsarbeit von Vertretern verschiedener Disziplinen der Kultur-, Kunst- und Sportwissenschaft (Historiker, Soziologen u.a.) erfolversprechend gedeihen.

Abschließend soll festgestellt werden, daß das vorliegende Buch von Peter Kühnst nicht nur reich mit ausgezeichneten Abbildungen gefüllt und zudem vorzüglich gestaltet ist, sondern zeugt es auch von der mühseligen und fleißigen Sammlertätigkeit des Autors. Es ist darüber hinaus auch - mit vielen Vorbehalten aus der Sicht des Wissenschaftlers - durchaus zum Nachschlagen geeignet, und die

Abbildungen wie auch so manche Texte können dem Leser Vergnügen bereiten, einem jeden nach seiner Weise.

Eine wirkliche Kulturgeschichte des Sports im Spiegel der Kunst steht noch aus. Peter Kühnst soll das Verdienst nicht geschmälert werden, einen Beitrag dazu gewagt zu haben. Prüft man ihn allerdings auf seinen Erkenntnisgewinn für die Sporthistorik, so hält er sich in Grenzen.

Sport - Eine Kulturgeschichte im Spiegel der Kunst, Verlag der Kunst Dresden 1996, 427 S.

Günter Witt

Sportgeschichte in Zahlen

Wer kennt heute noch die Namen der Pioniere unseres modernen Sports, ihre Leistungen und Rekorde? Wo kann man sie finden, ohne das Schicksal eines gewissen Sisyphos zu erleiden? Detaillierte sportartenübergreifende Ergebnislisten liegen für die Olympischen Spiele der Neuzeit vor, z.B. erschienen im Sportverlag Berlin. Insofern bietet der betreffende Abschnitt der vorliegenden Scherer'schen Chronik (Karl Adolf Scherer, Sportgeschichte in Zahlen), außer einer Reduzierung auf die Medaillenränge, nichts Neues. Eine annähernd zuverlässige Sportstatistik über Welt- und Kontinentalmeisterschaften, die Sportartengrenzen überschreitet, wird man hingegen vergeblich suchen und man ist zunächst geneigt, jeden Vorstoß in diese empfindliche Lücke zu begrüßen.

Der im Geleitwort der Chronik-Redaktion selbst gestellte Anspruch, „es ging nicht um Zahlenspielerei, sondern darum, die Leistungen der Sportgeschichte so umfassend, aussagekräftig und sinnvoll wie möglich zu dokumentieren“, ermuntert zu prüfen, ob das Werk auch hält, was das Geleit verspricht.

Die „Rekorde der Sportgeschichte“ erfassen 58 Sportarten mit eigenständigen internationalen Meisterschaften und Wettkämpfen. Vergeblich sucht man allerdings die beliebte Sportart Kegeln (Asphalt- oder Kunststoffbahn), oder Rugby, Motorbootsport und Motorradgeländesport.

Breiten Raum, nämlich 56 Prozent der Seitenzahl, erhalten die 6 Sportarten Leichtathletik, Gewichtheben, Schwimmen, Boxen, Ringen und Radsport. Auch Skisport, Eisschnellauf, Tennis und Kanurennsport liegen noch gut im Rennen. Der Rest der Seitenzahl,

es bleiben noch 30 Prozent, muß für die übrigen 46 Sportarten genügen. Dafür werden nur die Vertreter individueller Sportarten und in Ausnahmefällen Sportpaare namentlich genannt. Mannschaften bleiben anonym. Im Rudern ist sogar der Frauen-Einer namenlos geblieben. Lag es in der Absicht des Verfassers, bestimmte (kommerzielle?) Interessen gut und andere weniger gut zu bedienen?

Die Ländertabellen der Spielsportarten ausgenommen, könnte man von einem „Buch der Sieger“ sprechen. Einerseits, weil 2. und 3. Plätze bei Welt- und Europameisterschaften nicht ausgewiesen sind, und andererseits, weil als Deutsche Meister der Jahre 1950 - 1990 ausschließlich Sportler der BRD in ihren damaligen Grenzen geführt werden. Sind die Leistungen der DDR-Meister einer statistischen Anerkennung nicht wert, weil ihr Land nicht zu den Siegern der Geschichte gehört?

Ein ähnliches Schicksal ist der Friedensfahrt beschieden, deren 50-jährige Geschichte offensichtlich nicht erwähnenswert ist. Obwohl im Radsport über Jahrzehnte eine deutliche Trennung zwischen Amateur- und Profisport bestand, findet man in dieser Chronik außer den internationalen und nationalen Meisterschaften nur 10 Profirundfahrten bzw.-Rennen, aber keine Amateurrundfahrt: Ungeliebte Sportgeschichte statistisch abgeblendet? Der Autor fühlt sich offensichtlich sehr betont dem Profisport und seiner Geschichte verpflichtet. Warum sollte man sonst die chaotischen Verhältnisse des Profiboxens mit 4 konkurrierenden „Welt“-Organisationen, unterschiedlichen Gewichtsklassen und insgesamt 68 Weltmeistertiteln auf 25 Seiten akribisch auflisten? Oder warum werden Radball und Kunstfahren komplett dem Profiradsport zugeordnet, obwohl über Generationen hinweg die aufgeführten Sportler mehrheitlich Amateure waren? Unter den Ergebnissen von Atlanta (S. 659) fehlt Frauen-Hockey, um nur zwei Beispiele zu nennen. So sehr man sich auch einen sportstatistischen Lückenschluß gewünscht hätte - mit dieser Chronik werden leider nur bevorzugte Pfeiler befestigt. Die Lücke wird uns um so deutlicher bewußt.

Karl Adolf Scherer; Sportgeschichte in Zahlen; Chronik Verlag Gütersloh/München 1997; 751 Seiten, 49,90 DM

Helmut Horatschke

Sächsische Bergsteiger-Geschichte

Verblüffend, was die Autoren des Heftes „Aus der Sächsischen Bergsteigergeschichte“ auf 36 Seiten untergebracht haben: 10 Kapitel, eins so solide wie das andere. Darunter die 1409 beginnende Chronik des Falkensteins und die Liste der All-Gipfel-Besteiger der Sächsischen Schweiz. Die kleine Broschüre wird man vergeblich in den Schaufenstern suchen, aber gewiß in vielen fundierten Bibliotheken finden.

„Aus der sächsischen Bergsteiger Geschichte“, Herausg. von der Interessengemeinschaft Sächsische Bergsteigergeschichte; Dresden 1995.

Klaus Huhn

Vom Nudeltopp zur Ufo-Halle

Der Titel versprach reizvolle Lektüre, aber wer sich durch die 65 Seiten mühte, stand am Ende vor der Frage, was die Edition Luisenstadt wohl bewogen haben mochte, dieses Büchlein derart ungeordnet herauszubringen. „120 Jahre Radsportstätten in Berlin - Historisches und Kurioses“ wurden im Untertitel angekündigt, aber die Autoren erwähnten die Amateur-Sechstagerennen in der legendären Werner-Seelenbinder-Halle weder als historisch noch als kurios. Hier wurde die große Chance vergeben, wenigstens einen kleinen sachlichen Abriß Gesamtberliner Radsportgeschichte zu präsentieren.

Wolfgang Helfritsch, Heinz Boehm, Achim Mahling; „Vom ‘Nudeltopp’ zur ‘Ufo-Halle’“; Berlin 1997.

Klaus Huhn

Thüringer Sportgeschichte

In der Reihe "THÜRINGEN gestern & heute" der Landeszentrale für politische Bildung, 99092 Erfurt, Bergstraße 4, erschien Anfang 1997 die "Thüringer Sportgeschichte" der Autoren Willi Schröder (Kapitel 1 und 2), Jörg Lölke (Kapitel 3 bis 6) und Manfred Thieß (Kapitel 7 bis 9) mit Anlagen (Manfred Thieß, Jörg Lölke). Auf rund 220 Seiten unternehmen die Autoren - legitimiert als langjährig tätige Experten in Lehre und Wissenschaft der Körperkultur - einen chronologisch gegliederten Exkurs von den germanischen Ursprüngen der Leibesübungen bis ins Jahr 1996, als "150 Jahre organisierter Vereinssport in Thüringen" gefeiert wurden. Daß wir

dieses Werk als die Sportgeschichte bezeichnen, ist begründet in dem von den Autoren formulierten Anspruch, „die Thüringer Sportgeschichte umfassender, komplexer und gleichzeitig präziser als bisher darzustellen“. Während die ersten beiden Attribute als gelungen akzeptiert werden können, müssen beim letzten Abstrich gemacht werden.

Daß als (nicht gerade attraktives) Titelfoto ein Motiv vom Eisschnellauf gewählt wurde, spricht nicht gerade von sporthistorischem Feingefühl in der Gestaltung. Wenn auch diese Sportart zu den wenigen (wie Biathlon) international erfolgreichen dieser Tage in Thüringen zählt, so gibt es doch viele traditionsreichere in diesem nunmehrigen Freistaat. Vom Turnen, dem die Autoren richtigerweise den größten Platz einräumen, ganz zu schweigen. Weit über die Landesgrenzen hinaus und sogar international erfolgreich waren nach 1945 Thüringer Geräteturner wie Fritz Limburg (Ruhla), Albin Lätzer (Greiz), Egon Gipser (Greiz), Fritz Böhm (Lauscha). Die letzten beiden Namen fehlen völlig in dieser Chronik wie so mancher andere, worauf noch zurückzukommen sein wird.

Ihre Absichten formulieren die Autoren im Vorwort mit „...wollen wir beim Leser Stolz auf die Leistungen der Vergangenheit wecken und gleichzeitig Mut und kritisches Denken zur Lösung gegenwärtiger und künftiger Aufgaben bei der Ausgestaltung des Thüringer Sports entwickeln helfen. In diesem Sinne widmen wir diese Schrift den vielen ehrenamtlich Tätigen, die für den Sport tagtäglich viel Zeit, Engagement und Fachkompetenz einbringen.“ Für diese also und den großen Kreis sportbegeisterter und -interessierter Menschen liegt hier ein faktenreiches Werk vor, das man immer mal wieder zur Hand nehmen kann. Thüringens Sport hat kräftige und tiefgehende Wurzeln, wenn seine Kommunen in der Vergangenheit auch nicht den Glanz großstädtischer Triumphe erreichten. Gerade die Kapitel über die Geschichte körperlicher Übungen enthalten zahlreiche interessante Fakten.

Von Thüringen aus gingen viele Impulse in die Welt des Sports. In Jena begründete die berühmte Dynastie der Kreuzler im 16./17. Jahrhundert das deutsche Fechten. Das Allgemeine Deutsche Turn- und Jugendfest im Juni 1860 in Coburg mit 1000 Teilnehmern aus allen deutschen Landen war faktisch die Geburt der Deutschen Turnerschaft, die sich am 21. Juli 1868 in Weimar kon-

stituierte. Und noch einmal erlebte das Thüringen jener Jahre eine Premiere, als am 11. Juli 1861 in Gotha das 1. Deutsche Schützenfest stattfand, dem die Gründung des Deutschen Schützenbundes folgte. Wenn auch in Thüringen manches langsamer reifte als anderswo, in diesen Beispielen war es der Primus, wie in dieser Chronik anschaulich dargestellt wird.

In verdienter Ausführlichkeit wird das Wirken von Johann Christoph Friedrich GutsMuths in Schnepfenthal und des Turnvaters Friedrich Ludwig Jahn in Thüringen allgemein und in Jena besonders gewürdigt. GutsMuths fand dank liberaler Duodezfürsten der ernestini-schen Sachsen-Dynastie im Thüringischen fruchtbaren Boden für sein Wirken; Schnepfenthal errang mit ihm weltsporthistorischen Rang - im Auslande fand er um die Wende des 18./19. Jahrhunderts mehr Jünger als in Deutschland. Seine „Gymnastik für die Jugend“ wurde zur Bibel der Körperkultur, von Willi Schröder in seinen Chronik-Teilen (1 und 2) ausführlich gewürdigt wie jene gesamte Epoche. Daß sich GutsMuths schon 1795 zwei Schneeschuhe anfertigen ließ - den einen (längeren) aus Kiefer, den anderen aus Birke - vermerkt der Autor allerdings nicht. GutsMuths lief im Thüringer Wald Ski! Und wurde damit zum deutschen Pionier des Schneeschuhsports, für den er in seiner "Gymnastik" Anleitungen gab. Leider blieben sie ohne Resonanz, so daß dieses Kapitel in späteren Auflagen weggelassen wurde. Nun also fehlt es auch in der Thüringer Sportgeschichte. In dieser!

Mit Friedrich Ludwig Jahn gewann Jena außerordentlich an Bedeutung und wuchs unter seinen Schülern Dürre und Maßmann, die zu Fuß aus Berlin gekommen waren, zum Zentrum des Turnens in Deutschland.

In klarer Gliederung werden Sportarten und ihre Entwicklung in den jeweiligen Zeitabschnitten und Kapiteln geschildert. Die Anschaulichkeit wird dabei immer wieder von Statistiken und Zahlen dokumentiert, so daß sowohl der zügige Aufstieg des Turnens und der Körperübungen wie auch die Zunahme der sportlichen Fascetten anschaulich wird. Fügen wir hier den Hinweis hinzu (denn in der "Sportgeschichte" fehlt er), daß die Französische Revolution grundlegend auch für die Leibesübungen feudale Fesseln beseitigte und die Voraussetzungen für eine stürmische Entwicklung schuf. Erst mit der (bürgerlichen) Freiheit entstand schließlich jene Freizeit für den Sport.

Wenn auch verständlicherweise in unterschiedlichem Umfang, so finden sich in dieser Schrift die einzelnen Thüringer Regionen mit ihren Beiträgen zur Sportgeschichte wieder. Daß nun mal Zentren wie Jena und Erfurt ungleich umfangreicher vertreten sind als die Peripherie wie das Gebiet "hinterm Wald", erklärt sich aus Umfang, Bedeutung und Vielfalt des Sportes in diesen Städten und liegt sicherlich nicht an der Wirkungsstätte der Autoren. Dennoch ist ihnen zuzustimmen, wenn sie einleitend formulieren: "Wir sind uns jedoch bewußt, daß in den Thüringer und auch in außerthüringischen Staatsarchiven, Bibliotheken und in Privatbesitz weiteres Material seiner Erschließung harrt. Wir bauen nicht zuletzt auf unsere Vereinschronisten, die bereits mit zahlreichen gelungenen Festschriften einen unerschätzbaren Beitrag zur Aufarbeitung der Thüringer Sportgeschichte geleistet haben." Wenn damit die Absicht der Autoren bekundet wird, diesen Fundus in einer weiteren Auflage der „Thüringer Sportgeschichte“ zu erschließen, darf man Lölke, Schröder und Thieß nur dazu ermuntern.

Mit besonderer Aufmerksamkeit hat der Rezensent die Kapitel 7 (Die Neuorientierung des Sports nach dem Zweiten Weltkrieg in Thüringen), 8 (Sport in den thüringischen Bezirken als Bestandteil des DDR-Sports) und 9 (Die Gründung des Landessportbundes Thüringen e. V. und die Entwicklung des selbstverwalteten und öffentlichen Sports seit 1990 in Thüringen) gelesen. Jene Zeitabschnitte, in dem eine neue Tradition begründet wurde, die mit vielen Mühen (interieur) und gegen große Widerstände (exterieur) neue sportliche Helden und Vorbilder hervorbrachte und sie schließlich wieder stürzte und auslöschte, so weit sie sich nicht als manipulierbar genug erwiesen.

Im Gegensatz zu den Autoren mancher Nachwende-Vereinschronik hat Manfred Thieß diese Zeitabschnitte mit sportlicher Haltung, wissenschaftlicher Gründlichkeit und ritterlichem Geist durchgemessen. Hier wird fair und objektiv geschildert und beurteilt, so weit es nötig war. Vor allem dafür ist Dank zu sagen in einer Zeit, in der vielerorts wild „aufgearbeitet“ wird. Diese Feststellung wird auch nicht in Frage gestellt durch Formulierungen wie, "daß die neugegründete DDR mit gesetzgeberischen Mitteln den Sport sofort in ihre politische Struktur integrierte und in ihrem Sinne vereinnahmte". Es sei höchstens bemerkt, daß es für den Sport und seine Vereine jetzt außerordentlich segensreich wäre, würde er durch Bundestag und Bundesregierung zur Staatsangelegenheit gemacht; vereinnahmt wird er genug.

Daß schon im Sommer 1945 ein Fußballspiel stattfand (Schmalkalden- Näherstille), ist der Sportbegeisterung eines örtlichen sowjetischen Kommandanten zu danken. Deren gab es auch in Thüringen etliche. Manfred Thieß konzentriert sich in seiner Darstellung auf die politischen und administrativen Abläufe und Anordnungen von Besatzungsmacht, Kommunalorganen und Organisationen, macht Zusammenhänge und Bedingungen klar.

Dennoch wünschte sich der Autor etwas mehr an "Fleisch" aus jenen fleischarmen Jahren, mehr lebendige Geschichte. Schon 1947 wurden Heinz Stephan, Willi Engelmann (beide Jena) und Siegfriede Weber-Dempe (Weimar) Berliner Leichtathletik-Meister. Wie Heinz Birkemeyer (Erfurt), Rolf Herbst, Erika Junghans (beide Jena), Hilde Peters (Apolda) und die Staffelfrauen der SG Abbé Jena im Jahr darauf Ostzonenmeister in der gleichen Sportart. Ihre Namen gehören in eine Sportgeschichte von Thüringen wie auch der der legendären Gisela Köhler oder der Ringer Herbert und Helmut Albrecht, Schedler, Hoffmann, Becker, Lohr und Fleischhauer. Und wo blieb der Hinweis auf den Menterodaer Matadoren Hans Grodotzki? Landesweit und international bekannt waren auch die Meisterakrobaten aus Suhl, die Fechter aus Zella-Mehlis mit vielen DDR-Titeln, die Sportangler aus Gera und Meiningen, die Faustballer aus Bachfeld, die Billardkünstler aus Suhl und Erfurt. Aber auch die Erfurter Radsportler Gebr. Stoltze, Zieger, Scherner (nicht Schurner) und die Boxer aus der Blumenstadt. Die Reihe ließe sich fortsetzen. Daß die Ostzonenmeisterschaften im Wintersport nicht 1948, sondern ein Jahr später in Oberhof stattfanden, sei angemerkt wie auch die Tatsache, daß Turbine Erfurt 1952 nicht DDR-Fußballmeister wurde. Es gibt eine schwungvolle Darstellung von Johann Wolfgang von Goethe als Eisläufer. Insofern hat diese Sportart also auch in Thüringen eine stattliche Tradition, die durchaus titelbildwürdig ist. Vielleicht mit einer würdigeren Aufnahme. Ergo: Die „Thüringer Sportgeschichte“ sei der geflissentlichen Aufmerksamkeit empfohlen, eine erweiterte Neuauflage ist erwünscht.

Jörg Lölke, Willi Schröder, Manfred Thieß; Thüringer Sportgeschichte; Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt 1996; 223 Seiten
Roland Sängler

GOLDKINDER

Der Leipziger Forum-Verlag befließigt sich, DDR-Geschichte „aufzuarbeiten“. Einem Band „DDR-Witze“ folgte jetzt eine Analyse des DDR-Sports von Grit Hartmann. Witze lassen sich frisieren, sportliche Realität kaum. Mit „Goldkinder“ wird das Gegenteil versucht. Das Buch präsentiert eine streckenweise atemberaubende Collage von Halbwahrheiten, bei deren Klebarbeiten die Herren des Potsdamer Instituts für Sport-Zeitgeschichte der Autorin emsig zur Hand gingen und nebenbei auch noch längst gehaltene Vorträge publizierten, ohne deren Ursprung wenigstens kundzutun.

Bei dieser streckenweise durchaus cleveren Collage nimmt man es mit den Klebstücken allerdings nicht immer sehr genau. Drei Beispiele von hunderten:

Die unter den Verweisen 62 und 67 (Kapitel 2/S.50,51) angeführten Texte sind nie in „Theorie und Praxis der Körperkultur“ erschienen. Der Coup, mit dem der Sieger der Segel-Ausscheidungen Bernd Dehmel in Tokio 1964 um seine olympische Startchance gebracht wurde, liest sich so: „Die Westfunktionäre... hieven sein Boot, dessen Maße sie reklamieren, mit einem Kran aus dem Wasser.“ (S. 54) In der Finn-Dinghi-Klasse stellen bekanntlich die Veranstalter die Boote...

„So heißt es in der über 200 Seiten starken Broschur ‘München ‘72 - Schicksalsspiele’...“ (S.73) Wer nachblättert kommt allenfalls auf 106 Seiten und deren letzte ist noch unbedruckt.

Die Absicht des Buches wird schon früh transparent: „Nachgewiesen“ werden soll, daß die DDR dank unseriöser und krimineller Methoden an die Spitze des Weltsports gelangte und Athleten mit allen Mitteln dazu trieb, Medaillen zu erkämpfen, mit denen sonst versagtes weltweites politisches Ansehen erzwungen werden sollte.

Bei dem Versuch, auch noch Stars des DDR-Sports als Kronzeugen für diese These aufzurufen, nahm die Autorin Zitate in Kauf, die der Collage nicht eben Glanz verliehen.

Roland Matthes: „Was mich stört ist, daß man es sich so einfach macht und sagt, der Leistungssport war führend, weil gedopt wurde. Das ist Schwarz-Weiß-Malerei. Damit erspart man sich die Mühe genauer hinzusehen... Deshalb ist es Schwachsinn, zu sagen,

die Leitungssportler wären Marionetten des sogenannten SED-Regimes.“

Wolfgang Behrendt: „Ich habe in der DDR drei Berufe erlernen können, habe nie Not gelitten, auch meine Familie nicht. Das war ja nicht wenig.“

Zugegeben: Die Interviews sind - einschließlich ihrer sehr kritischen Passagen - höchst lesenswert, aber es sind eben nur 58 von 328 Seiten...

Grit Hartmann; Goldkinder, Die DDR im Spiegel des Spitzensports; Leipzig 1997; 39,80 DM

Klaus Huhn

Die Brücke – Sonderausgabe einer Schulzeitung

Eine Brücke ist weit mehr als nur ein Mittel zur Überwindung landschaftsbedingter oder verkehrstechnischer Hindernisse. Obliegt es ihr doch, Menschen zu vereinen, die zusammengehören oder das zumindest glauben, alte Gemeinsamkeiten zu bekräftigen und neue zu befördern, ungewohnte Verbindungen zwischen Menschen einst einander entgegengesetzter Ufer zu knüpfen. Insofern ist eine Brücke etwas völlig anderes als eine Mauer, wenn nicht gar das glatte Gegenstück dazu.

Die "Macher" der Schulzeitung der damaligen KJS Bad Blankenburg haben sich sicher etwas dabei gedacht, als sie sich in der Gründungsetappe der Sportschule im Herbst 1954 für diesen verpflichtenden Namen entschieden. Auf 47 Ausgaben brachte es die Bad Blankenburger "Brücke" bis zum Dezember 67, dann fiel sie dem eskalierenden top-secret-Status des DDR-Leistungssports und der in ihn eingebundenen Kinder- und Jugendsportschulen zum Opfer. Ähnlich erging es anderen KJS-Editionen wie der KJS-Öffentlichkeitsarbeit überhaupt.

Aber all das ist Geschichte. Die Kinder- und Jugendsportschulen in den Farben der DDR verschwanden von der Bildfläche oder mutierten zu bundesdeutschen Sportgymnasien, und für eine ausgewogene Bewertung der abgerüsteten "Geheimwaffe des DDR-Leistungssports" ist die Zeit offensichtlich noch immer nicht reif.

Umso begrüßenswerter ist eine Neuauflage der „Brücke“ mit dem erfrischenden Titel "Sonderausgabe der Schulzeitung der ehemaligen KJS Bad Blankenburg/Jena und des heutigen Sportgymnasi-

ums Jena Johann Chr. Fr. GutsMuths zu ihrem 40. Geburtstag". Da ist es doch Ende April 1995 tatsächlich gelungen, Alt-Aktive der KJS-Gründerjahre und Profilageber eines Sportgymnasiums gegenwärtiger Prägung zur gemeinsamen Würdigung einer 40jährigen Jubilarin und zurück- und vorausschauenden Begegnungstagen zusammenzuführen!

Schüler, Sportler, Lehrer und Sportpädagogen von einst und jetzt vereinten sich zu einem „Weißt du noch?“ oder „Was ist eigentlich aus der X oder dem Y geworden?“ sowie zu informativen Gesprächen über die Geschichte, die gegenwärtige Situation und die künftigen Vorhaben eines traditionsreichen Thüringer Sportgymnasiums.

Allein das Erscheinen des in einer Sondernummer veröffentlichten Berichts über ein in Nachwendezeiten leider höchst ungewöhnlichen Treffens verdiente eine positive Bewertung. Was die Ausgabe darüber hinaus bemerkens- und auch für Nichtkenner der alten und neuen Bildungseinrichtung lesenswert macht, sind die persönliche Identifikation der „Ehemaligen“ mit ihrer erlebten und mitgestalteten Schulhistorie und die ohne Besserwisserei versicherte Würdigung deren Engagements durch die Akteure von heute.

Last not least: Das Bändchen belegt am Beispiel einer Sportschule, daß sich die KJS nicht der Produktion von Sportrobotern widmeten, sondern der Lebensvorbereitung gebildeter und kulturvoller junger Menschen. Es fordert den Leser dazu auf, auch oder gerade unter gegenwärtigen Bedingungen Zusammenarbeit, Vernunft und Toleranz zu bewahren und zu praktizieren. Empfehlung: Nachlesen und nachmachen.

Die Brücke. Sonderausgabe der Schulzeitung der KJS Bad Blankenburg/Jena und des heutigen Gymnasiums Jena;

Wolfgang Helfritsch

Nurmi oder die Reise zu den Forellen

Erinnerungen an den großen finnischen Langstreckenläufer Nurmi durchlaufen als roter Faden die Erzählung "Nurmi oder die Reise zu den Forellen". Teile seiner Lebensgeschichte werden vermittelt! Und dann gibt es noch Lektionen im Fliegenfischen auf Forellen durch einen Onkel, der im Familienkreis den Spitznamen Nurmi trägt. Dieser hat seinen Neffen - hier etwa 16 Jahre alt, später dann Notar - zu ei-

ner Autofahrt durch Finnland eingeladen. Der Neffe ist der Erzähler, er erklärt, warum man den Onkel Nurmi genannt hat: Er war in seiner Jugend Langstreckenläufer und hat Rennen gegen Nurmi gelaufen und mit vielen anderen Konkurrenten verloren. Das erste Ziel ihrer Reise sollte Turku, die Heimat Nurmis sein. Aus dessen Lebensgeschichte werden außer seinen läuferischen Erfolgen die letzten, von Krankheit gekennzeichneten Jahre erinnert. Zurück in Deutschland fand der Onkel eine Zeitungsmeldung vom Tode Nurmis. Darin hieß es: „...auf die Frage eines Reporters, welchen Sinn sein Leben gehabt habe“, soll er geantwortet haben: "Gar keinen. Ich war ein idiotischer Nichtstuer. Sport ist Humbug, Medaillen sind nichts wert, Olympia ist ein Zirkus für Dreißigjährige." (Zwanzigjährige!)

Der Onkel hat geweint, berichtet der Neffe. Dieser charakterisiert ihn als ein Unikum: Junggeselle, Arzt, Universitätsprofessor, Ehrendoktor der Universität Helsinki. Seinem Neffen flunkert er vor, diese Auszeichnung erhalten zu haben, weil er eine Laufwissenschaft, er spricht von einer Currologie, erfunden habe. "Laufen. Laufen, das sei immer sein Leben gewesen... Seit seinem Studium habe er sich mehr und mehr in die Philosophie des Laufens vertieft und über die Zusammenhänge von Laufen und Denken nachgedacht? Über weite Strecken der Reise werden Gespräche über den Dauerlauf geführt, sie enden schließlich in einer aus eigener Erfahrung gewonnenen Erkenntnis: "Das Laufen sei zur esoterischen Privatreligion von Bürohengsten und Akademikern geworden." Der Neffe spürt, daß der Onkel ein Geheimnis mit sich herumträgt, er vermutet, daß es mit einer Liebschaft zusammenhängt. Er kann es nicht lüften, der Onkel nimmt es mit in den Tod. Erst späterhin, als Notar, erfährt er aus Akten, daß sein Onkel in Dresden ein Verhältnis mit einer Frau namens Köhler hatte, die ihn sitzen ließ und den SS-Sturmbannführer Koch heiratete. Sie ist als "Bestie und Hexe von Buchenwald" unrühmlich in die Geschichte eingegangen. Die Darstellung ihres Schicksals nach 1945 bildet den entbehrlichen Abschluss dieser Erzählung. Die Reise ist zu einer Irrfahrt geworden und endete am nördlichen Polarkreis in den Armen der Polizei. Der Neffe fand im übrigen die Fahrt - immer nur "Birken, Felsen, Wasser, Sumpf" - stinklangweilig.

Gerhard Köpf: Nurmi oder Die Reise zu den Forellen. Eine Erzählung. München (Luchterhand) 1996. 184 S.

Kurt Grashoff

Die Anfänge des Turnens in Friedland

Eine Sonderausstellung mit sporthistorischem Inhalt wurde am 7. März 1997 in der Aula des "Neuen Friedländer Gymnasiums" eröffnet. Dr. Dietrich GRÜNWALD (Neubrandenburg), Autor dieser Ausstellung, machte die Anwesenden mit dem Anliegen und dem Inhalt dieser kleinen Exposition bekannt. Sie ist das Ergebnis jahrelanger Forschungen zur Entwicklung des Turnens in Mecklenburg-Strelitz und stimmte alle Interessenten gleichermaßen auf die Monographie ein, die in Kürze erscheinen wird. In sachlicher und zeitlicher Ordnung beschäftigt sich die Ausstellung in mehreren Abteilungen mit dem Anteil Friedlands und seines Turnplatzes von 1814/15 an der Entwicklung des Turnens in Deutschland. Ausgangspunkt sind die praktischen und theoretischen Arbeiten von „Turnvater“ F. L. Jahn, der nach seinen Erfolgen mit dem Turnplatz in der Hasenheide bei Berlin nach 1811 eine besondere Unterstützung den Friedländern angedeihen ließ. Dabei spielten auch familiäre Verbindungen - 1814 heiratete er Helene Kollhof aus Neubrandenburg - eine nicht unwesentliche Rolle. Initiator des Turnens in Friedland war der Konrektor der Friedländer Gelehrtenschule, Christian Carl Ehregott LEUSCHNER. 1814 begann er mit regelmäßigen Turnübungen auf dem ersten, ein Jahr später auf dem zweiten Turnplatz an der Schwanebecker Chaussee. JAHN hatte in den Folgejahren nachweislich mindestens dreimal den Turnplatz besucht, er selbst oder von ihm entsandte Vorturner gaben Ratschläge und Hinweise zur weiteren Ausgestaltung des Turnplatzes oder zu den Inhalten und Formen des praktischen Turnbetriebs. Von überregionaler turn- und sporthistorischer Bedeutung ist ohne Zweifel das „Jahrbuch des Turnplatzes zu Friedland“. Es wurde von LEUSCHNER im Jahre 1814 angelegt und vermittelt uns heute viele interessante Details über die Anfänge des Turnens in der mecklenburgischen Kleinstadt Friedland. Aus den Angaben dieses Jahrbuches ließen sich weitere Teile der Ausstellung rekonstruieren, so z.B. können Aussagen über die Ausstrahlung des Friedländer Turnens hinein nach Mecklenburg oder nach Pommern getroffen werden. Nach detaillierten Beschreibungen stellte eine Schülerarbeitsgemeinschaft ein maßstabgerechtes Modell des Friedländer Turnplatzes her.

Die Traditionen des Turnens werden in Friedland seit über 180 Jahren wachgehalten. Seit 1990 heißt die überaus rührige und erfolgreiche Sportgemeinschaft, zu DDR-Zeiten die BSG Traktor, wieder TSV Friedland 1814 e.V. Damit darf sich Friedland mit Recht zu den ältesten Orten in Deutschland zählen, in denen das Turnen beheimatet ist.

Den Anlaß der Eröffnung der Ausstellung nutzte die Arbeitsgemeinschaft "Turn- und Sportgeschichte in Mecklenburg-Vorpommern" beim Präsidium des Landessportbundes M-V, um ihre erste Tagung in diesem Jahr durchzuführen. Der folgende Tag brachte dann noch interessante Begegnungen mit der älteren und jüngeren Turn- und Sportgeschichte in Friedland. Wolfgang BARTHEL, langjähriger Initiator und Motor des Turnens und des Sports in Friedland, Direktor des Friedländer Gymnasiums, der am Tag zuvor in die Arbeitsgruppe aufgenommen wurde, führte zu einigen bekannten und unbekanntem Stätten sporthistorischer Traditionspflege in Friedland, so in das Traditionszimmer des TSV Friedland 1814 e.V., zum Gedenkstein auf dem neuen Sportplatz, der an den Begründer des Friedländer Turnens, Chr. C. E. LEUSCHNER, erinnert, sowie an das Grab von Heinrich RIEMANN, Sprecher der Burschenschaften auf dem Wartburgfest von 1817. Ein Höhepunkt war die Besichtigung des historischen Turnplatzes von 1815, der heute noch in seinen Grenzen gut zu erkennen ist. Beeindruckend die drei Eichen, die bei der Anlage des Turnplatzes zur Kennzeichnung des Tie, des Versammlungplatzes, gepflanzt worden waren.

Zusammengefaßt: das Wochenende in Friedland war für alle ein Gewinn bei der weiteren Erkundung, Aufarbeitung und Publizierung der Turn- und Sportgeschichte in Mecklenburg-Vorpommern.

Volleyball in Deutschland

Die Freunde des Volleyballspiels konnten 1995 gleich zwei Jubiläen feiern. Zum einen wurde vor 100 Jahren, am 7. Juli 1895, zum ersten Male in der Welt ein öffentliches Volleyballspiel - damals noch Mintonette genannt - ausgetragen, und zwar auf Initiative von W.G. Morgan in Springfield/USA. Zum anderen erinnerte man sich des 40. Gründungstages des Deutschen Volleyball-Verbandes (DVV), der am 5. Mai 1955 in Kassel aus der Taufe gehoben wor-

den war. Das diesen Anlässen gewidmete 261 Seiten starke Buch „Volleyball in Deutschland. Geschichte und Geschichten“ bezieht sich nicht zufällig auf das erste Jubiläum und stellt die Frage in den Mittelpunkt, „welchen Beitrag der deutsche Volleyball für den Aufstieg zu einer Wertsportart geleistet hat“ (S. 5) und wie dieser Weg in den beiden deutschen Staaten gepflastert war. Im Vorwort betont der Hauptautor Dr. Klaus Helbig (Freital), langjähriger Verbandsfunktionär im DSVB der DDR und Vizepräsident des DVV, die Notwendigkeit, zu historisieren und differenzieren: „Die Darstellung der deutschen Volleyballentwicklung in einer komplizierten historischen Periode darf zu den gegenwärtigen sportpolitischen Erfolgen oder Niederlagen nicht paßfähig gemacht werden.“ (S. 5) Diesem Anspruch wird die Publikation, an der Funktionäre und Trainer aus Ost und West mitarbeiteten, gerecht.

Nachdem im Kapitel 1 die Wurzeln und Anfänge des Volleyballspiels behandelt werden, widmet sich Kapitel 2 dem schweren Weg des Volleyballspiels in Deutschland aus dem Schatten anderer Sportarten. Dabei wird dokumentiert, daß die Geschichte des heutigen Deutschen Volleyball-Verbandes in der DDR begann, wo das „Spiel der Freunde“ zuerst Popularität erlangte. Die am 8. Februar 1951 in Leipzig gegründete „Sektion Volleyball der DDR im Deutschen Sportausschuß“, der spätere „Deutsche Sportverband für Volleyball“, wurde am 21. September 1951 in Paris in den 1947 gegründeten Internationalen Verband, die FIVB aufgenommen. Im Unterschied zu den meisten anderen Sportarten ging der entsprechende Antrag ohne Probleme durch - ein anderer deutscher Volleyballverband existierte noch gar nicht. Im gleichen Jahr fanden in der DDR die ersten Deutschen Meisterschaften statt, und 1952 kam es zur Einführung eines organisierten Punktspielbetriebes. Zu dieser Zeit steckte das Volleyballspiel in der BRD noch in den Anfängen. Von Interesse ist auch die Tatsache, daß die Aufnahme des DVV in den Weltverband 1956 mit Unterstützung des DDR-Verbandes erfolgte und der Anerkennung durch den DSB (1960) vorausging.

In den folgenden Kapiteln entsteht ein ausgewogenes Bild von der Entwicklung des Volleyballsports in der DDR und der BRD (Kap. 2-6), wobei immer wieder Phasen der Kooperation und Gemeinsamkeit, z.B. zu Beginn der 50er Jahre oder beim Auftreten als gemeinsame Delegation mit getrennten Mannschaften bei der WM

1956 in Paris, eine besondere Aufmerksamkeit gilt. In der DDR entwickelt sich das Volleyballspiel zu einer sehr beliebten Breiten- und Volkssportart, in der auch bald international beachtete Leistungen erzielt werden. (Vgl. Kap. 4.2. ans Netz - Symbol der Entwicklung des DSVB) In den 70er Jahren erreichten die Männer ihre größten Erfolge (Weltmeister 1970, EM-Vierter 1971, Silbermedaillengewinner bei den Olympischen Spielen 1972, WM-Vierter 1974), um bald darauf im Schatten der Frauenauswahl zu stehen (Olympiazweiter 1980, Europameister 1983 und 1987). Solche Höhepunkte in der Geschichte des Volleyballsports in Deutschland lassen die Autoren noch einmal Revue passieren.

Im Kapitel 7 wird die Vereinigung der beiden deutschen Volleyballverbände im Jahre 1990 nachvollzogen, ein Vorgang, der die Vertreter des DSVB zwischen „Nostalgie, Wehmut und neuem Aufbruch“ (S. 154) sah. Als historisch älterer und eindeutig leistungsstärkerer Teil mußte man sich den Strukturen des DVV anpassen und zusehen, wie der größere Teil der Leistungsträger ins Ausland oder in die finanzkräftigen Vereine der Altbundesländer abwanderte.

Kapitel 8 betrachtet die Entwicklung des Volleyballspiels als Breiten- und Freizeitsport und die Förderung neuer Volleyball-Spielarten wie Beach-Volleyball und Mix-Volleyball sowie Volleyball als Behindertensport. Die interessante Darstellung wird abgerundet durch kurze Abhandlungen zur Geschichte der verschiedenen Landesverbände (Kap. 9) sowie Statistiken und Übersichten.

Im ausblickenden Kapitel 10 werden die gegenwärtigen Probleme und Perspektiven der Sportart Volleyball und des DVV besprochen. Die Situation im Verband, der in den letzten Jahren u.a. von großen finanziellen Problemen betroffen war, wird dabei als 'Balancieren auf der Netzkante' gekennzeichnet (S. 231).

„Volleyball in Deutschland“ ist informativ, aufschlußreich und empfehlenswert, auch wenn manche Frage noch unbeantwortet bleibt.

Klaus Helbig u.a.: Volleyball in Deutschland. Geschichte und Geschichten, Hrsg.: Stiftung Deutscher Volleyball, 1. Auflage 1995.

Jörg Lölke

ZITATE

Botschafter unseres Landes

Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl hat die Rolle des Sports in einem Beitrag für das neue "Jahrbuch des Sports" gewürdigt, das der Deutsche Sportbund herausgab. Der Text - hier Auszüge - wurde vorab vom DSB verbreitet.

Beim Sport geht es vor allem um die Menschen - diejenigen, die aus Begeisterung Sport treiben, die ihn organisieren und fördern sowie nicht zuletzt um die vielen Millionen von Zuschauern, die „ihren“ Sport im Stadion oder am Fernsehschirm miterleben. Kaum ein anderer Bereich bindet und verbindet so viele Menschen wie der Sport...

...Die Vereine brauchen den Nachwuchs im Breitensport. Dieser bildet die Basis für den Spitzensport. Nur wenn genügend Talente frühzeitig erkannt und gefördert werden, kann der deutsche Sport auch in Zukunft eine Spitzenstellung in der Welt einnehmen. Ich bin dem Deutschen Sportbund dankbar, daß er zusammen mit der Bundesregierung das Förderkonzept 2000 entwickelt hat und seit den Olympischen Sommerspielen in Atlanta 1996 zügig umsetzt...

...Aus gutem Grund wenden sich die Verantwortlichen im deutschen Sport verstärkt den sportbetonten Schulen zu, in denen das Training in die Vermittlung des normalen Lehrstoffs integriert ist. Der Wirtschaft bietet sich hier ein sinnvolles Feld für Sponsoring. Diese Chance zu nutzen ist umso wichtiger, als die Zuschüsse für den Sport in der nächsten Zukunft nicht erhöht werden können. Auch für Sportvereine und -verbände werden sparsames Haushalten und die Erschließung neuer Finanzierungsquellen immer größere Bedeutung erlangen. Aber trotz aller Sparzwänge bleibt die Politik gefordert. So müssen Länder und Kommunen sicherstellen, daß der Sport auch weiterhin seine wichtigen gesellschaftlichen Funktionen erfüllen kann.

Nach der in unserem Grundgesetz vorgegebenen Aufgabenverteilung ist die Bundesregierung ausschließlich für die Förderung des Spitzensports zuständig. Im Haushalt der Bundesregierung stehen dafür 1997 rund 360 Millionen D-Mark bereit. Dies ist sinnvoll ausgegebenes Geld: Spitzensportler, die die Bundesrepublik Deutschland bei internationalen Wettkämpfen vertreten, sind Botschafter unseres Landes. Sie sind Vorbild für Kinder und Jugendliche. Ihre

Vorbereitung auf den sportlichen Wettkampf erfordert Leistungsbereitschaft, Durchsetzungsvermögen und Zielstrebigkeit, nicht zuletzt auch den Verzicht auf manche Annehmlichkeit des Lebens, die ihre Zeitgenossen ganz selbstverständlich in Anspruch nehmen. Diese Frauen und Männer stehen aber nicht nur dafür, daß Spitzenleistungen hart erarbeitet werden müssen; sie zeigen uns auch, daß wir auf diese Weise Freude und Genugtuung gewinnen können. Sie gehören zu den Leistungseliten unseres Landes, die wir so dringend brauchen und immer wieder ermutigen müssen. Die Bundesregierung wird auch in Zukunft ein verlässlicher Partner des deutschen Sports sein.

Schulsport

Vor dem „Ausverkauf“ des Schulsports hat die GEW-Sportkommission gewarnt. Nachdem im laufenden Schuljahr Bayern, das Saarland und Hamburg (ab dem Juli 1997) und Niedersachsen den Sportunterricht in den Stundentafeln gekürzt haben, hat Hamburg beschlossen, den Sportunterricht an Berufsschulen an den organisierten Sport abzugeben. Das heißt, an Hamburgs Berufsschulen soll der Sportunterricht künftig ersatzlos wegfallen. Dafür können Schülerinnen und Schüler freiwillig mit einem Scheckheftsystem kostenlos an Sportangeboten von Vereinen teilnehmen.

Die GEW-Sportler sehen in dieser Entwicklung die Gefahr, daß sich der Staat zunehmend aus einem wichtigen Bereich des Bildungsauftrages zurückzieht und den Versuch unternimmt, diesen zu privatisieren.

In einer Stellungnahme weist die GEW-Sportkommission alle Versuche zurück, den Sportunterricht zu kürzen. Mit der Forderung nach Absicherung des gegenwärtigen Standards von Sportstunden in den Stundentafeln verbindet die GEW die Notwendigkeit, zeitgemäße Angebote im Sportunterricht zu machen.

Erziehung und Wissenschaft, 7-8/97

Muskel-Turbo

Das Geheimnis um die neue Langsamkeit des deutschen Sprints ist gelüftet. Die offenbar falsch dosierte Einnahme des schon seit Jahren von Linford Christie und vielen anderen Sportstars (u.a. bei der italienischen Spitzen-Fußballmannschaft Juventus Turin) ver-

wandten „Muskel-Turbo“ Kreatin wirkte vor Olympia in Atlanta als Beschleuniger und seit den Spielen als Bremse.

„Vor der Hallensaison haben wir es abgesetzt. Der Muskeltonus ging einfach nicht mehr runter“, gestand Hallen-Europameister Marc Blume nach seinem fünften 100-m-Titel bei der Leichtathletik-DM in Frankfurt/Main als „Temposünder“ in beschämenden 10,46 Sekunden. Als das Mittel vor Atlanta positiv durchschlug, hatte der Wattenscheider Rotschopf den Titel noch in 10,16 gewonnen.

DLV-Präsident Professor Helmut Digel reagierte empört auf Blumes Erfahrungsbericht zum Umgang mit Kreatin. „Wer solches Zeug braucht, sollte lieber mit dem Leistungssport aufhören. Ich bin für ein Verbot“, erklärte Digel und wandte sich ausdrücklich gegen die Einnahme von Medikamenten zur Leistungssteigerung, auch wenn diese nicht gegen AntiDoping-Bestimmungen verstoßen.

„Kreatin ist wirklich ein Wahnsinnszeug, bringt eine ganze Menge an Leistung. Ich würde mich nicht wundern, wenn es bald auf der Dopingliste steht, sagt Michael Möllenbeck (Magdeburg), Weltranglisten-Dritter im Diskuswerfen, zu dem chemischen Wirkstoff, der den Energiespeicher vergrößert und dadurch kurzfristig die Muskelkontraktion erhöht. Die leistungsfördernde Wirkung ist nach den Worten von Professor Wilfried Kindermann wissenschaftlich dokumentiert.

(Frankfurter Rundschau/sid; 30.6.1997)

Doping-Rachefeldzug

Astrid Kumbernuss... erhielt... Post aus dem Berliner Polizei-Präsidium. Die zentrale Ermittlungsstelle Regierungs- und Vereinigungskriminalität, ZERV 225, bat sie um Klärung zur Doping-Praxis in der DDR... Für Astrid Kumbernuss ist das Begehren der ZERV 225 ein Affront: „Ich weiß allein, an wen ich mich wenden muß, wenn ich jemanden verklagen will. Und eine Aufforderung dazu brauche ich auch nicht. Für wie unmündig halten die uns eigentlich?“... Knackpunkt sind die Fragen 4 bis 7, in denen die Athleten (versteckt) zur Denunziation animiert werden... Dazu Dieter Kollark: „Die schießen mit der Schrotflinte blind um sich, in der Hoffnung, daß einer aufgrund einer persönlichen Enttäuschung auspackt und einen Rachefeldzug führt... Frage 6: „Ist bei Ihnen ein über die bloße Verabreichung der Anabolika hinausgehender möglicherweise bleibender körperlicher Schaden eingetreten?“ Zu beantworten mit

ja oder nein. Kommentar Kumbernuss: „Üble Fangfragen. Egal, was man ankreuzt, man beschmutzt sich.“ Kollark: „Leider ist meine Athletin Franka Dietzsch darauf hereingefallen, weil sie nicht exakt gelesen hat. Sie hat Frage 6 mit Nein beantwortet. Im Klartext: Damit hat sie sich selbst des Anabolika-Konsums bezichtigt. Frage 7: „Wünschen Sie eine strafrechtliche Verfolgung?“ ja oder nein.

Astrid Kumbernuss lehnt die Beantwortung (vorerst) ab und hat DLV Sportwart Rüdiger Nickel, einen Rechtsanwalt, um Hilfe gebeten. Auf ihre Frage ob der Verband schon zuvor Kenntnis von den Briefen hatte, antwortete Nickel: „Öffentlich hatten wir keine Bestätigung.“ Intern sehr wohl. Und das schon seit längerem. Folgt: Der Verband ließ seine Asse ins Messer laufen, anstatt sie zu beraten, zu schützen. Präsident Digel wird nun wohl von seiner Behauptung eingeholt, die er in Frankfurt zum besten gab. Auf die Frage, ob er denn die Interessen deutscher Athleten in der Doping-Problematik nachhaltig vertreten würde, antwortete er: „Ich schwätze nicht, ich handele.“

(C. Tuchfeldt/C. Wittkowski in Sport-Bild, 3. 7. 1997)

Jan Ullrich

...Es fiel auf, daß unter den Tour-de-France-Siegern aus so vielen Ländern - Luxemburg darunter, die Niederlande und Dänemark - bislang ein Deutscher „fehlte“. 1997, da man die 84. Fahrt durch Frankreich fuhr, beseitigte ein 23jähriger diesen Makel in brillantem Stil. Jan Ullrich schien keine Paßstraße zu steil, kein Zeitfahren zu lang, kein Rivale gefährlich zu sein. Er fuhr und fuhr und selbst die bislang immer nur Tour-Sieger anderer Nationen kommentierenden Reporter an den Fernשמיקrofonen vermochten sein Hinterrad nicht zu halten und offenbaren mit einfallsloser Schreierei ihre Niveaulosigkeit.

Die Folgen in Deutschland waren vorauszusehen. Matthias Frank aus 22769 Hamburg faxte an „Bild“: „Die Tour de France spricht Deutsch!“ Michel Gutjahr aus 42289 Wuppertal witterte: „Offensichtlich wurde versucht, daß die Tour von den Franzosen beherrscht werden kann.“ und „Sport-Bild“ druckte den Verdacht. Das gemeinhin unantastbare Fernsehprogramm - allerhöchstens durch verheerende Naturkatastrophen gewandelt - wurde über Nacht Jan Ullrichs wegen auf den Kopf gestellt, die Einschaltquoten kletterten

prompt in Fabelhöhen und wer diesen Star nicht präsentierte, war verloren. Gottschalk hätte sich höchstens als Ansager für die Tour-Übertragungen behaupten können.

Die sportliche Leistung Ullrichs war unbestritten zwei olympische Goldmedaillen wert, aber wer zählt heute noch Medaillen? Der Werbefaktor gilt als das Maß der Dinge und da Ullrich ausgerechnet in diesem Metier noch untrainiert ist, hatte man das Vergnügen einen höchst sympathischen Sportsmann hautnah zu erleben. Keine Lasershow beim Erscheinen, keine musikalische Melodramatik auf dem Weg zum Start, sondern ein Athlet, dessen Interesse vor allem den Rivalen galt und den Herausforderungen des kommenden Tages. Und der das auch jeden spüren ließ. Die Manager schienen ihre liebe Not zu haben mit diesem Neuling von einem anderen Stern, der ohne Werbespots lebt. Telekom war so clever, mit ihm einen Vertrag bis Ende 1998 abzuschließen. Der Toursieger kann also frühestens 1999 mit Gehaltserhöhung rechnen.

Hinzu kam: es ist nicht einmal ein ganz waschechter „Germane“, denn er stammt aus der DDR, wuchs dort auf, wurde dort entdeckt und besuchte eine der Schulen, die man gleich nach der Wende gründlich „säuberte“, weil die dort eingesperrten Kinder mit Dopingpillen aufgezogen - sagte man höheren Orts - und mehr politisch gedrillt als sportlich trainiert - sagte man höheren Orts - worden waren. Und nun kommt einer aus solcher Zwangsanstalt und gewinnt als erster Deutscher die Tour de France. Vielleicht war es auch das, was die Kommentatoren so irritierte, daß sie sich meist in die Vokabel „unglaublich“ flüchteten. Kein ganz „richtiger“ Deutscher, der da triumphierte, aber in diesem Fall sah man darüber hinweg und verriet auch nicht, ob die „Zentrale Ermittlungsstelle für Regierungskriminalität“ (ZERV) dem Arzt des Tour-Siegers wie hunderten anderen Ex-DDR-Athleten einen Fragebogen geschickt hatte, auf dem er bestätigen sollte, in der DDR sportmedizinisch mißbraucht worden zu sein.

Um alle Irrtümer auszuräumen: diese Pikanterie des ersten deutschen Toursiegs mindert in keiner Weise den Beifall für Jan Ullrich und die Bewunderung für seine Leistung. Er schrieb ein großes Kapitel im dicken Buch der Geschichte der Tour de France. Eingeweichte raunten allerdings auch unüberhörbar: „Paß auf Dich auf, Junge!“

Die 87. Tour ist Geschichte. Jan Ullrich wird noch immer gefeiert, die Namen der Unterlegenen geraten schnell in Vergessenheit. Wird schon mal in dieser sonst Thesen und Theorien vorbehaltenen Zeitschrift über ein so profanes Ereignis wie die Tour de France geschrieben, wollen wir nicht versäumen, Internationalismus auf unterer Ebene zu demonstrieren.

(Marxistische Blätter 8/9 1997, Essen)

SPRÜCHE

Sportliche Höhepunkte wie die Leichtathletik-Weltmeisterschaften in Athen wären selbst für den Zuschauer daheim am Fernseher ein Vergnügen, wenn diese unsäglichen Sprüche nicht wären. Erst muß man die Reporter ertragen, die Dieter Baumann bis in die Zielgerade als Medaillengewinner sehen... Hat man diesen Psychostreß hinter sich, marschieren die Funktionäre auf. Rüdiger Nickel, Sportwart des DLV tönte: „Wir haben unsere Stellung halten können. Die Weltmeisterschaft bestätigt unser zukunftsorientiertes System!“... Herrn Nickel würde ich gern eine modifizierte Länderwertung offerieren...:

1. USA	7	3	8
2. Kuba	4	1	1
3. Kenia	3	2	2
4. (DDR)	3	1	2
5. Ukraine	2	4	1
6. Marokko	2	1	1
7. BRD	2	-	2

Diese Tabelle macht transparent, wo die Leichtathleten der Bundesrepublik Deutschland gelandet wären, hätten sie nicht noch die Stars der DDR-Leichtathletik in ihren Reihen. So sehr wir Lars Riedel und den anderen wünschen, daß sie noch lange aktiv bleiben können, so notwendig ist es, darauf zu verweisen, daß Rüdiger Nickel nicht mehr allzu lange mit ihnen rechnen kann, und wenn er dann noch von einem "zukunftsorientiertem System" spricht, kann man nicht umhin, ihm Scharlatanerie vorzuwerfen.

(Ulf Ulfen, „UZ“ Essen)

